

51. Sitzung

am Mittwoch, dem 9. Dezember 1981

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung . 3869
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung 3870
Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung . 3870
Abg. Adamietz (BGL) zur Geschäftsordnung . 3871

Fragestunde

1. **Bereitschaft zur Organspende bei Kraftfahrern**
Anfrage der Abgeordneten Borttscheller, Neumann und Fraktion der CDU vom 19. November 1981 3871
2. **Ausdehnung der Schutzhelmpflicht auf die Fahrer von Mofa 25**
Anfrage der Abgeordneten Borttscheller, Neumann und Fraktion der CDU vom 19. November 1981 3872
3. **Schaffung eines Gesetzes zum Maßregelvollzug**
Anfrage der Abgeordneten Dr. Sieling, Neumann und Fraktion der CDU vom 19. November 1981 3872
4. **Unterrichtsausfall wegen Lehrerprotests gegen die Verschiebung einer Personalversammlung**
Anfrage des Abgeordneten Lahmann und Fraktion der FDP vom 23. November 1981 3873
5. **„Zuckertee-Karles“ bei Säuglingen und Kleinkindern**
Anfrage der Abgeordneten Schröder, Lahmann und Fraktion der FDP vom 24. November 1981 3874

6. **Rechtsradikale Agitation in bremischen Schulen**
Anfrage des Abgeordneten Willers und Gruppe der BGL vom 30. November 1981 3875
7. **Kostendämpfung im Gesundheitswesen**
Anfrage der Abgeordneten Tepperwien, Wedemeier und Fraktion der SPD vom 2. Dezember 1981 3876
8. **Kühltürme beim Kernkraftwerk Esenshamm**
Anfrage der Abgeordneten Ursula Kerstein, Wedemeier und Fraktion der SPD vom 2. Dezember 1981 3878
9. **Einbringung von Dünnsäure in die Nordsee**
Anfrage der Abgeordneten Neujahr, Lahmann und Fraktion der FDP vom 3. Dezember 1981 3880

Aktuelle Stunde

- Arbeitsplatzvernichtung durch Großwerftenfusion im Land Bremen**
- Abg. Dinné (BGL) zur Geschäftsordnung . . . 3882
Abg. Adamietz (BGL) 3883
Abg. Kudella (CDU) 3885
Abg. Dinné (BGL) zur Geschäftsordnung . . . 3887
Abg. Kunick (SPD) 3887
Abg. Ostendorff (FDP) 3888
Bürgermeister Koschnick, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten . 3889
Senator für Wirtschaft und Außenhandel und für Arbeit Willms 3892
Abg. Neumann (CDU) 3893

Abg. Adamietz (BGL) zur Geschäftsordnung	3895	Abg. Dr. Sieling (CDU)	3916
Abg. Neumann (CDU)	3895	Abg. Lahmann (FDP)	3917
Abg. Adamietz (BGL)	3897	Abg. Adamietz (BGL)	3918
Abg. Kunick (SPD)	3898	Abg. Dr. Sieling (CDU)	3919
Abg. Lahmann (FDP)	3900	Abstimmung	3920

Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaus

Mitteilung des Senats vom 23. November 1981 (Drucksache 10/674)

1. Lesung
2. Lesung 3902

Errichtung der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau

hier: Vorschlag des Senats an die Bürgerschaft (Landtag) zur Wahl der Landesbeauftragten

Mitteilung des Senats vom 26. Oktober 1981 (Drucksache 10/646)

Abg. Ingeborg Förster (CDU)	3903
Senator für Bundesangelegenheiten Dr. Czichon	3903
Abg. Dinné (BGL)	3905
Abg. Wedemeier (SPD)	3908
Abg. Gisela Hüller (FDP)	3910
Abg. Dr. Klischies (SPD) zu einer Erklärung nach § 42 der Geschäftsordnung	3911
Abg. Neumann (CDU) zur Geschäftsordnung	3911
Abg. Neumann (CDU) zur Geschäftsordnung	3912
Abg. Ingeborg Förster (CDU)	3912
Abg. Lahmann (FDP)	3913
Abg. Adamietz (BGL) zur Geschäftsordnung	3914
Abstimmung	3915

Bremisches Gesetz über die Vollstreckung von Geldforderungen im Verwaltungswege (BremGVG)

Mitteilung des Senats vom 5. Juni 1981 (Drucksache 10/529)

1. Lesung
2. Lesung

D a z u

Anderungsantrag der Fraktion der CDU vom 8. Dezember 1981

(Drucksache 10/698)

Mitteilung des Senats vom 1. Dezember 1981

(Drucksache 10/680)

Allgemeine Aussprache

Abg. Kröning (SPD)	3916
------------------------------	------

Einstellung von vorbereitenden Maßnahmen zur Einführung des Kabelfernsehens

Antrag der Gruppe der BGL vom 29. September 1981 (Drucksache 10/613)

Abg. Willers (BGL)	3921
Abg. Richter (FDP)	3923
Abg. Bürger (CDU)	3925
Abg. Fluß (SPD)	3928
Bürgermeister Koschnick, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten	3931
Abg. Willers (BGL)	3933
Bürgermeister Koschnick, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten	3934
Abstimmung	3934

Leiharbeitsverhältnisse im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD vom 15. September 1981 (Drucksache 10/604)

Bekämpfung der Leiharbeit

Antrag der Fraktion der SPD vom 4. November 1981 (Drucksache 10/650)

Senator für Wirtschaft und Außenhandel und für Arbeit Willms	3935
Abg. Schmurr (SPD)	3939
Abg. Urban (CDU)	3941
Abg. Adamietz (BGL)	3944
Abg. Kuhnert (FDP)	3945
Abg. Willers (BGL)	3947
Abstimmung	3948

Einführung der Kursfolge in der neugestalteten gymnasialen Oberstufe

Mitteilung des Senats vom 21. September 1981 (Drucksache 10/609) 3948

Sicherstellung des alsbaldigen Baus des Bundesautobahnzubringers Überseehäfen in Bremerhaven

Antrag der Fraktion der CDU vom 2. Oktober 1981 (Drucksache 10/619)

Bundesautobahnzubringer Überseehafen in Bremerhaven

Antrag der Fraktionen der SPD und FDP
vom 4. November 1981
(Drucksache 10/649)

Abg. Wilhelms (CDU)	3949
Abg. Dr. Koring (SPD)	3950
Abg. Richter (FDP)	3951
Abg. Dinné (BGL)	3952
Abstimmung	3952

Stellungnahme zum Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses „Land“ vom 23. April 1981 (Drs. 10/491) zur Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 1978 und zum Bericht des Rechnungshofs zum Haushaltsjahr 1978 vom 30. Juli 1980;

hier: Nummer 5 (Studentenschaften der Hochschulen
— Haushalts- und Wirtschaftsführung —)

Nummer 6 (Universität — Prüfung des Inventarbestandes —)

Nummer 7 (Geisteswissenschaftliches Mehrzweckgebäude)

- a) Abrechnungsmängel
- b) Wartungsarbeiten an technischen Einrichtungen
- d) Überzählige Sonderleuchten

Nummer 8 (Hochschulbauamt)

Mitteilung des Senats vom 29. Juni 1981
(Drucksache 10/561)

Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zum Ausschlußbericht vom 23. April 1981 (Drs. 10/491) — Haushaltsjahr 1978 —

vom 26. Oktober 1981
(Drucksache 10/635)

Bemerkungen im Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981 (Drs. 10/635) — Haushaltsjahr 1978 —

Antrag der Mitglieder des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses
vom 26. Oktober 1981
(Drucksache 10/636)

Stellungnahme zum Ergänzungsbericht des Rechnungsprüfungsausschusses „Land“ vom 23. April 1981 (Drs. 10/493);

hier: Nummer 3 (Fachhochschulen — Bibliotheken —)

Mitteilung des Senats vom 29. Juni 1981
(Drucksache 10/562)

2. Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zum Ausschlußbericht vom 23. April 1981 (Drs. 10/493) — Haushaltsjahr 1977 —

vom 26. Oktober 1981
(Drucksache 10/637)

Bemerkungen im 2. Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981 (Drs. 10/637) — Haushaltsjahr 1977 —

Antrag der Mitglieder des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses
vom 26. Oktober 1981
(Drucksache 10/638)

Abg. Adamietz (BGL)	3953
Abstimmung	3954

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten v. d. Schulenburg, Dr. Zollmann.

Präsident Dr. Klink**Vizepräsident Ehlers****Schriftführer Pötting****Vizepräsident Schmidt****Schriftführer Ravens**

Bürgermeister **Koschnick** (SPD), Präsident des Senats
und Senator für kirchliche Angelegenheiten

Bürgermeister **Thape** (SPD), Senator für Finanzen

Senator für Inneres **Fröhlich** (SPD)

Senator für Rechtspflege und Strafvollzug **Kahrs** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Außenhandel und für Arbeit **Willms** (SPD)

Senator für Gesundheit und Umweltschutz **Brückner** (SPD)

Senator für Wissenschaft und Kunst **Franke** (SPD)

Senator für Bundesangelegenheiten **Dr. Czichon** (SPD)

Senator für Bildung **von Hassel** (SPD)

Senator für das Bauwesen **Meyer** (SPD)

Staatsrat **Dr. Weiss** (Senatskanzlei)

Senatsdirektor **Bohle** (Senator für Rechtspflege und Strafvollzug)

Senatsdirektor **Dr. Euler** (Senator für Gesundheit und Umweltschutz)

Senatsdirektor **Dr. Heidorn** (Senator für Arbeit)

Senatsdirektor **Dr. Hennemann** (Senator für Wirtschaft und Außenhandel)

Senatsdirektor **Professor Dr. Hoffmann** (Senator für Wissenschaft und Kunst)

Senatsdirektor **Kulenkampff** (Senator für das Bauwesen)

Senatsdirektor **Quantmeyer** (Senator für Finanzen)

Senatsdirektor **Stahl** (Senator für Finanzen)

Landesschulrat **Mews** (Senator für Bildung)

Präsident des Rechnungshofs **Hartmann**

A) Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung um 10.16 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Die 51. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse recht herzlich.

Folgende Gruppen sind anwesend: eine Klasse des Schulzentrums an der Bördestraße, eine Klasse des Schulzentrums Lehmhorster Straße, eine Klasse des Schulzentrums Rockwinkel, zwei Klassen des Schulzentrums Schaumburger Straße und eine Klasse des Schulzentrums Bürgermeister Smidt in Bremerhaven.

Ich begrüße die Zuhörer in unserem Kreis recht herzlich.

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Bremisches Gesetz über die Vollstreckung von Geldforderungen im Verwaltungswege (BremGVG), Mitteilung des Senats vom 1. Dezember 1981, Drucksache 10/680.

Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, diese dringliche Mitteilung des Senats zusammen mit dem seinerzeit an die zuständigen Deputationen übersandten Gesetzesantrag, Drucksache 10/529, nach Punkt vier der Tagesordnung zur Verhandlung zu stellen.

Erhebt sich dagegen Widerspruch? — Das ist nicht der Fall. Dann wird so verfahren.

2. Verurteilung extremistischer Gewalttaten, Antrag (Entschliebung) der Fraktion der FDP vom 2. Dezember 1981, Drucksache 10/682.

Dieser Entschliebungsantrag gilt gemäß Paragraph 31 Absatz 3 der Geschäftsordnung als dringlich.

Ich schlage Ihnen vor, diesen Entschliebungsantrag als Tagesordnungspunkt 36 zur Beratung zu stellen.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch. Dann werden wir entsprechend verfahren.

3. Kühltürme beim Kernkraftwerk Esenshamm, Antrag (Entschliebung) der Fraktion der SPD vom 2. Dezember 1981, Drucksache 10/683.

4. Kühltürme beim Kernkraftwerk Unterweser, Dringlichkeitsantrag der Fraktion der CDU vom 8. Dezember 1981, Drucksache 10/685.

Der Entschliebungsantrag gilt gemäß Paragraph 31 Absatz 3 der Geschäftsordnung als dringlich.

Über die dringliche Behandlung des Antrags Drucksache 10/685 muß das Plenum gemäß Paragraph 21 Absatz 1 der Geschäftsordnung zunächst einen Beschluß herbeiführen.

Wird die Begründung der Dringlichkeit gewünscht? — Das ist nicht der Fall.

Dann lasse ich darüber abstimmen.

Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags Drucksache 10/685 zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen! (C)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt der dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, beide Anträge zusammen mit Tagesordnungspunkt 26 zu beraten.

Auch hier höre ich keinen Widerspruch. Dann werden wir so verfahren.

5. Fortführung der Sofortmaßnahmen zugunsten der deutschen Seefischerei in 1982, Antrag (Entschliebung) der Fraktion der CDU vom 8. Dezember 1981, Drucksache 10/686.

Ich schlage Ihnen vor, diesen Entschliebungsantrag, der gemäß Paragraph 31 Absatz 3 der Geschäftsordnung als dringlich gilt, zusammen mit Tagesordnungspunkt 32 zur Verhandlung zu stellen.

Ich stelle Einverständnis fest.

6. Maßnahmen zur Schaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen, Antrag (Entschliebung) der Fraktion der SPD vom 8. Dezember 1981, Drucksache 10/693.

Ich schlage Ihnen vor, diesen nach der Geschäftsordnung als dringlich geltenden Entschliebungsantrag in der Beratung mit Tagesordnungspunkt 28 zu verbinden.

Ich höre keinen Widerspruch. Die Bürgerschaft (Landtag) ist damit einverstanden. (D)

7. Arbeitsplatzvernichtung durch Großwerftenfusion Vulkan/AG „Weser“, Antrag (Entschliebung) der Gruppe der BGL vom 9. Dezember 1981, Drucksache 10/699.

Gemäß Paragraph 31 Absatz 3 der Geschäftsordnung gilt dieser Entschliebungsantrag als dringlich.

Meine Damen und Herren, wir stehen hier vor der Situation, daß wir in der Aktuellen Stunde bereits über dieses Thema sprechen werden.

Gemäß Paragraph 30 a Absatz 8 der Geschäftsordnung können allerdings Anträge zur Sache in der Aktuellen Stunde nicht gestellt werden. Ich schlage deshalb vor, daß dieser Punkt als Punkt 37 zum Schluß der Tagesordnung aufgerufen wird.

Ist das Haus damit einverstanden? — Ich stelle Einverständnis fest. Dann wird so verfahren.

Die übrigen Eingänge bitte ich dem verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Grundsätze zur Übernahme von Bürgschaften
Antrag der Fraktion der CDU
vom 25. November 1981
(Drucksache 10/677)

2. Neuordnung der Rechts- und Betriebsform von Krankenhäusern im Lande Bremen
Antrag der Fraktion der CDU
vom 25. November 1981
(Drucksache 10/678)

- (A)
3. Verbesserung des Abwasserabgabengesetzes
Antrag der Fraktion der CDU
vom 25. November 1981
(Drucksache 10/679)
 4. „Arzneimittelindex“ des Bremer Institutes für Präventionsforschung und Sozialmedizin — Studie über die Wirksamkeit von Arzneimitteln bei Herzinsuffizienz, Koronarinsuffizienz und Herzrhythmusstörungen
Große Anfrage der Fraktion der SPD
vom 2. Dezember 1981
(Drucksache 10/684)
 5. Gesetz zur Änderung des Bremischen Juristen- ausbildungsgesetzes und des Vorbereitungs- dienst-Zulassungsgesetzes
Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1981
(Drucksache 10/688)
1. Lesung
 6. Bericht über die Haushaltslage nach dem Stand vom 30. September 1981
Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1981
(Drucksache 10/689)
 7. Hochschulgesamtplan Bremen — Vorlauffas- sung —
Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1981
(Drucksache 10/690)
 8. Gesetz zur Änderung des Bremischen Hoch- schulgesetzes
Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1981
(Drucksache 10/691)
1. Lesung
 9. Fortschreibung der Konzeption zur Integration der ausländischen Arbeitnehmer und ihrer Familienangehörigen im Lande Bremen
Mitteilung des Senats vom 7. Dezember 1981
(Drucksache 10/692)

Die Angelegenheiten kommen auf die Tagesord- nung der Sitzung im Januar 1982.

II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Ge- schäftsordnung

1. Schultische
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 4. November 1981
(Drucksache 10/671)
D a z u
Antwort des Senats vom 17. November 1981
2. Wassereinleitungskataster
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 19. November 1981
(Drucksache 10/695) .
D a z u
Antwort des Senats vom 7. Dezember 1981
3. Entlastung des Staates von Aufgaben
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 23. November 1981
4. Referendarausbildung
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 23. November 1981
(Drucksache 10/696)
D a z u
Antwort des Senats vom 7. Dezember 1981

- (C)
5. Rechtsextremismus im Lande Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 23. November 1981
(Drucksache 10/697)
D a z u
Antwort des Senats vom 7. Dezember 1981
 6. Fortführung von Modellversuchen im Bereich der Sozial-, Jugend- und Gesundheitspolitik
Kleine Anfrage der Fraktion der FDP
vom 2. Dezember 1981

III. Eingaben gemäß § 70 der Geschäftsordnung

1. Schreiben des Deutschen Atomforum e. V. zu Themen der friedlichen Kernenergienutzung.
2. Schreiben des Waldorfschulvereins zu einer geplanten Änderung des Privatschulgesetzes.
3. Schreiben der Lehrerkonferenz am Schulzen- trum an der Lerchenstraße zu den Pflichtstun- den im Sekundarbereich I.
4. Schreiben des Personalrats beim Senator für Bildung — Verwaltung — mit einer Ent- schließung gegen die Sparbeschlüsse des Sen- ats sowie gegen die geplanten Einkommens- kürzungen für den öffentlichen Dienst durch Bund und Länder.

Die Eingaben können bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.

Zur Abwicklung der Tagesordnung wurde inter- fraktionell vereinbart, die Punkte sechs und sieben — Leiharbeit —, neun und zehn — BAB-Zubringer Bremerhaven —, elf bis 16 — Rechnungsprüfung —, 18 und 19 — Klärschlamm —, 27, 29 und 31 — Ab- geordnetengesetz und Geschäftsordnung — sowie 34 und 35 — Petitionsausschlußberichte — jeweils in der Beratung miteinander zu verbinden.

Wer mit der Verbindung dieser Tagesordnungs- punkte einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) be- schließt entsprechend.

(Einstimmig)

Ferner wurde interfraktionell vereinbart, die Punkte 21 und 22 von der Tagesordnung abzusetzen und in der Januar-Sitzung zu behandeln.

Wer mit der Absetzung einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) be- schließt entsprechend.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, für die Tagesordnungs- punkte, zu denen Debatte vorgesehene ist, wurden Redezeiten abgesprochen.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Abge- ordnete Adamietz.

(I)

A) Abg. **Adamietz** (BGL)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben eine sehr lange Tagesordnung, und auch wir von der Bremer Grünen Liste sind der Auffassung, daß wir als Parlament uns bemühen sollten, diese Tagesordnung in den beiden nächsten Tagen abzuwickeln. Wir werden unseren Beitrag dazu leisten. Wir glauben, daß das möglich ist durch Disziplin des gesamten Hauses, auch nach den politischen Schwerpunkten, die jeder setzt.

Wenn Sie die vergangenen Protokolle — auch Ihr Raunen ändert daran nichts — einmal nachsehen, dann werden Sie sehen, daß jede Fraktion die Schwerpunkte etwas anders setzt und tatsächlich auch bei dem einen Punkt vielleicht etwas mehr sagt, bei dem anderen Punkt etwas weniger. Es ist deswegen gar nicht erforderlich, daß man immer formal die Minuten oder Sekunden zählt und sagt, jede Fraktion muß sozusagen zu jedem Thema genau diese vereinbarte Redezeit dann sprechen.

Wir haben in der Vergangenheit uns immer dafür ausgesprochen, daß Redezeiten empfohlen werden, damit die anderen Fraktionen sehen, wie schwerwichtig die einzelnen Themen behandelt werden sollen und worauf sie sich einzurichten haben. Wir glauben, daß es ausreichend ist für gestandene Parlamentarier, und Sie alle wollen das doch sicherlich sein, solche Empfehlungen auszusprechen.

Wir glauben nicht, daß es nötig ist, daß hier mit einem Disziplinierungsmittel wie dem festen, verbindlichen Beschluß über Redezeiten gearbeitet werden muß. Das bedeutet doch nur, daß der Präsident immer wenn jemand mitten im Satz ist und die zehn Minuten nach der Zählung des Präsidenten vorbei sind, seine Glocke ergreift und die Guillotine oder das Fallbeil, nämlich das Ende der Redezeit, heruntergelassen wird.

Das führt eher zu mehr Ärger, das führt eher auch dazu, daß die Fraktionen die Redezeit, die abgesprochen wird, voll ausschöpfen, statt es flexibel zu handhaben, wie wir es vorschlagen.

Wenn Sie allerdings der Meinung sind, daß dieses Haus nicht in der Lage ist, aus eigener Einsicht zu handeln, bitte, dann oktroyieren Sie sich selbst einen solchen Beschluß auf!

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen zur Geschäftsordnung liegen nicht vor.

Wer abweichend von der Geschäftsordnung mit den in der Interfraktionellen Besprechung abgesprochenen Redezeiten einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BGL)

*) Vom Redner nicht überprüft.

Stimmenthaltungen?

(C)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Meine Damen und Herren, die Interfraktionelle Besprechung war sich ferner darüber einig, daß die heutige Landtagssitzung entgegen der ausgedruckten Tagesordnung erst gegen 19 Uhr beendet werden solle und die morgige Sitzung spätestens gegen 22 Uhr. Allerdings gehen wir davon aus, daß die Tagesordnung weitestgehend abgehandelt wird.

(Abg. **Adamietz** [BGL]: Vollständig!)

Wer mit diesen Schlußzeiten einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. **Dinné** [BGL])

Stimmenthaltungen?

(Abg. **Adamietz** [BGL])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Meine Damen und Herren, bevor wir in die Tagesordnung eintreten, eine erfreuliche Bemerkung! Einer unserer dienstältesten Abgeordneten, der Abgeordnete **Walter Ostendorff**, begeht heute seinen Geburtstag. Wir wünschen ihm alles Gute.

(Beifall)

(D)

Einen schönen Tag und wenig Ärger heute!

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Im Rahmen der Fragestunde sind neun Anfragen frist- und formgerecht eingereicht worden.

Die erste Anfrage beschäftigt sich mit einer **Bereitschaft zur Organspende bei Kraftfahrern**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten **Borttscheller**, **Neumann** und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Fragesteller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Borttscheller** (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat Überlegungen, im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Kfz-Führerscheins die Möglichkeit zu schaffen, daß beim Inhaber eine gegebenenfalls vorhandene Bereitschaft zur Organspende erkennbar wird?

Sollte in dem Zusammenhang beim Unterricht zur Vorbereitung der Führerscheinprüfung — unter Umständen beim Erste-Hilfe-Kurs — auf die Notwendigkeit und Möglichkeit der Organspende hingewiesen werden?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator **Fröhlich**.

(A) **Senator für Inneres Fröhlich:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat darf ich die Anfrage wie folgt beantworten:

Dem Senat ist von solchen Überlegungen zur Zeit nichts bekannt. Sollte es zu solchen Überlegungen kommen, wird der Senat die rechtlichen und tatsächlichen Gesichtspunkte, die in der Vergangenheit bei den Erörterungen eines Entwurfs eines Transplantationsgesetzes in Verbindung mit dem Personalausweis erwähnt wurden, erneut prüfen.

Der Senat sieht keine grundsätzlichen Bedenken, daß die mit der Unterweisung in Sofortmaßnahmen am Unfallort und mit Kursen in Erster Hilfe betrauten Verbände — Arbeiter-Samariter-Bund Deutschland, Deutsches Rotes Kreuz, Johanniter-unfallhilfe und Malteserhilfsdienst — in ihrem Unterricht auf die Notwendigkeit und Möglichkeit der Organspende hinweisen. Er wird prüfen, auf welche Weise diese Möglichkeit verwirklicht werden kann.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Borttscheller (CDU): Herr Senator Fröhlich, darf ich aus Ihren Ausführungen entnehmen, daß der Senat solchen Überlegungen grundsätzlich ausgeschlossen respektive positiv gegenübersteht?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator Fröhlich!

(B) **Senator Fröhlich:** Der Senat ist grundsätzlich ausgeschlossen, aber ich darf Ihnen sagen, es gab eine große Diskussion in der Bevölkerung, als die Frage anstand, ob es eine Verpflichtung geben sollte, im Personalausweis einen entsprechenden Vermerk zu machen. Hier spielt auch die Psychologie eine große Rolle in diesem Bereich.

Mir ist bekannt, daß gerade durch eine solche Eintragung möglicherweise Menschenleben gerettet werden können. Das heißt, der Senat ist völlig offen in dieser Frage und hat bei einer Diskussion über diese Frage keine Vorgaben zu geben.

(Abg. Borttscheller [CDU]: Ich bedanke mich!)

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen werden nicht gestellt. Dann ist die erste Anfrage erledigt.

Die zweite Anfrage befaßt sich mit einer **Ausdehnung der Schutzhelmpflicht auf die Fahrer von Mofa 25**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Borttscheller, Neumann und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Abgeordneten Borttscheller, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Borttscheller (CDU): Wir fragen den Senat:

Erscheint dem Senat aufgrund der Erfahrungen mit der gegenwärtig geltenden Schutzhelmpflicht der Kraffradfahrer einschließlich der Mopedfahrer eine Ausdehnung der Schutzhelmpflicht auf die

Fahrer von Mofa 25 zur Verminderung des Verletzungsrisikos geboten? (C)

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Fröhlich.

Senator für Inneres Fröhlich: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Dem Senat erscheint eine Ausdehnung der Schutzhelmpflicht auf die Fahrer von Mofa 25 geboten. Er wird daher, sofern eine gesetzliche Änderung des Paragraphen 21 a Absatz 2 der Straßenverkehrsordnung dem Bundesrat vorgelegt wird, dieser zustimmen.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Borttscheller (CDU): Falls eine solche Vorlage nicht kommt, wäre der Senat gegebenenfalls bereit, selbst eine solche Initiative zu ergreifen und eine solche Vorlage einzubringen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Fröhlich: Im Moment nicht! Ich darf Ihnen sagen, daß der Bund eine Vorlage vorbereitet, aber es gibt auch in diesem Bereich noch einige Dissense, insbesondere die Zweiradindustrie hat erhebliche Bedenken angemeldet, und hier müssen noch Gespräche geführt werden. Der Bund ist daran interessiert, möglichst rasch eine entsprechende Regelung einzuführen. Er möchte aber die Gespräche noch führen. (I)

Das heißt, die Federführung liegt hier eindeutig beim Bund, der auch positive Entscheidungen gern treffen möchte, aber noch eine Reihe von Gesprächen führen wird.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die zweite Anfrage erledigt.

Ich bedanke mich bei Herrn Senator Fröhlich.

(Beifall bei der SPD)

Die dritte Anfrage betrifft die **Schaffung eines Gesetzes zum Maßregelvollzug**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Sieling, Neumann und Fraktion der CDU.

Ich bitte den Abgeordneten Dr. Sieling, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Dr. Sieling (CDU): Wir fragen den Senat:

Wie beurteilt der Senat die Gesetzesinitiativen im Land Niedersachsen zur Schaffung einer nach Aussage des niedersächsischen Sozialministers notwendigen Rechtsgrundlage für „unvermeidbare Eingriffe in die Grundrechte psychisch kranker und suchtkranker Straftäter im Strafvollzug“?

Hält der Senat die derzeitige Regelung des Maßregelvollzugs im Land Bremen im Interesse der Betroffenen für angemessen und ausreichend?

A) **Präsident Dr. Klink:** Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Brückner.

Senator für Gesundheit und Umweltschutz Brückner: Der Senat beantwortet Ihre Anfrage wie folgt:

Erstens: Der Senat beurteilt die Vorlage von Gesetzentwürfen im Land Niedersachsen zur Schaffung einer Rechtsgrundlage für die Durchführung des Vollzugs der Maßregeln der Besserung und Sicherung grundsätzlich positiv. Der Erlaß von Maßregelvollzugsgesetzen ist erforderlich, da die Grundrechtseinschränkungen im Zusammenhang mit dem Strafvollzug sowie dem Maßregelvollzug nach der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts einer gesetzlichen Eingriffsgrundlage bedürfen.

Dieser Forderung ist der Gesetzgeber für den Bereich des Strafvollzugs und der Sicherungsverwahrung durch den Erlaß des Strafvollzugsgesetzes nachgekommen. Paragraph 138 des Strafvollzugsgesetzes, das am 1. 1. 1977 in Kraft getreten ist, regelt, daß sich die Unterbringung in einem psychiatrischen Krankenhaus oder in einer Entziehungsanstalt nach Landesrecht richtet, soweit Bundesgesetze nichts anderes bestimmen.

Die Länder sind daher aufgefordert, die gesetzlichen Eingriffsgrundlagen für die Durchführung des Vollzugs der Maßregeln der Besserung und Sicherung nach Paragraph 63 und Paragraph 64 des Strafgesetzbuchs zu schaffen. In allen Bundesländern wird daher gegenwärtig an Entwürfen von Maßregelvollzugsgesetzen gearbeitet.

Zweitens: Unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts ist die derzeitige Regelung des Maßregelvollzugs in allen Bundesländern nicht ausreichend. Aus diesem Grund ist in Bremen aus Vertretern des Senators für Gesundheit und Umweltschutz — Federführung —, des Senators für Rechtspflege und Strafvollzug und des Senators für Soziales, Jugend und Sport eine Arbeitsgruppe eingesetzt worden, die nach intensiven Beratungen einen Entwurf eines Gesetzes über den Vollzug von Maßregeln der Besserung und Sicherung in einem psychiatrischen Krankenhaus und in einer Entziehungsanstalt, kurz Maßregelvollzugsgesetz genannt, erstellt hat. Der Entwurf wird den zu beteiligenden Ressorts vom Senator für Gesundheit und Umweltschutz in Kürze zur Stellungnahme übersandt.

Angesichts der rechts- und gesundheitspolitischen Bedeutung der Angelegenheit beschränkt sich unser Entwurf allerdings nicht nur darauf, lediglich die Rechtsgrundlagen für die notwendigen Freiheitsbeschränkungen zu schaffen. Der Entwurf enthält darüber hinaus Regelungen, die eine an dem Rehabilitationsziel orientierte Gestaltung des Maßregelvollzugs betreffen. Im Gegensatz zu einem reinen Eingriffsgesetz will unser Entwurf dazu beitragen, gerade denjenigen Patienten zu helfen, denen bislang nur sehr unzureichend Hilfe zuteil geworden ist.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr! (C)

Abg. Dr. Sieling (CDU): Herr Senator, wann kann das Haus damit rechnen, daß ein solcher Gesetzentwurf vorgelegt wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ich habe schon einmal Schwierigkeiten gehabt mit einem Termin, den ich damals nicht einhalten konnte.

(Abg. Dr. Sieling [CDU]: In etwa?)

In etwa? Dies ist jetzt der Entwurf, der wird unter den Ressorts abgestimmt. Er wird dann noch den anderen zu beteiligenden Stellen zugeleitet, dann der Deputation und schließlich hier dem Haus vorgelegt.

Ich denke, daß das bis Mitte nächsten Jahres, wenn Sie mich jetzt nicht auf einen genauen Tag festlegen, sonst sage ich lieber Sommer nächsten Jahres, das ist noch etwas länger, abgeschlossen sein kann. Wir beeilen uns, aber es muß ja auch allen Stellen die Möglichkeit der Beteiligung am Gesetzentwurf gegeben sein.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die dritte Anfrage erledigt.

Ich bedanke mich bei Herrn Senator Brückner für die erteilte Auskunft.

Die vierte Anfrage bezieht sich auf **Unterrichtsausfall wegen Lehrerprotests gegen die Verschiebung einer Personalversammlung**. Die Anfrage ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Lahmann und Fraktion der FDP. (D)

Ich bitte den Abgeordneten Jäger, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Jäger (FDP): Wir fragen den Senat:

Erstens: Ist dem Senat bekannt, daß am 12. November 1981 zum Beispiel am Gymnasium Horn ab 11.30 Uhr zahlreiche Lehrkräfte keinen Unterricht mehr erteilten, um auf diese Weise gegen eine vom Oberverwaltungsgericht bestätigte Anordnung des Senators für Bildung zu protestieren, aufgrund der der Beginn einer Personalversammlung am selben Tag von 11 Uhr auf 13 Uhr verschoben wurde?

Zweitens: Wie viele Unterrichtsstunden sind an Bremens Schulen aus diesem Grund am 12. 11. 1981 insgesamt ausgefallen?

Drittens: Wird der Senat Maßnahmen gegen diejenigen Lehrkräfte ergreifen, die eigenmächtig keinen Unterricht erteilt haben?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator von Hassel.

Senator für Bildung v. Hassel: Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu erstens: Die vom Personalrat — Schulen — für den 12. November 1981 vorgesehene Personalversammlung sollte um 11 Uhr beginnen. Um Unter-

(A) richtsausfälle zu vermeiden, hat der Senator für Bildung gefordert, daß der Beginn der Personalversammlung auf 14 Uhr festgesetzt werde. Aufgrund von Entscheidungen der bremischen Verwaltungsgerichte wurde der Beginn der Personalversammlung auf 13 Uhr festgesetzt.

Am Gymnasium Horn wurde von Lehrkräften, die die Personalversammlung besuchen wollten, eine Beurlaubung ab 11.30 Uhr beantragt. Der Schulleiter mußte diesem Antrag nach Rücksprache mit der Schulaufsicht stattgeben, weil der Personalrat auf einer ausreichenden Mittagspause bestand sowie um den Lehrern ein rechtzeitiges Eintreffen bei der Personalversammlung zu ermöglichen.

Zu zweitens: Eine Feststellung über die insgesamt in allen bremischen Schulen ausgefallenen Unterrichtsstunden ließe sich nur durch eine umfangreiche Erhebung treffen. Diese zusätzliche Verwaltungsarbeit sollte den Schulen und der Verwaltung nicht zugemutet werden. Außerdem wäre eine solche Erhebung auch deshalb unangebracht, weil nach dem Personalvertretungsgesetz eine angemessene Freistellung zwecks Teilnahme an einer Personalversammlung während der Dienstzeit rechtens ist.

Zu drittens: Dem Senat ist nicht bekannt, daß Lehrer im Zusammenhang mit der Personalversammlung eigenmächtig keinen Unterricht erteilt haben.

(B) **Präsident Dr. Klink:** Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte, Herr Lahmann!

Abg. **Lahmann (FDP):** Herr Senator, könnten Sie noch einmal erläutern, aus welchen Gründen der Schulleiter der Dienstbefreiung ab 11.30 Uhr stattgeben mußte?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator v. Hassel: Das ist ein Bündel von drei Gründen: Erstens, Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel ermöglichen, zweitens, für eine mindestens angemessene Mittagspause sorgen, drittens, eben auch dort so rechtzeitig sein können, wie die Einlaßmöglichkeiten wohl angekündigt waren.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte!

Abg. **Lahmann (FDP):** Herr Senator, sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich ein solches Verhalten ausdrücklich mißbillige und kein Verständnis für Unterrichtsausfall in diesem Zusammenhang aufbringen kann?

(Beifall bei FDP und CDU)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator v. Hassel: Herr Lahmann, ich bin bereit, das zur Kenntnis zu nehmen, natürlich, das gehört ja zu meinen Pflichten. Ich will Ihnen nur zur weiteren Information sagen, damit Sie auch, was diese Schule angeht, den Umfang in etwa erkennen können: Von den 111 Lehrkräften, die es dort an

der Schule gibt, haben nach den ausliegenden (C) Listen 40 an dieser Personalversammlung teilgenommen, von diesen hatten 16 in der Zeit, über die wir hier reden, Unterrichtsverpflichtungen, acht von ihnen eine Stunde und acht zwei Stunden nach diesem Termin, der im übrigen noch mit zehn Minuten in die nächste Stunde hineinreichte, die dazu genutzt worden sind, um Aufgaben stellen zu können.

Ich denke, daß der Senator für Bildung, wenn er seinen Bediensteten auf der Grundlage des Personalvertretungsgesetzes rechtzeitigen Zugang zu diesen Veranstaltungen ermöglichen will, dabei wohl davon ausgehen muß, daß jemand dies auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln unternimmt. Ich kann nicht in jedem Fall unterstellen, daß er seinen Privatwagen dazu benutzen kann. Das erhöht natürlich die Zeit etwas.

Ich gestehe zu, daß diese Regelung, wie wir sie hier vorgetragen haben, eine großzügige war. Es war, auf diese Uhrzeit bezogen, das erste Mal. Wir müssen Erfahrungen sammeln. Ich stehe hier zu der Entscheidung der Schulaufsicht, selbstverständlich, aber wir werden, da inzwischen auch der Schulleiter beauftragt ist, uns einen Erfahrungsbericht herzugeben, was das jetzt alles angeht, natürlich für die Zukunft daraus noch Ableitungen vornehmen und prüfen, ob wir es beim nächsten Mal wieder so machen können.

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die vierte Anfrage erledigt. (I) Ich bedanke mich bei Herrn Senator von Hassel.

(Beifall bei der SPD)

Die fünfte Anfrage in der Fragestunde steht unter dem Betreff „Zuckerteekaries bei Säuglingen und Kleinkindern“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Schröder, Lahmann und Fraktion der FDP.

Ich bitte den Abgeordneten Schröder, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Schröder (FDP):** Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Erkenntnisse hat der Senat zu den gesundheitlichen Schäden, die durch sogenannte Kindertees verursacht werden sollen, wie sie im „Spiegel“ Nummer 46 vom 9. November 1981 beschrieben werden?

Zweitens: Kann der Senat bestätigen, daß insbesondere die früheren Kariesschäden, die Auswirkungen auf die zweiten Zähne durch den überhöhten Anteil an Zucker und möglicherweise durch Kunststoffflaschen und -schnuller hervorgerufen werden?

Drittens: Welche Möglichkeiten sieht der Senat für den Fall, daß die Ursachen für die Gesundheitsschäden sich bestätigen sollten, im öffentlichen Bereich einzuschreiten?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Brückner.

A) **Senator für Gesundheit und Umweltschutz Brückner:** Der Senat beantwortet Ihre drei Anfragen wie folgt:

Zu erstens: Durch die kinder- und schulärztlichen und die schulzahnärztlichen Abteilungen beim öffentlichen Gesundheitsdienst ist dem Senat bekannt, daß die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung — speziell auch der Kinder — durch die sogenannten süßen Verführer ungünstig beeinflusst werden. Dies gilt auch für die gesüßten Kindertees.

Zu zweitens: Es ist wissenschaftlich nicht zu bezweifeln, daß die frühe Milchzahnkaries, wie alle kariösen Prozesse überhaupt, wesentlich durch eine fehlerhafte Ernährung mitverursacht werden. Dabei spielt die Zuckeraufnahme eine wesentliche Rolle, wobei der aufgenommenen Menge weniger Bedeutung als der zeitlichen Wiederholung der Zuckeraufnahme zukommt.

Auf diese Weise entstandene kariöse Schäden am Milchgebiß führen zu einer Störung der regelrechten Verzahnung, weil nicht nur die Karies, sondern auch der laufende Kontakt mit dem „Schnuller“ zu Kieferfehlstellungen führen kann, was sich negativ auf die bleibenden Zähne auswirkt und möglicherweise auch zu Sprachentwicklungsstörungen führen kann.

Hinzu kommt, daß die Milchzahnkaries eine sogenannte Kontaktkaries bei den durchbrechenden Zähnen des zweiten Gebisses zur Folge haben kann.

B) Zu drittens: Der öffentliche Gesundheitsdienst bemüht sich seit Jahren, in der Frage der Zahngesundheitserziehung auf die Bevölkerung durch breit angelegte Information und Beratung einzuwirken. So werden unter anderem seit Jahren für alle Säuglinge Kombinationspräparate, die Vitamin D 3 und Fluor enthalten, auf den Neugeborenenstationen, in den Mütterberatungsstellen und durch den zahnärztlichen Dienst ausgegeben. Wir erreichen damit praktisch hundert Prozent aller Säuglinge.

Seit 1972 führt darüber hinaus dieser Dienst Dreijährigen-Aktionen durch, die ebenfalls mit der Vergabe von Fluortabletten gekoppelt sind, die bis zum vollendeten sechsten Lebensjahr gegeben werden sollen. Hinzu kommen Aktivitäten in den Kindertagesheimen sowie an den Grund- und Sonderschulen, sowohl Untersuchungen als auch Informationen.

Die Untersuchungsergebnisse im Rahmen der Dreijährigen-Aktionen ebenso wie die Befunde bei anderweitig vorgestellten Kleinkindern zeigen, daß nach zahnärztlichem Urteil die dabei festgestellten Zahnschäden wohl auf den laufenden Genuß insbesondere von gesüßten Kindergetränken zurückzuführen sind.

Um hier zu einer besseren Verbraucherinformation zu kommen, ist hinsichtlich des Zuckerkonsums die von namhaften Wissenschaftlern empfohlene Kennzeichnungspflicht zuckerhaltiger Nahrungsmittel als „zahnschädlich“ zu erwägen, was durch Anrufe besorgter Eltern aufgrund des Artikels im „Spiegel“

und der Fernsehsendung „Report“ am 1. 12. 1981 zu dieser Thematik unterstrichen worden ist. (C)

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. **Schröder (FDP):** Herr Senator, sehen Sie Ihre Bemühungen, im präventiven Bereich tätig zu werden, nicht konterkariert durch die Tatsache, daß an Kindertagesheimen diese Trockengranulate der Kindertees als Probe den Kinder mitgegeben werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ich sehe diese präventiven Bemühungen insgesamt dadurch konterkariert, daß wir auf den Verkauf bestimmter Mittel so gut wie keinen Einfluß haben. Das, was wir bei allen Kleinkindern erreichen mit den Fluortabletten, ist schon ungeheuer viel, aber darüber hinaus müßte die Vernunft der Eltern, ihren Kindern keine zuckerhaltigen Tees oder später Süßigkeiten in regelmäßigem Umfang zu geben, dazukommen, weil natürlich in unserer Wirtschaft jeder das verkaufen möchte, was sich gut verkaufen läßt, und viele den Verlockungen der Werbung folgen.

Wenn Sie bedenken, daß wir in der Bundesrepublik in einem Jahr fast 13 Milliarden DM ausgeben für die Behandlung von Zahnschäden — einschließlich Zahnersatz allerdings —, wovon ein großer Teil auf Zahnkaries zurückzuführen ist, dann sehen Sie, daß hier im präventiven Bereich die entscheidende Möglichkeit liegt, also unser Verhalten sich ändern muß. (D)

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. **Schröder (FDP):** Herr Senator, wären Sie bereit, in Zusammenarbeit mit Ihrem Kollegen Dr. Scherf im Jugendbereich eine Aufklärung in Kindertagesheimen oder für die Leitungen der Kindertagesheime zu geben, daß insbesondere die Kindertees diese immensen Auswirkungen haben können für die Zähne der Kinder, mit der Zielrichtung, daß etwa diese Kindertees in Kindertagesstätten nicht mehr verwendet werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ja, Herr Schröder! Wenn das nicht schon erfolgt ist, will ich das gern aufnehmen und überprüfen, ob das noch so ist, und, wenn ja, daß das abgestellt wird.

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, weitere Zusatzfragen zu stellen? — Das ist nicht der Fall. Dann ist auch die fünfte Anfrage erledigt.

Ich bedanke mich bei Herrn Senator Brückner.

Die sechste Anfrage hat rechtsradikale Agitation in bremischen Schulen zum Gegenstand. Die Anfrage ist unterschrieben von dem Abgeordneten Willers und Gruppe der BGL.

(A) Ich bitte den Abgeordneten Willers, die Anfrage zu stellen!

Abg. Willers (BGL): Wir fragen den Senat:

Ist dem Senat bekannt, daß in und vor Bremer Schulen rechtsradikale Agitation betrieben wird?

Wie viele Vorfälle dieser Art sind dem Senat bekannt, und welche Maßnahmen werden dagegen unternommen?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator von Hassel.

Senator für Bildung v. Hassel: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Es ist dem Senat bekannt, daß vor einigen Schulen in der Stadtgemeinde Bremen in unregelmäßigen zeitlichen Abständen Flugblätter mit rechtsradikaler Propaganda verteilt werden.

In einem Fall wurde ein Flugblattverteiler in einer Schule tätig. Er wurde unter Hinweis auf das Hausrecht vom Grundstück der Schule verwiesen.

Die Schulen reagieren nach solchen oder ähnlichen Vorfällen im Rahmen ihres Erziehungsauftrags. Eine bestimmte demokratische Grundhaltung ist dabei entscheidend. Über Form und Intensität entscheidet in der Regel die Schule selbst, von Fall zu Fall unterschiedlich.

(B) Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Willers (BGL): Darf ich Ihrer Antwort entnehmen, Herr Senator, daß Strafverfolgungsbehörden nicht eingeschaltet werden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator v. Hassel: Ich muß so antworten, daß sie bisher nicht eingeschaltet worden sind.

Präsident Dr. Klink: Möchten Sie eine weitere Zusatzfrage stellen? — Bitte sehr!

Abg. Willers (BGL): Auch nicht in den Fällen, Herr Senator, in denen gedruckte Flugblätter mit erkennbar verantwortlichen Organisationen verteilt wurden?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator v. Hassel: Das kann ich Ihnen jetzt nicht mit letzter Verbindlichkeit beantworten, weil das eine Frage an das Innenressort wäre. Ich kann mich nur erinnern, daß in mehreren Fällen von uns solche Flugblätter an die dafür zuständigen Behörden weitergeleitet worden sind.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. Willers (BGL): Darf ich Ihnen dann doch einige Flugblätter, die in einem relativ kurzen Zeitraum an nur einer Schule verteilt worden sind, zur weiteren Bearbeitung übergeben?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator v. Hassel: Natürlich, gern!

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist auch die sechste Anfrage erledigt.

Ich bedanke mich bei Herrn Senator von Hassel.

Ich rufe die siebte Anfrage auf. Sie beschäftigt sich mit einer **Kostendämpfung im Gesundheitswesen**. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Tepperwien, Wedemeier und Fraktion der SPD.

Ich bitte den Abgeordneten Tepperwien, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Tepperwien (SPD): Wir fragen den Senat:

Hält der Senat die vom Präsidenten der Bundesärztekammer, Dr. Vilmar, vorgeschlagene Selbstbeteiligung der Krankenhauspatienten an der Verpflegung für eine sinnvolle und zumutbare Möglichkeit, die Kosten im Gesundheitswesen zu senken?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Brückner.

Senator für Gesundheit und Umweltschutz Brückner: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat beantwortet die Anfrage wie folgt:

Der Senat hält die vorgeschlagene Selbstbeteiligung von Krankenhauspatienten an den Verpflegungskosten weder für sinnvoll noch für zumutbar.

(Beifall bei der SPD)

Die Forderung nach Ausweitung der Selbstbeteiligung der Krankenversicherten geht, wie wissenschaftliche und empirische Untersuchungen gezeigt haben, von gesundheitspolitisch gefährlichen und ökonomisch unbewiesenen Annahmen aus. Aus diesem Grunde lehnt der Senat eine Ausweitung der Selbstbeteiligung als untaugliches Mittel zur notwendigen Kostensenkung grundsätzlich ab.

Eine Beteiligung der Krankenhauspatienten an den Verpflegungskosten wäre eine nicht tragbare Durchbrechung des Solidarprinzips und der geltenden gesetzlichen Regelungen, die eine Finanzierung aller medizinisch notwendigen und wirtschaftlich erbrachten Pflegekosten vorsieht.

Die vorgeschlagene Maßnahme geht, wie alle Selbstbeteiligungsvorschläge von der Fehlannahme aus, daß gesundheitsbewußteres Verhalten über eine zusätzliche Belastung der Patienten gesichert erreichbar ist. Hierfür fehlen bisher die Beweise. Dagegen zeigen die erheblichen Kostensteigerungen bei privaten Krankenversicherten und die vergleichbaren Kostensteigerungen in Ländern mit ausgeprägter Selbstbeteiligung deutlich, daß es sich hierbei um ein auch ökonomisch verfehltes Mittel handelt.

- A) Eine spürbare Selbstbeteiligung, wie auch dieser Vorschlag, ist sozialpolitisch ebenfalls unzumutbar, da diese Maßnahmen die Patienten treffen, obwohl die Kostenentwicklung im Krankenhaus, wie im gesamten Gesundheitswesen, vorrangig von dem Behandlungs- und Verschreibungsverhalten der Ärzte bestimmt werden. Der Versuch, Kostendämpfungen im Krankenhausbereich beim schwächsten Glied — dem Patienten — zu erreichen, muß als nicht verantwortbar abgelehnt werden.

(Beifall bei der SPD)

Der Senat ist dagegen der Auffassung, daß wirksame Maßnahmen zur Senkung der Kostensteigerungsraten im Krankensektor ergriffen werden müssen und können. Diese liegen jedoch im wesentlichen im Bereich struktureller und organisatorischer Veränderungen.

Wirksame Kostensenkungen im Krankenhausbereich wären möglich durch kooperative Nutzung von medizinisch-technischen Großgeräten der Krankenhäuser auch durch niedergelassene Ärzte. Ein effektiver Beitrag zur Reduzierung der Kosten ist durch die vom Senat seit langem vorgeschlagene Durchführung der vorstationären Diagnostik und der nachstationären Behandlung möglich. Hierdurch würde auch eine ökonomisch wirksame und für die Patienten humane Form der Kostenreduzierung praktiziert.

- 3) Die Einführung teilstationärer Operationen in bestimmten Disziplinen der Krankenhäuser würde gleichfalls beträchtlich zur Kostensenkung beitragen können. Der Senator für Gesundheit und Umweltschutz bemüht sich deshalb um entsprechende Regelungen und Verträge mit den Krankenkassen.

Eine gezielte und verstärkte Eigeninitiative und Kostenverantwortung seitens der leistungs- und kostenbestimmenden Ärzteschaft könnten im Gegensatz zur untauglichen Ausweitung der Selbstbeteiligung der Patienten auf Dauer spürbare Kostensenkungen im Gesundheitswesen insgesamt und im Krankenhausbereich bewirken. Durch mehr Bereitschaft zu kooperativen und strukturellen Veränderungen könnten die Ärzte einen wichtigen Beitrag hierzu leisten. Leider fehlt es an dieser Bereitschaft bisher weitgehend.

Der Senator für Gesundheit und Umweltschutz hat durch das Mittel der arbeitsteiligen Koordinierung der geförderten Krankenhäuser im Lande Bremen, wie der Krankenhausbedarfsplan 1981 zeigt, ein wirksames kooperatives Mittel der Kostenreduzierung im Krankenhausbereich eingesetzt. Im Rahmen der laufenden Wirtschaftlichkeitsprüfungen der kommunalen Krankenhäuser werden sicherlich effektive Maßnahmen zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit der Krankenhäuser vorgelegt werden können, und zwar ohne die medizinisch notwendigen Leistungen für die Patienten zu reduzieren und ohne

- zusätzliche ökonomische Belastungen der Patienten. (C)
— Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Tepperwien (SPD): Herr Senator, einmal abgesehen von den grundsätzlichen Bedenken, meinen Sie, daß der Verwaltungsaufwand einer solchen Regelung überhaupt in einem angemessenen Verhältnis zu den dadurch zu erzielenden Einsparungen stehen würde?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ich vermute, daß der Verwaltungsaufwand erheblich größer ist. Sie müßten dabei berücksichtigen, daß bei Tageskosten im Krankenhaus um, sage ich einmal, 250 oder 260 DM der Anteil der Verpflegung zwischen fünf und sechs DM liegt. Von daher besteht eine ungeheure Schwierigkeit, das verwaltungsmäßig zu erfassen. Wenn Sie dann noch bedenken, daß es Tage gibt, in denen man gar nichts essen darf oder nichts essen kann, daß Diät ausgegeben wird oder daß Patienten sagen würden, dann bringe ich lieber mein Brot von zu Hause mit oder der Besuch bringt es mit, dann werden Sie verstehen, daß schon aus diesen Gründen eine solche Regelung nicht praktikierbar wäre.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr! (D)

Abg. Tepperwien (SPD): Sind Sie nicht der Auffassung, Herr Senator, daß der Präsident der Bundesärztekammer allen Anlaß hätte, sich mit Überlegungen zu Einsparungen zunächst an seine eigenen Ärztekollegen zu wenden, vor allem im niedergelassenen Bereich,

(Beifall bei der SPD)

die gut zwei Drittel aller Kosten vereinnahmen, und wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die kritische Äußerung der OTV — ich zitiere kurz —: „Die Vorschläge des Präsidenten der Bundesärztekammer sind insgesamt unsozial. Wenn er Vorschläge zur Kostendämpfung macht, dann ist dies wie eine Politik des Wolfes im Schafspelz. Eine Veränderung der Strukturen und ein stärkeres Kostenbewußtsein im ärztlichen Verhalten wäre viel wirkungsvoller.“?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ich teile die Auffassung der OTV. Sie ist mir auch zugeschickt worden, und ich habe in meiner Antwort schon darauf hingewiesen, daß Kostensenkung im Gesundheitswesen nur bei der Bereitschaft und der Beteiligung aller Bereiche möglich ist. Zur Zeit wird viel zuviel in diesem Bereich ideologisch gefochten und zuwenig getan.

(Beifall bei der SPD)

(A) **Präsident Dr. Klink:** Es liegen keine weiteren Zusatzfragen vor. Dann ist auch die siebte Anfrage erledigt.

Ich rufe die achte Anfrage auf. Sie befaßt sich mit **Kühltürmen beim Kernkraftwerk Esenshamm**. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Ursula Kerstein, Wedemeier und Fraktion der SPD.

Ich bitte die Fragestellerin, die Anfrage vorzutragen!

Abg. Ursula Kerstein (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Treffen Pressemitteilungen zu, daß zum einen die Regierungsvertreter Bremens und Niedersachsens am 9. November 1981 zu einem Ergebnis hinsichtlich des Baus eines Kühlsystems beim Kernkraftwerk Esenshamm gekommen sind, zum anderen Niedersachsen dem Senat Vorschläge zum Bau von Kühltürmen oder einem anderen gleichwertigen Kühlsystem zur Prüfung vorlegen will?

Zweitens: Hat der Senat diese Prüfung bereits vollzogen? Wenn ja, zu welchem Ergebnis ist der Senat gekommen?

Drittens: Wie beurteilt der Senat die Aussicht, daß Kühltürme bis 1983 fertiggestellt sind, wie es vom Senat mit der Landesregierung Niedersachsens 1977 vereinbart worden ist?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung der Anfrage erhält das Wort Herr Senator Brückner.

(B) **Senator für Gesundheit und Umweltschutz Brückner:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Senat beantwortet Ihre Anfragen wie folgt:

Zur ersten Frage: Anlässlich des Gesprächs zwischen dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht und Bürgermeister Koschnick sowie den Ministern Glup und Schnipkoweit und den Senatoren Willms und Meyer am 9. November 1981 in Hannover wurde von niedersächsischer Seite als Alternative zu der bisherigen Absicht, Kühltürme für das Kernkraftwerk Unterweser zu errichten, der Einbau von Großwärmepumpen vorgeschlagen. Diese Lösung sei nach Auffassung Niedersachsens volkswirtschaftlich sinnvoller als die Abgabe von Wärmeenergie über Kühltürme an die Umgebung.

Die Vertreter des Senats sagten eine unvoreingekommene Prüfung zu, sobald Niedersachsen prüffähige Unterlagen vorlegen wird. Von einem Ergebnis im Sinne einer Lösung — wie möglicherweise durch die Presse als Eindruck vermittelt — kann keine Rede sein.

Zur zweiten Frage: Die niedersächsische Landesregierung sagte dem Senat zu, bis Anfang des nächsten Jahres prüffähige Unterlagen über das Wärmepumpenkonzept vorzulegen. Aus diesem Grunde war eine Prüfung bisher noch nicht möglich.

Zur dritten Frage: Der Senat hält die Fertigstellung der Kühltürme bis 1983 nicht mehr für möglich. Diese Auffassung stützt sich auf offizielle Außen-

(C) rungen der niedersächsischen Landesregierung in einem Gespräch auf Staatssekretärebene.

Danach erklärte der Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium, daß die bisherigen Fertigstellungstermine für die Kühltürme auf keinen Fall mehr eingehalten werden könnten, allenfalls könne das Genehmigungsverfahren, sofern nicht Widerspruch beziehungsweise Klage erhoben werde, noch bis 1983 abgeschlossen sein.

Der Senat bedauert diese Verzögerungen außerordentlich, insbesondere weil er sich auf die mit Niedersachsen abgeschlossene Vereinbarung verließ und erwartete, daß sie auch eingehalten wird.

Der Senat besteht weiterhin auf der Errichtung von Kühltürmen, es sei denn, es wird ein anderes gleich wirksames System realisiert werden können. — Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Dr. Klink: Besteht der Wunsch, Zusatzfragen zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Dinné (BGL): Herr Senator, ich habe zunächst die Frage auf Ihre Erklärung eben, was Sie nun in juristischer Hinsicht zu tun gedenken, da Sie nun offiziell erfahren haben, daß die Kühltürme bis zu dem vereinbarten Termin nicht gebaut werden können. Ich beziehe mich ausdrücklich auf die 41. Sitzung des Landtags, wo Sie gesagt haben, daß das auch juristisch geprüft würde. Das ist zwar eine ganze Weile her — im Juni dieses Jahres —, aber welche juristischen Ergebnisse sind denn bei dieser Prüfung nun herausgekommen, und was gedenken Sie aufgrund dieser juristischen Einschätzung zu tun? (C)

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Der Senat hat, wie ich sagte, mit Bedauern zur Kenntnis genommen, daß das, was Niedersachsen dem Senat gegenüber zugesagt hat, nicht eingehalten wurde. Ich habe noch in der 41. Sitzung, auf die Sie sich beziehen, gesagt, daß der Senat davon ausgeht, daß das, was Herr Ministerpräsident Albrecht uns mitgeteilt hat, von ihm eingehalten wird. Insofern muß ich mich korrigieren, das ist von dort nicht eingehalten worden.

Die Möglichkeiten, auf dem Klageweg dagegen etwas zu unternehmen, sind außerordentlich begrenzt. Ich habe auf die Zusatzfragen Ihres Kollegen Adamietz in der Sitzung, die Sie anführen, schon deutlich gemacht, daß es kein Staatsabkommen und keinen Vertrag gibt, sondern eine brieflich abgeschlossene oder mitgeteilte Vereinbarung.

Wieweit dies ein Vertrag sein kann, so damals Herr Adamietz, den man beklagen könnte oder dessen Erfüllung man einklagen könnte, wird zur Zeit geprüft. Die derzeitige Auffassung ist, daß eine solche Klagemöglichkeit auf der Grundlage dieser Vereinbarung nicht gegeben ist.

Von daher besteht dann ausschließlich noch die Möglichkeit, im Sinne der Einhaltung der Teil-

A) errichtungsgenehmigungen zu überlegen, ob für den Fall, daß die Weser über die dort festgelegten Maße erwärmt wird, dann sofort das Werk abgeschaltet wird, weil sonst das, was in der Teilerrichtungsgenehmigung festgelegt ist, nicht erfüllt wird.

Ob die anderen vorgeschlagenen Maßnahmen, das auf anderem Weg zu tun, etwa mit Wärmepumpen, überhaupt ein Weg sind, kann ich jetzt nicht beurteilen. Das müßte aus dem Prüfungsergebnis der Unterlagen erst hervorgehen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dinné** (BGL): Ich habe noch weitere Zusatzfragen, und zwar erstens: Ist die Situation jetzt wieder die, daß Sie jetzt weiter Ihre juristischen Möglichkeiten prüfen? Vom Klageweg ist noch gar nicht gesprochen worden. Sie prüfen also weiterhin Ihre juristischen Möglichkeiten unverändert gegenüber dem Stand, den das Verfahren, hier Prüfungsverfahren, bereits im Juni dieses Jahres hatte, also vor fast einem halben Jahr. Wie lange gedenken Sie noch weiter zu prüfen, um überhaupt juristische Grundlagen für Ihre weiteren Schritte zu erhalten?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Brückner: Ich habe Ihnen ein Teilergebnis eben gerade genannt. Ich will es wiederholen. Aufgrund dieser Vereinbarung, die schriftlich, also politischer Art ist, besteht kein Klagegrund. Wie anders als so sollte man juristisch das einholen, was hier abgemacht ist? Die politische Abmachung zwischen zwei Landesregierungen wird von Niedersachsen nicht eingehalten, zumindest nicht, was den Termin betrifft.

3)

Wenn die ankommenden Unterlagen aus unserer Sicht so sind, daß das keine Alternative ist zu den Kühltürmen, kein gleich wirksames System darstellt, dann müssen die Kühltürme errichtet werden. Es bedeutet dann lediglich einen Zeitverzug. Bis dahin besteht dann die Verpflichtung für den Betreiber aufgrund dieser Abmachung, daß eine Erwärmung der Weser über die in der Errichtungsgenehmigung vorgelegten Grade nicht erfolgen darf, das heißt, daß durch Abschaltung hier vorübergehend, wie es jetzt auch schon geschieht, abgeholfen werden muß.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dinné** (BGL): Herr Senator, wenn Sie schon angeblich keine Möglichkeit Ihren Kollegen in Niedersachsen gegenüber sehen, Ihr Recht durchzusetzen, wissen Sie, daß Herr Koschnick seinerzeit von der NWK unmittelbar per Fernschreiben sich hat versichern lassen, daß die NWK diese Kühltürme auch bauen wird?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Brückner: Das Fernschreiben kenne ich. Das gehört zum Vorgang. Niedersachsen hat damals die Auflage gemacht, die NWK hat gesagt, wir neh-

men die Auflage hin. Daraufhin ist die Auflage auf dem behördlichen Wege gegeben worden. Sie liegt beim Landkreis Wesermarsch, der Bedenken hat.

(C)

Präsident Dr. Klink: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dinné** (BGL): Wenn Sie dieses Schreiben kennen und nun keine Möglichkeit Ihren niedersächsischen Kollegen gegenüber sehen, sehen Sie dann die Möglichkeit, daß Sie unmittelbar gegen die NWK den Vollzug dieser Zusage durchsetzen?

Präsident Dr. Klink: Herr Senator, bitte sehr!

Senator Brückner: Das ist schwierig. Die NWK lehnt es ja nicht ab, solche Kühltürme zu bauen. Sie wird gehindert von den zuständigen Instanzen im Landkreis, die sagen, wir wollen sie hier nicht genehmigen.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dinné** (BGL): Die nächste Zusatzfrage ist die, glauben Sie denn, daß mit Hilfe dieser Großwärmepumpen, wie Sie sie eben nannten, das eigentliche Ziel der Kühlturmtechnik, die Einleitung von Wärme in die Weser bei Kleinensiel zu verhindern, erreicht werden kann?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr!

Senator Brückner: Dies ist nicht eine Frage meines Glaubens, Herr Dinné, sondern eine Frage der Untersuchung dieser Technik. Die erfolgt dann, wenn Unterlagen dazu eingereicht werden.

(D)

Präsident Dr. Klink: Haben Sie noch eine Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Dinné** (BGL): Herr Umweltschutzsenator, sind Sie denn so wenig sachkundig, daß Sie sich nicht vorstellen können, wenn die NWK das Wasser ungekühlt bei Esenshamm einleitet und das erst mit Großwärmepumpen bei Nordenham, also erheblich weiter wesenabwärts, herausgepumpt werden soll, daß dann der Wärmestrom doch nach einfachsten naturwissenschaftlichen Kenntnissen oder nur bei gesundem Menschenverstand doch sicher nicht verhindert werden kann?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr!

Senator Brückner: Ich bewundere Ihre Sachkunde, weil Sie über Dinge, die mir nicht vorliegen und Ihnen offensichtlich auch nicht, schon Ergebnisse kennen. Es kommt darauf an, wo und in welchem Umfang man die Wärme wieder entzieht. Sie können sie bei der Einleitung direkt entziehen oder gar nicht erst in die Weser einleiten. Diese Möglichkeiten müßte man alle erst einmal prüfen, bevor man zu einem solchen Ergebnis kommt.

Es ist richtig, die Wahrscheinlichkeit, mit einem solchen einfach anmutenden System das gleiche zu erreichen, ist sehr gering, denn dann hätte man das

(A) auch schon sehr viel eher planen, anbieten und vorlegen können.

Präsident Dr. Klink: Zu einer weiteren Zusatzfrage der Abgeordnete Adamietz!

Abg. **Adamietz** (BGL): Herr Senator, ist Ihnen eigentlich bekannt, welche ökologische Bedeutung ein vorübergehender Abschaltvorgang eines Kernkraftwerkes hat? Das heißt also nicht ein Abschaltvorgang, der dieses Kernkraftwerk auf Dauer stilllegt, sondern eben um die Erwärmung des Kühlwassers über die zulässige Größenordnung hinaus zu vermeiden, wenn es also nur vorübergehend abgeschaltet und dann wieder eingeschaltet wird!

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator Brückner!

Senator Brückner: Ja, Herr Adamietz, die ökologische Bedeutung ist der Grund dieser Festlegung in der Teilerrichtungsgenehmigung, damit eine zusätzliche Erwärmung der Weser verhindert wird. Wenn sie durch die Einleitung von Kühlwasser entstehen würde, würde durch Abschaltung dies verhindert. Das wäre die ökologisch positive Bedeutung.

Präsident Dr. Klink: Zusatzfrage? — Bitte sehr!

Abg. **Adamietz** (BGL): Herr Senator, es ist Ihnen offenbar nicht bekannt, daß zur ökologischen Bedeutung eines Kernkraftwerks fast mehr noch als die Erwärmung des Wassers der Austritt von Radioaktivität gehört. Das heißt, gerade die radioaktiven Emissionen erhöhen sich doch bei einem Abschaltvorgang. Sie sind doch gerade während eines Abschaltprozesses höher als während des laufenden Betriebs.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Ihre Frage ist angekommen! — Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Brückner: Die Frage der Radioaktivität und ihrer Abgabe ist völlig unabhängig davon zu sehen, was an heißem Wasser in die Weser oder woandershin abgegeben wird. Für die Abgabe von Radioaktivität gibt es Bestimmungen, Vorschriften, Verordnungen, die von diesem Kraftwerk eingehalten werden müssen wie von jedem anderen auch und die von Niedersachsen regelmäßig, also ständig überprüft wird.

Es wird gerade ein solches Überwachungssystem, das eine lückenlose 24-Stunden-Überwachung ermöglicht, aufgebaut oder ausgebaut, muß man sagen. Das hat aber mit dem Abwasser überhaupt nichts zu tun. Das Werk könnte ja auch abgeschaltet werden müssen wegen anderer Reparaturen, und jede Möglichkeit, daß hier eine erhöhte Radioaktivität entsteht, wird durch die entsprechenden Verordnungen über die Abgabe von Radioaktivität an die Luft bestimmt und festgelegt und von dort reguliert und überwacht.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr! (C)

Abg. **Adamietz** (BGL): Herr Senator, lassen Sie sich denn nicht leiten von dem Prinzip, daß jede Abgabe von Radioaktivität, die vermeidbar ist, auch vermieden werden sollte und deswegen auch nicht Vorgänge etwa in anderen Bereichen des Kernkraftwerks, etwa hier dem Kühlwasserbereich, stattfinden sollten, die zu einer erhöhten Abgabe von Radioaktivität auch unterhalb der zulässigen Grenzen — insbesondere ist solch eine Kurzzeitabgabe ja etwas erhöht zulässig — führen würden?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator Brückner!

Senator Brückner: Prinzipiell ja, Herr Adamietz, nur sind die Einflußmöglichkeiten auf ein Kernkraftwerk in einem anderen Bundesland für mich nicht gegeben, um dies dort zu verhindern.

(Abg. **Adamietz** [BGL]: Das ist aber doch genau das Thema der Kühltürme!)

Natürlich! Aber Sie müssen auch einmal langsam eingreifen, daß dies woanders gebaut wird und nicht in Bremen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. Dann ist die achte Anfrage erledigt.

Die neunte und damit letzte Anfrage im Rahmen der Fragestunde betrifft die **Einbringung von Dünnsäure in die Nordsee**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Neujahr, Lahmann und Fraktion der FDP. (D)

Ich bitte den Abgeordneten Neujahr, die Anfrage vorzutragen!

Abg. **Neujahr** (FDP): Wir fragen den Senat:

Was hat der Senat bisher unternommen, um die vor einem Jahr einstimmig von der Bürgerschaft beschlossene Aufforderung — Drucksachen 10/336, 10/341, 10/349 und 10/358 —, auf die Bundesregierung und das Deutsche Hydrographische Institut einzuwirken, damit eine Einbringung von Dünnsäure in die Nordsee unterbleibt, durchzusetzen?

Wie beurteilt der Senat in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Staatssekretär Mahne in der Sitzung des Deutschen Bundestages vom 12. 11. 1981, wonach beabsichtigt sei, die Einbringung von grünsalzhaltiger Dünnsäure noch 1982 und 1983 zuzulassen?

Präsident Dr. Klink: Zur Beantwortung erhält das Wort Herr Senator Brückner.

Senator für Gesundheit und Umweltschutz Brückner: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zur Frage eins: Im August dieses Jahres hat Bremen im Rahmen seines Anhörungsrechts einer

- A) zeitlichen Verlängerung der Erlaubnis zur Einbringung von Dünnsäure aus der Produktion organischer Zwischenprodukte bis zum März 1982 nicht zugestimmt.

Der Antrag Bremens im Rahmen der Länderarbeitsgemeinschaft Wasser — LAWA — zur Frage der Einbringung von Dünnsäuren in die Nordsee wurde von Nordrhein-Westfalen aufgegriffen und unterstützt. In der 77. Sitzung der LAWA im November 1981 in Bremen hat Nordrhein-Westfalen eine Gesamtdarstellung zum Problem der Dünnsäurebeseitigung in der Bundesrepublik und in der EG vorgelegt. Dieser Bericht und die Beschlußfassung dazu wurden von Bremen im Sinne des Bürgerschaftsbeschlusses vom 13. 11. 1980 ergänzt.

Zur Zeit wird die Dünnsäureeinbringung in die Nordsee für die drei Werke der Titandioxydproduktion und für ein Werk zur Herstellung organischer Zwischenprodukte in der Bundesrepublik Deutschland erlaubt.

Die Einbringung von Dünnsäuren aus der Herstellung organischer Zwischenprodukte wird ab März 1982 eingestellt. Insofern ein kleiner Erfolg! Diese Dünnsäuren sind im Vergleich zu den Dünnsäuren aus der Titandioxydproduktion besonders hoch mit Quecksilber und organischen Verbindungen belastet. Das waren Hunderttausende von Tonnen, die durch diese Dünnsäure, die jetzt nicht mehr eingebracht wird, dorthin kam.

- B) Die Dünnsäuren der Titandioxydproduktion sollen nach Vorstellung der drei Werke weiterhin in der Nordsee verklappt werden. Dies sind etwa 70 Prozent der in der Bundesrepublik Deutschland entstehenden Dünnsäuren bei der Titandioxydproduktion. 30 Prozent der Dünnsäuren aus der Bundesrepublik Deutschland werden bereits aufgearbeitet und weiterverwendet. Diese 30 Prozent entsprechen elf Prozent des Dünnsäureanfalls in der EG, in der Dünnsäure sonst nicht aufgearbeitet wird. Insgesamt fallen rund 36 Prozent der Dünnsäuren aus der Titandioxydproduktion in der EG aus der Bundesrepublik Deutschland an.

Ein Programm der Bundesregierung sieht vor, die Grünsalzanteile der Titandioxyddünnsäuren stufenweise zu reduzieren und bis Ende 1984 einzustellen. Vor diesem Hintergrund hat die LAWA in ihrem Beschluß vom November folgendes gesagt:

„Die LAWA spricht sich dafür aus, daß sich das Einbringen von Dünnsäure aus der Titandioxydproduktion in die Hohe See — insbesondere in die Nordsee — alsbald erübrigen wird. Die LAWA vertritt die Auffassung, daß die zu treffenden Maßnahmen keine Verlagerung der Probleme in andere Umweltbereiche bewirken dürfen. Deshalb bittet sie die Bundesregierung, im supra- und internationalen Bereich vorrangig Maßnahmen zum Schutz der Nordsee zu behandeln.“

Bremen hat den für den Schutz der Nordsee zuständigen Bundesminister für Verkehr gemeinsam

(C) mit den anderen Küstenländern gebeten, auf der Umweltministerkonferenz Norddeutschland im Dezember dieses Jahres über den Stand der Aktivitäten zum Schutz der Nordsee und insbesondere zur Frage der Auslegung des Begriffes „zwingendes öffentliches Interesse“ im Oslo/London-Gesetz vom 11. Februar 1977 zu berichten.

Zur Frage zwei: Der Senat hat die Absicht der Bundesregierung, im öffentlichen Interesse nach diesem Oslo/London-Abkommen der weiteren Einbringung von Dünnsäuren aus der Titandioxydproduktion zuzustimmen, bis abfallärmere Produktionsverfahren und wirtschaftlich vertretbare Bewertungsmöglichkeiten für die Abfälle zur Verfügung stehen, zur Kenntnis genommen.

Der Bundesminister für Verkehr hat mit Schreiben vom 27. März 1981 als Antwort auf die Schreiben des Senators für Gesundheit und Umweltschutz vom Januar dieses Jahres hierzu seinen Standpunkt näher erläutert.

Der Senat wird jedoch bei seiner Auffassung bleiben und weiterhin seine Besorgnis im Zusammenhang mit Erlaubnisverfahren zur Einbringung von Dünnsäuren zum Ausdruck bringen. Er wird sich gegenüber der Bundesregierung dafür einsetzen, daß die Dünnsäureeinbringung in die Nordsee so schnell wie möglich eingestellt wird. Im Rahmen der Umweltschutzministerkonferenz wird Bremen dieses Anliegen ebenfalls im gleichen Sinne weiterverfolgen. — Soweit die Antwort des Senats!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Haben Sie den Wunsch, eine Zusatzfrage zu stellen? — Bitte sehr!

Abg. Neujahr (FDP): Herr Senator, sehen Sie für sich eine Einwirkungsmöglichkeit, das laufende Forschungsprogramm zur abfallmindernden Produktionsmethode, das 1982 auslaufen soll, zu beschleunigen, und sehen Sie eventuell Möglichkeiten, Initiativen zu ergreifen, daß bis dahin etwa Schadstoffprodukte zwischengelagert werden können?

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr, Herr Senator!

Senator Brückner: Nur sehr geringe, Herr Neujahr! Ich will das auf der Umweltschutzministerkonferenz Anfang Dezember ansprechen, aber es ist so, daß die Firmen in Nordenham und in Nordrhein-Westfalen — dort ist die Mehrheit der Firmen — ein sehr starkes Interesse haben und die Bundesregierung zur Zeit lediglich bereit ist, wie Sie das bei dem Grünsalz gesehen haben, Verringerungen in den Schadstoffen zu erreichen, aber noch nicht genügend Möglichkeiten sieht, die Aufbereitung und Bearbeitung aller Produktionen sicherzustellen. Also, beschleunigen ja, Zusagen geben und meine Einwirkungsmöglichkeiten überschätzen möchte ich dabei nicht.

(Abg. Neujahr [FDP]: Danke schön!)

(D)

(A) **Präsident Dr. Klink:** Zu einer Zusatzfrage der Abgeordnete Willers!

Abg. Willers (BGL): Herr Senator, wie werten Sie die Tatsache, daß die Firma Bayer-Leverkusen in einem Aufarbeitungsverfahren zumindest einen großen Teil ihrer Grünsalze nunmehr nach den Widerständen des letzten Jahres aufarbeitet, die Firma Kronos Titan hier in Nordenham aber nicht, obwohl sie Patente für eine solche Aufarbeitung hat? Sehen Sie nicht auch, daß dies ausschließlich betriebswirtschaftliche Gründe hat, und halten Sie das für ein ausreichendes Motiv, die Nordsee weiterhin so zu verschmutzen, wie das geschieht?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Nein, Herr Willers, ich halte das — ein Motiv ist es möglicherweise subjektiv — für keinen hinreichenden Grund, so zu verfahren. Deshalb hat Bremen auch beantragt, daß schon ab April 1982 keine Dünnsäureeinbringung mehr erfolgen sollte. Mit einem solchen Termindruck wären die vorhandenen technischen Möglichkeiten, nicht mehr zu verklappen, sondern anders zu nutzen, schneller erzwungen worden, als daß man zunächst nur die Grünsalze entzieht und weiter um ein Jahr die Verklappungsmöglichkeit verlängert. Ich halte das nicht für den richtigen Weg, das habe ich aber eben auch schon deutlich gemacht.

(B) **Präsident Dr. Klink:** Herr Willers zu einer weiteren Zusatzfrage!

Abg. Willers (BGL): Herr Senator, habe ich Ihre Ausführungen richtig verstanden, daß das Land Bremen praktisch rechtswirksame Eingriffsmöglichkeiten auf keiner Ebene hat, nur politische Einflußmöglichkeiten in der LAWA und in anderen Gremien, und auch nicht mehr tun kann, als Appelle auf internationaler Ebene zu verfassen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Rechtlich ist das so. Wenn das Deutsche Hydrographische Institut als Bundesanstalt für die Bundesregierung eine Erlaubnis erteilt, dann werden wir lediglich angehört, und in dieser Anhörung sagen wir inzwischen nein, wir stimmen keiner weiteren Verklappung zu. Wenn das alle vier norddeutschen Bundesländer täten, wären wir schon ein Stückchen weiter. Das ist einer der Versuche in der nächsten norddeutschen Umweltministerkonferenz,

(Beifall bei der SPD)

und dies ist der Druck, den wir auf die Bundesregierung erzeugen müssen, damit der Bundesminister für Verkehr Verklappung von Dünnsäure nicht mehr zuläßt.

Präsident Dr. Klink: Herr Willers zu einer weiteren Zusatzfrage!

Abg. Willers (BGL): Herr Senator, ist diese fehlende rechtliche Einflußmöglichkeit nicht ganz besonders zu kompensieren durch politische Aktivitäten, und sehen Sie Möglichkeiten, politische Aktivitäten auf diesem Sektor, weil die rechtlichen Möglichkeiten fehlen, zu zeigen?

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Senator!

Senator Brückner: Ja, da sehe ich Möglichkeiten, ich habe hier einige angedeutet. Wir bleiben da richtig am Ball, und die augenblickliche öffentliche Diskussion darüber hilft uns. Ich freue mich, daß in einer Bremer Tageszeitung die Wissenschaftler zur Zeit täglich aus den Gutachten berichten, wie es in der Nordsee aussieht. Dies bringt uns insgesamt zu mehr Möglichkeiten politischer Art, um das, was auch international abgemacht ist und von anderen EG-Ländern nach wie vor getan wird, insgesamt zum Schutz der Nordsee zu verhindern.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Ich bedanke mich bei Herrn Senator Brückner für die erteilten Auskünfte.

Damit ist Punkt eins der Tagesordnung erledigt.

Aktuelle Stunde

Meine Damen und Herren, für die Aktuelle Stunde ist von dem Abgeordneten Adamietz und Gruppe der BGL folgendes Thema beantragt worden:

Arbeitsplatzvernichtung durch Großwerftenfusion im Land Bremen.

Meine Damen und Herren, ich setze Sie davon in Kenntnis, daß zwei Abgeordnete, die bei Werften beschäftigt sind, an der Beratung nicht teilnehmen werden, um den möglichen Anschein der Befangenheit gemäß Artikel 84 der Landesverfassung zu vermeiden.

Die Beratung ist eröffnet.

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Abgeordnete Dinné.

Abg. Dinné (BGL): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Punkt, den wir gleich beraten werden, ist in der Tat von dem Makel der Befangenheit gekennzeichnet. Der Punkt ist aufgerufen, und die Befangenen sind immer noch im Raum! Ich bitte doch das Präsidium, die entsprechenden Schritte einzuleiten, damit die Befangenheit beendet wird!

(Abg. Neumann [CDU]: Wer ist das denn?)

A) **Präsident Dr. Klink:** Meine Damen und Herren, mir wurde gesagt, daß die Abgeordneten nicht im Raum sind. Ich gehe davon aus.

(Abg. Neumann [CDU]: Jetzt gehen sie erst hinaus!)

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Adamietz.

Abg. Adamietz (BGL)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben diese Aktuelle Stunde beantragt, weil es darum geht, in einem ganz wichtigen bremischen Wirtschaftsbereich hier auf dem Forum der Bremischen Bürgerschaft politische Aussagen zu machen, wie es in Bremen eigentlich läuft und wie es auch weitergehen soll.

Es geht um den Werftbereich, und es geht um Tausende von Arbeitsplätzen, und wir als Bremer Grüne Liste sind der Meinung, daß das ein so wichtiges und aktuelles Thema ist, daß es eben auch hier kurzfristig im Rahmen dieser Aktuellen Stunde von der Bürgerschaft behandelt werden muß.

Die Lage der Werften ist nicht rosig, das wissen wir alle, das bedarf keiner großen Ausführungen, insbesondere auch der beiden bremischen Großwerften. Erst kürzlich hat es einiger schwieriger Operationen, um mich darin vorsichtig auszudrücken, bedurft, um sozusagen die AG „Weser“ wieder flott zu bekommen. Diese besonderen Anstrengungen wurden insbesondere von der Belegschaft geleistet. Jetzt kriselt es beim Vulkan.

In der vergangenen Woche hat der Präsident des Bremer Senats auf der Landespressekonferenz Fusionsgedanken für die beiden bremischen Werften geäußert. Wir haben dieses Thema deshalb hier aufgegriffen, um deutlich zu machen, daß wir in einer Fusion der beiden bremischen Großwerften nur eines sehen, nämlich die Vernichtung von Arbeitsplätzen, eine Politik, die jeder Erklärung, daß man doch für die Sicherung von Arbeitsplätzen sei, Hohn spricht und ins Gesicht schlägt.

Was ist die Bedeutung einer solchen Fusion dieser beiden bremischen Großwerften? Werftenmanager erklären, daß die optimale Größenordnung der Belegschaft für eine solche Werft etwa bei 3 800 liege, 3 000 im gewerblichen Bereich, 800 Arbeitnehmer im Angestelltenbereich. Mit einer solchen Größenordnung ist soviel Fachpotential vorhanden, daß jeder Auftrag, der in der Welt zu vergeben ist, bewältigt werden kann.

Im Augenblick kann man die Belegschaft der AG „Weser“ mit rund 2 300 beziffern, die des Vulkan mit 4 500, zusammen 6 800. Man sieht daran ganz deutlich die Größenordnung, um die es geht, wenn eine solche Fusion stattfinden sollte. Nach den Aussagen dieser Werftmanager liegt das Optimum bei 3 800 Arbeitnehmern, so daß 3 000 Arbeitsplätze unserer Werftarbeiter gefährdet sind. Wir

*) Vom Redner nicht überprüft.

wissen genau, daß diese Grenzen auch ausgeschöpft werden. Das ist nicht nur böse an die Wand gemalt, sondern das ist bittere Realität. (C)

Gerade im Zuge einer solchen Fusion wird ohnehin der Rationalisierungsprozeß noch weiter und verschärft vorangetrieben, und das bedeutet, daß man jegliche Möglichkeit, Arbeitsplätze zu beiseitigen, auch ausnutzen wird. Deswegen gibt es für uns gar keine Frage, hier ganz entschieden und eindeutig Stellung zu nehmen und jedes Gerede über diese Fusion jetzt hier eindeutig — auch gerade im Interesse der Belegschaft und an ihre Adresse — zurückzuweisen.

Wir halten es politisch für schädlich, wenn höchste Instanzen des Landes Bremen diesem Fusionsgerede sogar noch nachgehen und ihm Vor-schub leisten.

(Beifall bei der BGL)

Meine Damen und Herren, der Hintergrund ist nüchtern der, daß Nachforderungen in Millionenhöhe vom Vulkan an den Bund, nämlich an das Verteidigungsministerium, gestellt wurden für den berühmt-berüchtigten Fregattenbau, die F 122. Hier wird mit Zahlen jongliert, als letztes sind im Raum etwa 195 Millionen DM, die da gefordert werden. Wir müssen davon sowieso rund 50 Millionen DM abstreichen, die das Bundesverteidigungsministerium als berechnete Nachforderung anerkannt hat.

Klar ist, daß es bei einem Grundkapital von 78 Millionen DM beim Vulkan das Ende bedeuten würde, wenn diese Forderungen nicht einzubringen wären. (D)

Das wird eigentlich auch ganz realistisch gesehen. Ich darf einmal kurz zitieren aus einem Brief des SPD-Bundestagsabgeordneten Grobecker an den Staatssekretär Obert beim Bundesfinanzministerium vom 28. Oktober 1981, in dem das auch ganz realistisch erkannt wird. Er schreibt nämlich, nachdem er diese Zahlen ausgerechnet hat und zu einem verbleibenden offenen und noch zu deckenden Betrag von 138 Millionen DM kommt:

„Um den Konkurs des Bremer Vulkan (Bilanz 1981) abzuwenden, schlage ich — vorbehaltlich einer späteren industriellen Lösung — vor, die restliche Summe von zirka 130 Millionen DM in drei Raten à 30 Millionen DM und einer Rate à 40 Millionen DM in den Haushaltsjahren 1982 bis 1985 im Einzelplan 60 als bedingt rückzahlbaren Zuschuß einzustellen. Wenn dies nicht geschieht, hätte das folgende Konsequenzen: erstens Konkurs des Bremer Vulkan zum 31. 12. 1981 mit dem Verlust von 4 500 Arbeitsplätzen für die ohnehin gebeutelte Unterweserregion, zweitens den sofortigen Stopp des Fregattenprogramms mit unübersehbaren Kosten für den Bund bei einer späteren Wiederaufnahme durch eine andere Werft.“

Eigentlich klare Worte, und dennoch, wenn wir die Angelegenheit verfolgen, merken wir, wie schwierig das auf einmal wird. Warum funktioniert denn die ganze Angelegenheit nicht? Warum denn

(A) dieses Hickhack, dieses Tauziehen und Hin und Her? Wir als Bremer Grüne Liste sagen hierzu ganz eindeutig, obwohl wir gegen jegliche dieser Rüstungsinvestitionen sind, für diese Werft muß das selbe gelten wie bei allen Rüstungsgeschäften in der Vergangenheit! Es müssen dieselben Maßstäbe bei der Bemessung von Nachforderungen, bei der Berücksichtigung von Inflation und ähnlichen Kostensteigerungen angelegt werden, so daß dann hier gezahlt werden muß vom Bund für dieses Rüstungsgeschäft genauso wie beim Tornado oder allen möglichen anderen politischen oder sonstwie zu tragenden Fehlinvestitionen.

Das ist unsere Forderung: dieselben Maßstäbe, und wir glauben, daß dadurch der Vulkan tatsächlich auch dann gerettet sein würde.

Schwierig ist es aber aus einem ganz anderen Grund. Nicht die Ebbe in den Kassen ist es — Herr Grobecker macht ja schöne Vorschläge —, sondern es ist die Frage, wer die politische Verantwortung hat, und darum geht es ganz zentral. Da wird hin- und hergeschoben.

Wenn man etwa in die „Bremer Nachrichten“ vom 3. Dezember sieht, wo nun gerade auch dieser Bericht über die Fusionsgedanken des Herrn Bürgermeisters Koschnick steht, dann wird daraus deutlich, wie im Haushaltsausschuß gerungen wird, wie dann etwa der CDU-Bundestagsabgeordnete Metz feststellen muß, daß keines der in Frage kommenden Ministerien, die diese Kosten auffangen sollen, die Schuld an den Schwierigkeiten mit dem Fregattenbau beim Vulkan übernehmen will und deswegen keine Einigung, kein Konzept vorgelegt wird, wie etwa diese Sanierung vor sich gehen kann.

(B)

Herr Grobecker weiß das ganz genau als SPD-Bundestagsabgeordneter. Am selben Tag, dem 28. 10. 1981, hat er nämlich dieses Schreiben, das ich eben zitiert habe, auch an seine anderen Bundestagskollegen weitergeleitet, und darin findet man folgenden interessanten Satz — ich will die Anrede „Lieber Soundso“ weglassen —: „Den beigefügten Brief an Staatssekretär Obert in der Angelegenheit Bremer Vulkan habe ich heute abgeschickt, um auf irgendeine Weise ein offizielles Verfahren in Gang zu setzen.“ Und hier, jetzt zitiere ich noch einmal wörtlich: „Dies ist nötig, um Hans Apel aus der Sache herauszuhalten.“

(Abg. Neumann [CDU]: Hört, hört!)

Das ist nämlich der Kernpunkt der Sache. Der Bundesverteidigungsminister, der seine Tornado-Millionen oder -Milliarden noch nicht verkräftet hat, soll nämlich nicht stolpern, das ist der politische Hintergrund, warum die Sanierung des Vulkan auf der Kippe steht!

(Beifall bei BGL und CDU)

Meine Damen und Herren, bemerkenswert ist natürlich, wenn Herr Grobecker an seine eigenen Bundestagskollegen fortfährt: „Ihn“ — Hans Apel also — „trifft keine Schuld an den entstandenen

Mehrkosten.“ Natürlich muß er ihn reinwaschen, aber interessant auch, wie er das tut!

„Sie“ — die Mehrkosten — „sind ganz wesentlich durch unseren Beschluß (meinen damaligen Vorschlag), den Bau der Fregatten auf fünf Werften zu verteilen, entstanden.“

Meine Damen und Herren, das ist das Schuldeingeständnis auch des Herrn Grobecker, und daraus wird deutlich, daß alles Gerede, es sei das Mißmanagement dort beim Vulkan gewesen, im Grunde — obwohl das sicherlich auch mit vorgelegen hat — gar nicht der Kern der Sache ist, sondern der Kern der Sache ist die politische Verantwortung dieses Rüstungsgeschäfts, und die soll unter den Teppich gekehrt werden.

(Beifall bei der BGL)

Meine Damen und Herren, nun geht es weiter! Nun fangen die Politiker an, weiter darüber nachzudenken, wenn schon gezahlt werden muß, weil nämlich da 4 500 Arbeitsplätze gefährdet sind, dann wollen wir wenigstens die Fusion.

Wie hatte noch Herr Grobecker in dem Brief, den ich eben zitiert habe, gesagt? „Vorbehaltlich einer späteren industriellen Lösung!“ Das ist genau der Fusionsgedanke! Derselbe Herr Grobecker sagt noch in dieser Woche im Radio, von einem Gutachten, das bereits im Haus des Wirtschaftssenators wohl angefertigt worden ist, wie denn so eine Fusion sich auswirkt, wisse er gar nichts. Er wisse, daß es Gedanken gebe über ein Gutachten, das man vielleicht noch anfertigen wolle.

(Glocke)

Meine Damen und Herren, so wird hier dem Bürger ein X für ein U vorgemacht!

(Abg. Neumann [CDU]: Dem Bürger nicht, dem Parlament auch! — Glocke)

Das liegt alles auf dem Tisch!

Präsident Dr. Klinck: Herr Abgeordneter Adamietz, die Redezeit ist abgelaufen! Sie haben Gelegenheit, noch einmal fünf Minuten in der zweiten Runde zu sprechen.

Abg. Adamietz (BGL): Ich komme zum Schluß!

Ich will nur deutlich machen, wenn Bürgermeister Koschnick sagt, Fusion mag eine Lösung sein — das hat er am 3. Dezember gesagt, das steht in der Zeitung —, dann wäre Bremen bereit, eine Bürgerschaft zu geben, und wir lesen heute in der Zeitung, daß Bremen bereit ist, einzusteigen und eine Bürgerschaft zu geben, dann wissen wir, daß das genau der Punkt ist, der gemeint war. Man ist also bereit zur Fusion.

Was heißt die Fusion, und was heißt das Einsteigen als Anteilseigner? Die bisherigen Anteilseigner sollen ihre 20 Millionen DM bekommen, ein Viertel des Grundkapitals, offenbar zum Wert eins zu eins, obwohl der Vulkan angeschlagen ist,

A) die kommen also heil heraus, und die Politiker haben ein ganz anderes Ziel noch bei der Sache, das muß man hier auch einmal offen ansprechen.

Wir haben gehört aus Kreisen der IG Metall, daß man ganz froh ist, wenn da eine Veränderung ist, weil auf beiden Werften oppositionelle Gewerkschafter sind, die entschieden für ihre Interessen eintreten, und die IG-Metall-Führung, die Spitze, der DGB, der hier jetzt wieder so eine Schlappe erlitten hat, der Arno Weinkauff an der Spitze,

(Glocke)

kein Bein mehr auf den Boden bekommt. Deswegen ist auch keine Entschlossenheit da, gegen diese Fusion anzukämpfen, sondern man möchte auf diesem Weg wirklich eine Bereinigung auch innerhalb der Gewerkschaften. Das, meinen wir, muß hier entschieden zurückgewiesen werden!

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kudella.

Abg. **Kudella** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der heutige Vormittag ist normalerweise nicht der Zeitpunkt, an dem man über eine Fusion reden sollte. Ich sage das deshalb, weil nicht klar ist, ob der Bremer Vulkan nicht möglicherweise in den nächsten Stunden faktisch Konkurs ist, nämlich dann, wenn das Bundeskabinett heute negativ entscheidet.

3)

(Abg. **Lahmann** [FDP]: Und man es weiter zerredet! — Abg. **Wedemeier** [SPD]: Aber wir haben die Aktuelle Stunde nicht beantragt!)

Ich glaube, daß wir uns im wesentlichen darum kümmern müssen, wie wir die Arbeitsplätze der bremischen Werften erhalten können und welchen Beitrag wir als Parlament und als Verantwortliche sowie der Senat als Verantwortlicher dazu leisten können.

(Beifall bei der CDU)

Möglicherweise stehen wir in wenigen Tagen mit zusätzlich etwa 7 000 Arbeitnehmern, die arbeitslos geworden sind, vor neuen Problemen, denn es stehen nicht nur die 4 500 Arbeitsplätze beim Bremer Vulkan auf dem Spiel, sondern auch erhebliche Arbeitsplätze bei Zulieferbetrieben, und da kommt man leider auf eine Größenordnung von insgesamt 7 000. Wenn ich die bremische Arbeitslosenquote sehe, die bereits mehr als 30 Prozent über dem Bundesdurchschnitt liegt, dann, meine Damen und Herren, würden wir hier mit weit über zehn Prozent eine Arbeitslosenquote bekommen, die kein Mensch mehr vertreten kann und die nicht mehr zu verantworten ist.

(Beifall bei der CDU)

Nur, wenn Sie, Herr Bürgermeister, rufen, wir haben die Aktuelle Stunde nicht beantragt, (C)

(Bürgermeister **Koschnick**: Ich doch nicht!)

dann ist das richtig, nur muß ich Ihnen sagen, mit dem Fusionsgerede haben Sie angefangen! Sie haben wieder einmal das Wasser nicht halten können

(Beifall bei der CDU)

und sind in die Öffentlichkeit gegangen, was völlig unnötig war, denn diese Diskussion über Werftenfusion schadet zweifellos dem Bremer Vulkan wie auch der AG „Weser“ bei der augenblicklichen Situation.

Herr Bürgermeister, ich muß Ihnen auch deutlich sagen, wenn Sie schon über Fusion reden, dann sollten Sie auch alle Fakten und alle Tatsachen auf den Tisch legen. Man muß doch damit rechnen, daß auch durch eine Fusion erhebliche Arbeitsplätze verloren gehen.

(Abg. **Klein** [CDU]: Sehr richtig!)

Davon haben Sie kein Wort gesagt! Das haben Sie in der Öffentlichkeit einfach verschwiegen, und das ist unredlich!

(Beifall bei der CDU)

Ich nehme diese Debatte hier zum Anlaß, Sie zu fragen und Sie um eine Antwort zu bitten: Ist es denn richtig, wenn man davon spricht, daß beim Bremer Vulkan und bei der AG „Weser“ bei einer Fusion möglicherweise insgesamt um die 3 000 Arbeitsplätze verloren gehen (D)

(Abg. **Sagner** [CDU]: Hört, hört!)

und daß möglicherweise auch dann bei Zulieferbetrieben weitere Arbeitsplätze verloren gehen, so daß man eventuell auch bei einer Fusion von 4 000 verlorenen Arbeitsplätzen reden muß? Dies alles muß hier auf den Tisch, und ich fordere Sie auf, dies in der Debatte hier einmal zu sagen und Farbe zu bekennen!

(Beifall bei der CDU)

Ich finde, es ist eigentlich schlimm, daß wir heute aus den „Bremer Nachrichten“ entnehmen müssen, welche Pläne Sie in der Schublade haben, über was Sie nachdenken. Wir reden in den Bürgerschaftsausschüssen, in der Finanzdeputation und im Haushaltsausschuß über jede Kleinigkeit, Herr Senator Dr. Czichon schreibt die Fraktionsvorsitzenden an, wenn er über die Besetzung der Gleichstellungsstelle befinden will,

(Abg. **Neumann** [CDU]: Wo es schon entschieden ist!)

und wir bieten Ihnen Kooperation und Hilfe in schwierigen Fragen an, Sie halten es aber nicht

(A) für nötig, die Opposition in existentiell wichtigen Fragen zu unterrichten!

(Beifall bei CDU und BGL)

Meine Damen und Herren, daß der Vulkan angeschlagen ist, daß es Fehler möglicherweise auch im Vulkan, Fehler im Verteidigungsministerium — der Grobecker-Brief, den Herr Adamietz eben zitiert hat, spricht ja Bände — gegeben hat, ist unbestritten. Daß die Bundesregierung ein gewisses Interesse hat, Überkapazitäten im Werftenbereich abzubauen wegen der möglicherweise erforderlichen Mittel in den kommenden Jahren, ist natürlich auch eine Tatsache. Daß Hamburg mit Werften Probleme hat, daß auch in Hamburg die Überkapazitäten sein können, ist eine weitere Tatsache. Daß Bundeskanzler Schmidt und Verteidigungsminister Apel Hamburger sind und ihnen möglicherweise die Hamburger Werften näher liegen als die bremischen, ist möglicherweise auch eine Tatsache.

(Abg. Neumann [CDU]: Insbesondere nach dem Wochenende!)

Dieses Fusionsgerede, Herr Bürgermeister, das Sie in Gang gesetzt haben, kann bei der Situation des Vulkans und der entstandenen Deckungslücke, bei der wir auf die Bundesregierung angewiesen sind, doch natürlich dazu benutzt werden, unsere Werften zu einer Fusion zu zwingen von seiten der Bundesregierung. Ich finde es von daher taktisch völlig unmöglich und ungeschickt, wenn Sie dann über die Fusion von Bremer Werften in einer solchen Situation reden!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Alle Entscheidungen über die Frage, was in Bremen im Werftenbereich noch geht oder nicht mehr geht, hängt von der Bundesregierung ab, meine Damen und Herren. Sie haben, egal wie die Dinge sich mittelfristig entwickeln werden, Herr Bürgermeister, den Arbeitnehmern wahrscheinlich einen Bärendienst erwiesen. Ich möchte Ihnen folgendes sagen, Herr Bürgermeister Koschnick: Ein Kluger bemerkt alles, und ein Dummer macht über alles Bemerkungen. Das möchte ich Ihnen ins Stammbuch schreiben!

(Beifall bei der CDU — Abg. Wedemeier [SPD]: Das müssen Sie gerade sagen!)

Meine Damen und Herren, es ist hier jetzt nicht der Ort und die Zeit, über die einzelnen Fehler zu reden. Hier geht es zunächst um die Sicherung der Arbeitsplätze. Wenn der Bremer Vulkan nicht überlebt, erledigt sich jede Fusion von selbst, leider möchte ich hinzufügen. Die von der SPD und der FDP getragene Bundesregierung hat es allein in der Hand, ob der Fehlbetrag für die Fregatten gezahlt wird oder ob es in Bremen demnächst 7 000 Arbeitslose mehr gibt. Das ist die wirkliche Alternative, um die es hier geht.

Wie ist die Lage? Die Bremer Abgeordneten, unser CDU-Kollege Reinhard Metz, aber auch der Kollege der SPD, Claus Grobecker, haben sich im Haushaltsausschuß des Bundestages bemüht, der Werft zu helfen. Wie ist die Reaktion der Bundesregierung auf das Bemühen der bremischen Abgeordneten gewesen? Die Staatssekretäre für Finanzen, für Verteidigung, für Wirtschaft haben einhellig im Haushaltsausschuß des Bundestages erklärt, aus unserem Etat kommen keine Mittel.

(C)

(Abg. Klein [CDU]: Hört, hört!)

Es bleibt die Frage, ob der Bundeskanzler helfen will. Meine Damen und Herren, wenn der Bundeskanzler von vornherein der Vulkan-Werft hätte helfen wollen, dann wäre sicher am Rande des SPD-Parteitag in Bremerhaven nicht ein einhalbstündiges Gespräch nötig gewesen. Auch hier gibt es wohl erhebliche Vorbehalte.

(Abg. Klein [CDU]: Und auch geäußert auf dem Parteitag!)

Es ist klar bei der Lage, daß die Bundesregierung den Vulkan abwürgen kann. Deswegen muß Bremen bemüht sein, das Wohlwollen der Bundesregierung zu erringen, damit der Vulkan und die Arbeitsplätze hier gerettet werden.

Was hat Bremen nun getan, um die Hilfe Bonns zu erlangen? Meine Damen und Herren, da haben Sie am Wochenende einen SPD-Parteitag in Bremerhaven gehabt, und nun möchte ich Ihnen doch einmal einige Kommentare zusammengefaßt vorlesen, auch von überregionalen Zeitungen. Ich zitiere:

„Die heftigen Kontroversen beim SPD-Parteitag offenbarten erneut das ganze Dilemma des Kanzlers“, „Neue Osnabrücker Zeitung“; „Gereizte Stimmung bis zum Schluß. Der Kanzler erntete lautstarken Protest von den Delegierten“, „Stuttgarter Zeitung“; „Unruhe kam stets auf, wenn der Kanzler autoritär wurde und Zwischenrufe abfertigte“, „Frankfurter Rundschau“; „Die Bremer Sozialdemokraten faßten einen Beschluß, der nach dem Schmidt-Auftritt einem Affront gleichkommt“, „Stuttgarter Zeitung“; „Zum ersten Male seit 1949 wurde ein Bundeskanzler inmitten der eigenen Klientel angeschrien, ausgebuht und niedergestimmt“;

(Widerspruch bei der SPD)

„Wie auch immer die innere Verfassung der Bremer SPD sein mag, so zeigt diese jüngste Momentaufnahme eher die Tendenz zum Kanzlersturz als zur Kanzlerbestätigung“, „Frankfurter Neue Presse“ und „Westfalen-Post“; „Der verheerende Eindruck ist nicht zu verwischen, daß im SPD-regierten Land Bremen der der SPD angehörende Bundeskanzler versteckt werden mußte“, „Nordwest-Zeitung“!

Meine Damen und Herren, keine Auswahl, die ich gemacht habe, sondern das ist eine Auswertung des Presseechos von gestern, nicht von der CDU,

(D)

A) ich sage es noch einmal, sondern vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung!

(Abg. Neumann [CDU]: Hört, hört! — Glocke)

Herr Präsident, noch zwei Schlußbemerkungen!

Dazu gehört auch die „Nordsee-Zeitung“, die am Montag schrieb: „Rhetorisch geschickt, aber absolut frontal ging Sozialsenator Henning Scherf den Kanzler an und warf ihm in Punkten schlechte Politik vor. Er profilierte sich dabei sicherlich bei seinen linken Parteigängern in Bremen, doch ob diese Konfrontation nun wirklich gut war, muß bezweifelt werden. Immerhin will Bremen ja in Bonn etwas herausholen. Ob daraus etwas wird, muß abgewartet werden. Der Kanzler hat auf dem Parteitag keine deutlichen Zeichen für eine Hilfe gegeben.“

Meine Damen und Herren, Herr Bürgermeister Koschnick, Herr Dr. Scherf und die Bremer SPD haben sich wie eine Horde Elefanten im Porzellanladen benommen,

(Beifall bei der CDU)

und damit, meine Damen und Herren, haben Sie Schaden für Bremen angerichtet und Werftarbeitsplätze möglicherweise gefährdet. Ich hoffe, daß die Bundesregierung trotz Koschnick, trotz Scherf und trotz der SPD der Werft helfen wird!

(Beifall bei der CDU)

3)

Präsident Dr. Klink: Zur Geschäftsordnung der Abgeordnete Dinné!

Abg. Dinné (BGL): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir beraten hier einen Gegenstand, der betrifft den Vulkan und die AG „Weser“ beziehungsweise die Fusion der beiden Werften. Das Präsidium hat vorhin schon darauf aufmerksam gemacht, daß betroffene Leute, es handelt sich natürlich um Genossen, um den Genossenfilz, hinausgehen sollten. Der Vorsitzende der IG Metall und Mitglied des Aufsichtsrats bei der AG „Weser“, hochdotiert daselbst und aus dem Grund auch materiell befangen, sitzt immer noch im Raum. Ich bitte das Präsidium, diesem SPD-Filz nun umgehend ein Ende zu bereiten und den Artikel 84 der Landesverfassung wenigstens mit schwacher Geltung hier zu versehen!

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, das Präsidium sieht keine Veranlassung, hierzu Bemerkungen zu machen. Wir haben im Präsidium stets die Meinung vertreten, daß Aufsichtsratsmitglieder vom Artikel 84 der Landesverfassung nicht erfaßt sind.

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kunick.

Abg. Kunick (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich halte das Thema

für so ernst, daß ich Herrn Kudella nur empfehlen kann, größere Teile seiner Rede wieder aus dem Protokoll herauszustreichen.

(Beifall bei der SPD)

Ich will mich auf dieses dieser Frage völlig unangemessene Niveau nicht begeben. Wir Sozialdemokraten tragen unseren Bundeskanzler. Wir sind auch zum kritischen Dialog fähig.

(Beifall bei der SPD — Vizepräsident Ehlers übernimmt den Vorsitz — Abg. Neumann [CDU]: Zur Wahlniederlage!)

Ich gebe für die SPD-Fraktion in der hier im Mittelpunkt der Debatte stehenden Angelegenheit folgende Erklärung ab.

(Abg. Klein [CDU]: Man kann ihn auch zu Grabe tragen!)

Das zunächst Ihnen, Herr Kudella, ins Stammbuch!

Die Fregatten- und Handelsschiffkalkulation des Bremer Vulkan ist weder vom Staat noch von den Arbeitern und Angestellten dieser Werft, sondern, das muß immer wieder deutlich gesagt werden, vom Management und damit von den Eigentümern dieser Werft zu verantworten.

(Starker Beifall bei der SPD)

Aus dieser Verantwortung kann man die Kapital-eigner nicht entlassen. Wir sind dazu nicht bereit.

(Erneuter Beifall bei der SPD)

Wenn die Eigentümer jetzt eine Situation signalisieren, in der die Werft in Gefahr ist, dann sind sie in der Verantwortung, Sorge dafür zu tragen, daß alle in der Vergangenheit liegenden Verluste ausgeglichen und erkennbare Verlustquellen für die Zukunft beseitigt werden. Was heißt das für die aktuelle Situation? In Verhandlung mit dem Bund und mit Unterlieferanten müssen die Eigner der Werft erreichen, daß Verluste aus dem Fregattenprogramm ausgeglichen werden.

Es kann bestenfalls hier begrüßt werden, daß auf der politischen Ebene hier und da versucht wird, dabei zu helfen. Darüber hinaus muß nachweisbar durch Opfer aus dem Privatkapital versucht werden, die aufgetretenen und noch in den Auftragsbüchern der Werft möglicherweise steckenden Verluste aus dem Handelsschiffbau abzudecken. Erst wenn alle von den bisherigen Managern und Eigentümern heringenommenen Verlustaufträge ausgeglichen sind, kann vom Land Bremen eventuell ein Strukturbeitrag für die Zukunft der Werft erwartet werden.

(Beifall bei der SPD)

Noch einmal ganz deutlich: Das Land Bremen kann Verluste von Großwerften nicht tragen! Würde Bremen in die privatwirtschaftlich verantworteten Verluste eintreten oder Großwerften mit ihren Verlust-

(C)

(D)

(A) quellen übernehmen, Herr Neumann, dann wäre das Land Bremen in der Tat binnen kurzer Zeit pleite.

Wie könnte nun ein Strukturbeitrag des Landes aussehen? Voraussetzung für eine Hilfe des Landes ist, wie schon gesagt, daß neben der Abdeckung der Fregatten- und Handelsschiffverluste ein Unternehmenskonzept vorgelegt wird. Bremen kann nach unserer Auffassung in die Werfrisiken nur dann selbst mit eintreten, wenn ein von den Eigentümern verantwortetes Unternehmenskonzept vorliegt, das nach unserem Selbstverständnis mit den Vertretern der Arbeitnehmer abgestimmt sein muß.

Unsere Grundsätze bei der Beurteilung solcher Konzepte sind: a) wir geben eindeutig den mit Privatkapital ausfinanzierten zukunftsorientierten Einzelwerften den Vorzug, b) wenn die Unternehmen staatliche Hilfe fordern, ist darauf zu achten, daß wir die Arbeitnehmer in konkurrierenden Betrieben gleich behandeln können. Daraus ergibt sich für uns der Zwang, Leistungen, die für die Gesamtbranche nicht von uns aufgebracht werden können, nicht an Einzelunternehmen zu geben.

Mit anderen Worten und damit das ganz klar ist: Wir wollen keine Staatswerften, und wir können uns keine Staatsbetriebe außerhalb des Versorgungs- und Entsorgungsbereichs leisten. Staatliche Hilfen, auch das Hineingehen ins Unternehmenskapital, können daher immer nur Übergangslösungen sein. Es läßt sich nicht leugnen, wir handeln hier als Reparaturbetrieb im Kapitalismus.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Wegen der Knappheit des staatlichen Reparaturkapitals allerdings können wir dies nur immer von einem Betrieb zum nächsten umsetzen, ohne dauerhaft in irgendeinem Industriebetrieb engagiert zu bleiben.

Weil unser Engagement immer nur befristet sein kann und darf, müssen während der kurzen Phase einer Staatskapitalbeteiligung in solchen Unternehmen Strukturverbesserungen vorgenommen werden, Verlustquellen abgebaut werden, Zukunftsinvestitionen gesichert werden und gegebenenfalls auch Kooperations- oder Konzentrationsmaßnahmen durchgeführt werden.

Ob die Manager und die Eigentümer des Bremer Vulkan durch Verhandlungen mit ihren Schiffskunden und beziehungsweise oder Opfer von privatem Kapital ihre Bilanz bereinigen und ihre Verluste beseitigen können, ob der Bund bereit sein wird, mehr für die Fregatten zu zahlen, als in den Verträgen vereinbart ist, dies alles wissen wir heute noch nicht. Erst wenn Eigentümer und Kunden für den Vulkan alles getan haben und ein Unternehmenskonzept vorliegt, das den zuvor genannten Kriterien entspricht, erst dann können wir in den Deputationen prüfen, welche Hilfen das Land im Rahmen seiner Möglichkeiten geben kann.

(Abg. Neumann [CDU]: Das steht hier aber anders!)

(C) Unser Ziel ist, möglichst viele Arbeitsplätze, Herr Kollege Neumann, zu retten. Ob die Lösung zur Erreichung dieses Ziels dann Fusion oder Kooperation oder Gesundung des Vulkan in der jetzigen Struktur heißt, das kann nicht durch Parlamentsdebatten geklärt werden, dazu sind Unternehmensanalysen und Entscheidungen notwendig. Diese sind in parlamentarischer Debatte nicht vorzubereiten und nicht zu ersetzen.

(Beifall bei der SPD — Abg. Neumann [CDU]: Das liest sich anders!)

Vizepräsident Ehlers: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Ostendorff.

Abg. **Ostendorff (FDP):** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Ich ergreife äußerst ungern das Wort, weil ich zum einen der Presse entnommen habe, daß die Arbeitsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen in der SPD der Meinung ist, daß das schon in der Vergangenheit erfolgte — die intensiv betriebene Diskussion — für die weitere Zukunft der Großbetriebe möglicherweise die Marktchancen der Werft erheblich untergraben habe, und weil zum anderen die Bremer Grüne Liste uns heute sogar einen Antrag vorlegt, in dem *expressis verbis* steht, jegliches Fusionsgerede sei zu unterlassen. Nun ja, um dies zu unterlassen, legt sie uns den Antrag vor.

(Beifall bei FDP und SPD)

(D) Ich bedauere auch, daß mein Kollege Kudella bei dieser Diskussion nicht der Versuchung widerstehen konnte, aus dem SPD-Parteitag vor wenigen Tagen, wie er meint, für seine Partei politisches Kapital zu schlagen.

(Beifall bei der SPD — Abg. Klein [CDU]: Aber, mein lieber Herr Ostendorff!)

Mein lieber Herr Klein, ich habe Ihnen bei anderer Gelegenheit schon gesagt, ich billige Ihnen eine andere Meinung zu. Ich wäre Ihnen nur kolossal dankbar, wenn Sie endlich begreifen würden, daß ich auch berechtigt bin, meine Meinung zu sagen.

(Beifall bei FDP und SPD — Abg. Klein [CDU]: Einverstanden! Das habe ich nie bestritten!)

Ich bedauere weiter, daß wir diese Aktuelle Stunde möglicherweise um wenige Stunden zu früh haben, weil wir jetzt außer Gerede — wir mögen es beklagen — nichts bewirken können. Vielleicht zur gleichen Minute berät das Bundeskabinett und anschließend der Haushaltsausschuß.

Ich bin überzeugt, daß alle Fraktionen dieses Hauses von der Möglichkeit der Kontaktaufnahme und auch der positiven Beeinflussung im Sinne der Bremer Arbeitnehmer mit ihren Abgeordneten gesprochen haben. Für meine Fraktion kann ich das jedenfalls sagen.

(Beifall bei der FDP)

A) Die Situation ist nicht dazu angetan, hier vorzurechnen, ob vielleicht der Bundeskanzler und der Bundesverteidigungsminister Hamburger sind oder nicht. Sie sind Bundeskanzler und Bundesverteidigungsminister, und wir müssen unseren Einfluß geltend machen. Das haben, glaube ich, alle Parteien getan, die Parteien der Koalition und die Parteien der Opposition in Bonn. Dafür sprechen die Namen Grobecker, (SPD), und Metz, (CDU), dafür sprechen auch die Namen Hoppe und Gärtner von der FDP.

Die Freien Demokraten in diesem Haus sind im Moment nicht in der Lage, Ihnen eine Patentlösung anzubieten. Sie sind auch nicht in der Lage zu sagen — ich spreche das ganz offen aus —, ob nicht eventuell zum Erhalt eines Großteils der Arbeitsplätze eine Fusion das kleinere Übel ist. Ich kann es Ihnen jetzt und heute hier noch nicht sagen. Ich kann Ihnen nicht sagen, ich bin gegen eine Fusion oder ich bin für eine Fusion.

(Abg. Neumann [CDU]: Wer hat denn damit angefangen?)

Ich möchte deshalb noch einmal deutlich machen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sicherlich lebt der Parlamentarismus von den verschiedenen politischen Ansichten der Parteien, es gibt aber, so meine ich, Situationen, die so schwerwiegend an die Wirtschaftskraft und die Arbeitsplätze des ganzen Landes Bremen gehen, denen wir alle hundert ja dienen sollen, daß ich für meine Fraktion erkläre und die Bitte aussprechen kann: Versuchen wir doch, bei diesem Thema tunlichst zu vermeiden, für die eine oder andere Gruppe oder Fraktion nun noch einen kleinen Vorsprung herauszubekommen! Versuchen wir doch, gemeinsam das Problem, das uns auf den Nägeln brennt, ohne diese Angriffe durchzuführen!

Herr Kollege Kudella, Werften sind sicherlich kein Porzellanladen, aber auch der von Ihnen gebrachte Vergleich trug nicht dazu bei, die Gemeinsamkeit unseres Bemühens aller Fraktionen zu unterstreichen. — Ich bedanke mich!

(Beifall bei FDP und SPD)

Vizepräsident Ehlers: Das Wort hat Herr Bürgermeister Koschnick.

Bürgermeister Koschnick, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Wir müssen wohl über zwei Komplexe reden, einmal über den Komplex der aktuellen Gefährdungen einer bremischen Werft, und sodann über den zweiten Komplex, was es mit der Diskussion über Fusionen auf sich hat. Ich glaube, in dieser Reihenfolge kämen wir sachlich zu einem Ergebnis.

Anders als bei früheren verschiedenen Rüstungsaufträgen, bei denen es häufig keine nationale Definitions- und Ausschreibungsphasen gegeben hat, sondern europäisch kooperierend Lösungen gefunden werden mußten, um bestimmte Systeme in Absprache mit anderen Regierungen zu entwickeln, war bei dem Fregattenbau die Definition und Produktion ausgeschrieben worden, und zwei Werftengruppen haben sich um diesen Auftrag beworben. Die eine Werftengruppe Blohm und Voss, die AG „Weser“ und HDW und auf der anderen Seite der Vulkan und die Nordseewerke Thyssen.

Der Bund hat nach Definition der Auftragsstellung der Fregatten und nach den Entwürfen und Angeboten der Werften sich dann für den Generalunternehmer Vulkan entschieden. Mit der Entscheidung für diesen Generalunternehmer ist auch ein fester Kostenrahmen vertraglich vereinbart worden, in dem natürlich Inflationzuschläge und steigende Arbeitskostenzuschläge vorgesehen waren, aber andere Kostenentwicklungen durch die Vergabe nach Auftragsbewerbung festgeschrieben worden sind durch die Angebote der konkurrierenden Werftengruppen.

Es hat sich jetzt herausgestellt, daß durch die Entscheidung des Haushaltsausschusses des Bundestages, aus Arbeitsmarktgründen eine Verteilung der Fregattenaufträge auf mehrere Werften vorzusehen — und Sie alle wissen, unter welchen schweren Arbeitsmarktbedingungen damals alle Werften gestanden haben —, ein Sachproblem aufgetreten ist, das normalerweise nicht eine Werft so belastet hätte, wenn sämtliche Schiffe in Serie auf dieser Werft gebaut worden wären, das heißt, daß das erste Produkt natürlich im Lauf der Bauzeit noch Veränderungen erfährt, deren Kosten beim Bau der nächsten Schiffe aufgefangen werden können. Doch wenn zur gleichen Zeit auf fünf Werften mit dem Neubau begonnen wird, können fünfmal auf fünf verschiedenen Werften Zusatzkosten durch die von mir angesprochenen Veränderungen entstehen, Kosten, die man jetzt anders als bei einer Serie nicht abfangen kann.

Dies ist der Grund, warum sich Abgeordnete des Haushaltsausschusses darum bemühen, eine Lösung im Haushaltsausschuß zu finden, weil sie zu Recht sagen, es war nicht der Wille des Verteidigungsministeriums, sondern das war der Wille des Haushaltsausschusses, daß auf fünf Werftplätzen die zehn Fregatten, und zwar möglichst zur gleichen Zeit, gebaut werden.

Eine weitere Frage ist es nach Meinung des Haushaltsausschusses wert, im Haushaltsausschuß erörtert zu werden, nämlich ob die Entscheidung für den einen oder anderen Hubschraubertyp nicht durch die sehr späte Entscheidung des Haushaltsausschusses im wesentlichen bestimmt worden ist. Auch damals ging es nicht um Anliegen des Verteidigungsministeriums, sondern wegen der regionalen Absicherungsfunktionen des Baus und der Be-

(C)

(D)

- (A) treuung wurde daraus eine andere als eine reine verteidigungspolitische Entscheidung.

Dies waren die Gründe, warum verschiedene Abgeordnete im Haushaltsausschuß — ich sage, auch mit Unterstützung der bremischen Abgeordneten der Opposition — sich bemüht haben, einen Vorschlag zu machen, Mehrkosten, die der Werft entstanden sind, aus Bundesmitteln abzudecken. Darüber wird mit großer Wahrscheinlichkeit morgen im Haushaltsausschuß entschieden werden, wenn heute das Kabinett zu einer positiven Entscheidung kommt.

(Abg. Klein [CDU]: Wenn!)

Ja, wenn! Ich will der Bundesregierung nicht vorgehen, ich weiß nur, daß dort heute beraten wird. Ich kann nach den Gesprächen mit dem Bundeskanzler, mit dem Bundeswirtschaftsminister und dem Bundesfinanzminister, nachdem ich früher schon mit dem Bundesverteidigungsminister gesprochen habe, hoffen, daß wir von einer positiven Entscheidung ausgehen können.

Die Entscheidung selbst vermag ich im Augenblick nicht zu qualifizieren. Da sind wir morgen gemeinsam klüger. Aber ich gehe davon aus, daß ein Weg gefunden wird, diese Mehrkosten von Seiten des Bundes aufzubringen. Da es sich hierbei nicht um Kostenentscheidungen handelt, die der Bundesverteidigungsminister zu verantworten hat, sondern die angesprochenen Mehrkosten sich aus Entscheidungen des Haushaltsausschusses ergeben, wird man auch erreichen können, daß dieser Teil der Kostenkalkulation dann auch in Gesamtverantwortung getragen wird und man nicht irgendeinem Minister hier eine spezielle Verantwortung zuschiebt.

- (B) Dies hat nichts zu tun damit, jemanden freizuschaukeln, sondern wenn wir sachgerecht über Fragen diskutieren wollen, dann müssen wir feststellen, von welchen Entscheidungen die Mehrkosten oder Teile davon abhängen. Es geht mir also nicht um das Reinwaschen eines Ministers, sondern um die Sachdarstellung, von wem eigentlich bestimmte Mehrforderungen heute mitzuverantworten sind.

Ich persönlich verhehle hier nicht, daß ich es für anständig halte, wenn Abgeordnete sagen, hier haben wir anders als das interessierte Ministerium gesagt, wir wollen eine andere als die vorgeschlagene Entscheidung, um eine zeitweilige Beschäftigungssicherung in Nordwestdeutschland in allen vier Küstenländern zu erreichen. Die Entscheidung war dann so, wenn wir genau erinnern, daß Schiffbauplätze in allen vier Küstenländern damals an diesen Aufträgen beteiligt wurden.

Zweite Bemerkung: Auch der Vulkan hat Verluste hingenommen wie alle anderen Werften, als unwirtschaftlich der Handelsschiffbau entscheidend zurückgegangen war. Alle Werften haben damals zur Sicherung der Beschäftigung Verlustaufträge hereingenommen und diese Verluste über Rücklagen oder Zuweisung von Konzernmüttern abgedeckt. Das ist

- (C) auch beim Vulkan geschehen, und zwar in einem ganz beachtlichen Umfang, um eine Beschäftigungssicherung zu erreichen.

In der Diskussion über das, was morgen und übermorgen oder im nächsten Jahr zur dauerhaften Sicherung der Werftenstruktur an der Unterweser geschehen kann, stehen zwei Überlegungen: Eine Überlegung ist ganz eindeutig, die Landesregierung und dieses Parlament können nicht in Anspruch genommen werden für Kostenmehranforderungen, die aus Militäraufträgen entstanden sind, dies ist ein Problem von Auftragnehmer und Auftraggeber. Falls andere politische Bedingungen eine Rolle mitspielen, muß bei den Entscheidungsträgern gewertet werden, wie eine Lösung gefunden wird.

Zu der zweiten Überlegung ist folgendes zu sagen: Es gibt im Bereich der dauerhaften Absicherung der Werftindustrie mit großer Wahrscheinlichkeit eine Notwendigkeit, vorübergehend mit bremischen Mitteln bei einer bremischen Großwerft einzutreten. Wir werden darüber ernsthaft diskutieren, und zwar bitte nicht nur im Senat, sondern natürlich auch dann, wenn wir wissen, was morgen entschieden wird, mit den verantwortlichen Vertretern dieses Parlaments, wobei dann die verschiedensten Möglichkeiten überlegt werden müssen.

Ich gehe davon aus, daß wir alle gemeinsam ein Interesse daran haben, dieser Werft und diesem Unternehmen die Chance zu geben, in Zukunft weiterzuproduzieren. Dies ist jedenfalls das Ziel des Senats.

(Beifall bei SPD, CDU und FDP)

Ich sage das jetzt nicht in Richtung auf Kapitalgeber, ich sage das zur Sicherung der Wirtschaftsstruktur in Bremen-Nord, und zwar in Richtung auf die Sicherung von gefährdeten Arbeitsplätzen. Herr Kudella hat recht, es sind ja sehr viel mehr als 4 500 Arbeitsplätze, denn ich muß die indirekten Arbeitsplätze mit sehen.

(Abg. Brasse [CDU]: Ja, Kudella hat recht!)

Ja, in diesem Punkt! Ich würde in diesem Punkt sagen, ich sehe 7 500 Arbeitsplätze gefährdet für den Fall, daß wir keine gemeinsame konstruktive Lösung für den Vulkan bekommen, und gemeinsam heißt, daß alle, die ein hohes Maß an dieser Sicherung haben, diesen Weg mitgehen.

Bei der Zielvorgabe einer langfristigen Sicherung der Werftindustrie an der Unterweser — sowohl für den Raum Bremerhaven als auch für den Raum Bremen — werden wir nur mit der Festschreibung der jetzigen Betriebseinheiten nicht weiterkommen. Wir werden darüber nachzudenken haben, welche weiteren Schritte notwendig werden, um eine Konzeption zu finden, die auch für die kreditbewilligenden Banken eine Perspektive zeigt.

Kein Schiffbauauftrag könnte allein von Bremen mit Bürgschaften abgesichert werden. Wir brauchen

4) die Mitbeteiligung aller derjenigen, die sich mit den Aufgaben der Schiffbauunternehmen identifizieren und auch daran verdienen wollen. Ich glaube, daß ein Hinweis, wie wir Perspektive langfristig sichern können, auch durch mich angedeutet worden ist in der Frage, daß wir bereit sind, die Strukturen unserer Werftindustrie in Bremerhaven und in Bremen unter der Perspektive langfristiger Sicherung unter Umständen auch durch Fusionen mit anzugehen.

Gäbe es diese Perspektive einer dauerhaften Sicherung nicht, meine Damen und Herren, dann könnte die Landesregierung nicht daran denken, irgendeinem Unternehmen vorübergehend mit öffentlichen Mitteln beizutreten. Wir würden dann den Wettbewerb so entscheidend verfälschen, daß dies kaum als Perspektive anzusehen wäre. Dieses Signal habe ich gegenüber den Banken gegeben, nämlich daß wir bereit sind, in dieser Frage weiter nachzudenken und zwar gemeinsam mit allen Beteiligten.

Ich bedauere sehr, daß, bevor wir in der Lage sind, mit klaren Entscheidungen aus Bonn eine hoffentlich vernünftige Lösung mit Ihnen zu erwägen, schon durch Veröffentlichungen wie heute morgen dem einen oder anderen Abgeordneten hier das Gefühl vermittelt wird, da beraten die seit Wochen über einen Weg, besprechen diesen Weg möglicherweise auch noch mit den Bundestagsabgeordneten aller drei Parteien — das ist ja geschehen —, aber wir bremischen Abgeordneten selbst haben keine rechtzeitige Information, jedenfalls nicht durch den Senat, erhalten.

Das ist richtig, insofern entschuldige ich mich dafür. Es war und ist die Absicht, bevor wir endgültige Entscheidungen treffen, mit Ihnen zusammenzukommen. Wir haben das Angebot auf Zusammenarbeit so verstanden, Herr Neumann und Herr Lahmann.

(Abg. Adamietz [BGL]: Hört, hört!)

Verzeihung, die beiden haben uns ein Angebot unterbreitet, Herr Adamietz, ich habe Ihr Angebot noch nicht gehört! Ich muß das doch fairerweise sagen dürfen.

(Beifall bei der SPD)

Aber sollte ein solches da sein, habe ich keine Bedenken, mit Ihnen auch darüber zu sprechen, Herr Adamietz.

(Abg. Adamietz [BGL]: Aber am Fusionsgerede wollen wir uns ja auch nicht beteiligen! — Abg. Wedemeier [SPD]: Deshalb haben Sie auch die Aktuelle Stunde beantragt! — Abg. Seifriz [SPD]: Bloß Sprüche klopfen wollen Sie!)

Ich würde im Augenblick sagen, ich brauche ein Klima in Bremen — auch in der Wirtschaft —, das es mir ermöglicht, Zustimmung für Maßnahmen in

Bonn zu erreichen, und die Bonner fordern keine Fusion, um das einmal festzuhalten. (C)

(Abg. Klein [CDU]: Das ist wichtig!)

Das ist wichtig! Die Bonner fordern keine Fusion, sie haben nur ein Problem, Sicherstellung des Auftrages durch ein beständiges Unternehmen, und sie fragen, was geschieht, wenn das eine oder andere nicht gesichert ist.

Das andere Problem ist für mich die Frage, wie wir hier die Bereitschaft eines Teils der Wirtschaft sichern, für Werftaufträge prinzipiell weiterhin mit geradzustehen, ich spreche hier von den Banken. Wir werden in diesem Bereich gemeinsam mit Ihnen weiter überlegen.

Zwei Dinge — ich glaube, Herr Kudella hat es gesagt — sind für mich unverzichtbar, erstens, hier wird nicht irgendjemand von oben erpreßt, und zweitens wird etwas wachsen müssen an Kooperation, und das wird nicht nur wachsen können allein von seiten der Kapitaleigner, es wird auch wachsen müssen aus der Sicht der Betroffenen, denn Zwangslösungen bringen selten wirtschaftliche Erfolge, das wissen wir.

Deswegen kann ich Ihnen persönlich nur sagen, über das, was notwendig ist, was morgen kommen kann, was in zwei Jahren kommen kann, vermag ich im Augenblick nur zu sagen, daß ich bereit bin, zur Straffung und zur Sicherung der Werftstruktur in Bremerhaven und in Bremen jeden vernünftigen Weg mitzugehen. Aber welcher Weg vernünftig ist, das möchte ich erst einmal prüfen, da möchte ich Vorschläge sehen. (D)

Soweit der Senat das für vernünftig hält, werden wir auch ganz sicher dieses Problem nicht allein im Senat behandeln, nicht nur mit dem Parlament, sondern auch mit den Betroffenen, mit den Betriebsräten und mit den betroffenen Gewerkschaften. Das haben wir in anderen Fällen auch getan.

(Beifall bei der SPD)

Ich weiß, daß Fusion auch Arbeitsplatzvernichtung bedeuten kann, aber, Herr Kudella, ich weiß nicht, wo und in welcher Form und mit welchen anderen Mitteln wir eine dauerhafte Sicherung erlangen können. Das muß geprüft werden. Nur durch Hilfen im gemeinwirtschaftlichen Bereich werden wir es kaum schaffen, das wissen wir. Schließlich haben wir in einigen Fällen auch dadurch Betriebe retten können, die schon am Ende waren. Gerade wir in Bremen haben im besonderen Maße, wie Sie wissen, in einem anderen Fall trotz beschränkter Mittel erhebliche Aufwendungen getragen, ich gebe zu, mit Ihrer Zustimmung, sonst hätten wir heute einen wichtigen Bereich der Industrie nicht mehr in Bremen.

Für diesen Teil des Versuches einer gemeinsamen Lösung bitte ich um Verständnis, daß da im Vorwege keiner sagen kann, das kann nur so oder so

(A) geschehen beziehungsweise das hat folgende Konsequenzen, denn die Frage, wie und was geschehen kann, muß untersucht werden. Wir haben darüber keine Untersuchung, denn wir funken nicht an dem Eigentümer vorbei.

Ich weiß nur um das Problem, daß in diesen Bereichen konstruktive Dinge angegangen werden müssen, und ich bin angesprochen worden natürlich vom Betriebsrat des Bremer Vulkan und natürlich angesprochen worden vom Betriebsrat der AG „Weser“, ob ich vorhätte, Arbeitsplätze in entscheidendem Umfang zu vernichten. Nein! Ich bin auch nicht angesprochen worden von der IG Metall, ich solle einen solchen Weg gehen. Auch dieser Vorwurf ist absolut unrichtig.

Aber alle denken darüber nach, wie bei der Stahlindustrie, wie wir erreichen können, daß auf Dauer Arbeitsplätze gesichert werden können, und zwar mit der Perspektive, daß wir nicht von Jahr zu Jahr in die große Schwierigkeit kommen, ob wir das noch finanzieren und hier wirklich noch helfen können oder ob wir passen müssen. Hier geht es um wirtschaftliche Vernunft, die durchgehalten werden muß im Interesse der Arbeitnehmer, die von uns erwarten können, daß wir ihre Position dabei richtig sehen.

(Beifall bei der SPD)

(B) Ich stehe also dazu zu sagen, wir bemühen uns, wenn wir wissen, was in Bonn entschieden worden ist, um konstruktive Lösungen. Wir wollen mit Ihnen darüber sprechen und suchen dann nach Wegen, dauerhaft Arbeitsplätze zu sichern in Bremen-Nord, in Bremen, in Bremerhaven.

Aber ich sage auch, und zwar ohne Bezug auf ein konkretes Unternehmen, zwei Kranke zusammenzuführen, ganz gleich, wo es ist, gibt noch keine Gewähr, daß jemand gesundet, denn nur eine Hoffnung zu haben, aber diese nicht umsetzen zu können mit denen, die unmittelbar betroffen sind, ist keine Lösung. Also muß ich versuchen, kooperativ in diesen Feldern zu arbeiten.

Ich habe diese Kooperation all denen angeboten, die sich um die Sicherung von Beschäftigung bemühen. Ich habe auch denen die Kooperation angeboten, die in der Vergangenheit bewiesen haben, daß sie auch bereit sind, für die Werften Opfer zu bringen. Das ist geschehen. Ich setze mich jetzt mit ihnen zusammen und suche mit ihnen nach Wegen und hoffentlich besseren Lösungen.

Ich stehe für jedes Gespräch, für jeden Vorschlag zur Verfügung, und zwar nicht nur ich, sondern natürlich der Wirtschaftssenator, natürlich der Finanzsenator und natürlich der Arbeitssenator, gerade der letztere hat ein ureigenes Interesse auf diesem Felde. Er muß durch Maßnahmen beider Ressorts Arbeitsplatzsicherung und dauerhafte Perspektiven für die Wirtschaftsstruktur zu erreichen versuchen.

Wir stehen zur Verfügung. Aber ich bitte auch um Ihr Verständnis, daß wir manchmal etwas tun müssen, um andere zu gewinnen beziehungsweise bei ihnen zu verhindern, durch voreilige Entscheidungen zum Nachteil einer Werft zu kommen. Darum haben wir uns bemüht.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, ich möchte ganz kurz einmal die geschäftsordnungsmäßige Lage darstellen, weil ich übersehen kann, daß wahrscheinlich etwas länger diskutiert werden wird. Es heißt in unserer Geschäftsordnung:

„Die Aktuelle Stunde darf 60 Minuten nicht überschreiten. Unberücksichtigt bleibt die Redezeit des Senats. Nehmen Mitglieder des Senats oder ihre Vertreter im Amt mehr als 20 Minuten Redezeit in Anspruch, so verlängert sich die Aktuelle Stunde um den über 20 Minuten hinausgehenden Zeitraum.“

Wir haben jetzt bereits 16 Minuten in Anspruch genommen. Ich gehe davon aus, wir werden wahrscheinlich über 20 Minuten hinausgehen. Ich weise Sie jetzt nur schon darauf hin.

Als nächster hat das Wort Herr Senator Willms.

Senator für Wirtschaft und Außenhandel und für Arbeit Willms: Herr Präsident, ich kann Ihnen versprechen, daß die Zeit überschritten wird!

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte den Versuch unternehmen, mich dem hier aufgeworfenen Thema, das umschrieben ist „Arbeitsplatzvernichtung durch Großwerftenfusion im Land Bremen“, abstrakt zu nähern und im Grunde genommen die gleiche Distanziertheit zu beweisen, wie sie der Abgeordnete Ostendorff gezeigt hat, obwohl man natürlich Schwierigkeiten hat als direkt Beteiligter und Engagierter, diese Distanziertheit an den Tag zu legen, wenn man sie vor den Hintergrund der Bedeutung dieses Problems und der hiermit weiter angerissenen Probleme stellt.

Bei der hier aufgeworfenen Frage drängt sich mir allerdings der Eindruck auf, daß ein Popanz aufgebaut wird, der das Nachdenken ersetzen soll. Wir haben doch folgende Fakten zu verzeichnen: Seit Mitte der siebziger Jahre befinden sich unsere Werften in Deutschland und auch im Bremer Raum auf einem Schlingerkurs, und dies aufgrund des Konkurrenzdrucks, der weltweit ist. Es gibt erhebliche Schwierigkeiten, die vorhandenen Kapazitäten auszunutzen.

Die Konkurrenzsituation führte zur gleichen Zeit zu einer ungünstigen Ertragsentwicklung im Werftbereich und zu einem starken Arbeitsplatzabbau. Das kann man heute referierend, ich möchte fast sagen, endgültig feststellen.

Bund und Länder haben in den letzten Jahren den Versuch unternommen, mit einem Auftragshilfenprogramm dieser negativen Entwicklung entgegenzutreten. Heute kann man auch bereits den Schluß

A) ziehen, daß dieses Programm in den beiden letzten und in diesem Jahr den Erfolg gehabt hat, die Beschäftigung in der deutschen Werftindustrie, wenn auch auf einem relativ niedrigen Niveau, zu stabilisieren. Die Ertragssituation ist allerdings bis heute nicht zum Jubeln.

Auch sind die Gefahren für die Schiffbauindustrie deshalb nicht für alle Zukunft gebannt. Die weltweite Konkurrenzsituation besteht wie eh und je, teilweise verstärkt durch hemmungslose nationale Subventionen. Japan, Korea und auch die westeuropäischen Schiffbaunationen sind heute und in Zukunft in der Lage, die deutschen Werften im Wettbewerb hinter sich zu lassen.

Wir haben daraus den politischen Schluß gezogen, auch in Zukunft Assistenz durch Schiffbauhilfen gewähren zu müssen. Die Diskussion beim Bund läuft, wie Sie ja verfolgt haben, bekanntlich auf Zinsbeihilfen im Gegensatz zu den bisherigen Baukostenzuschüssen hinaus.

Die Gratwanderung ist damit aber keinesfalls beendet. Einzelentwicklungen auch in unserer Region beweisen dies. Die Beschäftigungsprobleme und die ungünstige Ertragssituation führten im Sommer diesen Jahres zu einer tiefgreifenden Diskussion um das Schicksal des Neubaubereichs auf der Gröpelinger Werft der AG „Weser“. Das Ergebnis ist Ihnen bekannt. Die Debatte um die Verluste des Vulkans im Bereich des Fregattenbaus, aber auch im Zivilschiffbau, nähern sich dem Kulminationspunkt. Wir bemühen uns, das Problem gemeinsam mit den direkt Beteiligten in den Griff zu bekommen.

Auch bei den mittleren und kleinen Werften gibt es primär finanzielle Probleme in unterschiedlicher Größenordnung, nicht zuletzt wegen der beschränkten kapitalmäßigen Ausstattung dieser Werften und der heftigen Inanspruchnahme in der letzten Zeit.

Diese aktuellen Probleme, die uns fast wöchentlich immer wieder in unterschiedlichen Größenordnungen begegnen und zu parlamentarischen Entscheidungen zwingen, zu politischen Entscheidungen zwingen, verbauten sehr oft allerdings auch den Weg zu grundlegenden Überlegungen auch gemeinsam mit den Unternehmen. Das kann hier meiner Ansicht nach so festgestellt werden.

Die generelle Situation zwingt aber zu Überlegungen, wie die Zukunft in dieser Branche zu gestalten ist. Unser Engagement bei den Werften, aber auch die mangelnde wirtschaftliche Bewegungsmöglichkeit bei den Unternehmen und die unverändert schwierige Lage im Weltschiffbau bilden die Begründung für diesen Zwang.

Wir werden in Absprache mit den Unternehmen die bremische Werftsituation und Lösungsmodelle untersuchen. Vorschnelle Schlüsse auf mögliche Ergebnisse einer solchen Untersuchung sind allerdings nicht hilfreich. Ob eine Fusion der Großwerften, andere Kooperationsmöglichkeiten oder vielleicht sogar die Aufrechterhaltung des Status quo die Lö-

sung ist, kann heute nicht schlüssig beantwortet werden. Der Blick für die Lösung der aktuellen Probleme ist hier allerdings die erste Priorität und die erste Notwendigkeit. (C)

Ich glaube nicht, daß die heutige Diskussion auch für diese aktuelle Problematik sehr hilfreich war. Es ist nur schlimm, daß hier in vielen Einzelpunkten unbegründete Annahmen zu plakativen Erklärungen und Titeln führen und zum Anlaß genommen werden, ein relativ unverantwortliches Gerede in die Welt zu setzen.

(Beifall bei der SPD — Abg. Neumann
[CDU]: Was halten Sie denn davon, wenn Sie vorher informieren?)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Neumann. Wir befinden uns jetzt im zweiten Durchgang, je fünf Minuten.

Abg. Neumann (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will meine Kritik am Verhalten des Senats, was das Verfahren und die Behandlung dieses Themas angeht, deshalb nicht mehr so umfangreich wiederholen, weil sich Herr Bürgermeister Koschnick für dieses Verfahren der Nichtinformation der Opposition entschuldigt hat. Aber ich möchte dennoch eine Bemerkung dazu machen, Herr Senator Willms.

Ihr Beitrag hat mich nun auch nicht vom Stuhl gerissen. Der Ausflug in die weltweiten Beurteilungen der Werftindustrie sind natürlich interessant, sie waren mir im übrigen schon bekannt. Was uns interessiert und interessiert hat, ist, was zu dem zu sagen ist, was jetzt öffentlich geworden ist. (D)

Herr Bürgermeister Koschnick hat die Fusion öffentlich auf dem Parteitag angesprochen, und heute ist, Herr Kunick, zu lesen, daß die SPD-Fraktion Planungen habe und der Senat auch. „Bei den Planungen stützen sich Senat und SPD auf ein Wirtschaftsgutachten, das für die Jahre 1982, 1983 und so weiter die Abdeckung der Werftverluste für möglich hält.“ Dann wird da gesagt, daß das Land Bremen einsteigen wolle mit 20 Millionen DM, und darüber steht: „Wie unsere Zeitung am Dienstag weiter erfahren hat, sind entsprechende Verhandlungen mit dem Vulkan-Hauptaktionär praktisch bis zur Unterschriftsreife gediehen.“

(Abg. Klein [CDU]: Hört, hört!)

Meine Damen und Herren, nun ist es doch legitim, wenn die Gefahr auf uns zukommt, daß wir möglicherweise erneut ein Engagement eingehen müssen — müssen sage ich —, vielleicht mit all den Komplikationen, die wir aus unseren Erfahrungen in Bremerhaven kennen, daß nun auch jemand in diesem Haus das Recht hat zu fragen, wie es denn damit aussieht.

Sie können uns doch nicht vorwerfen, Herr Senator Willms, daß wir — Sie sagen es selbst —, weil wir nicht genug wissen, die falschen Fragen

(A) stellen! Dann informieren Sie uns so, daß wir die richtigen Fragen stellen, und zwar vorher!

(Beifall bei der CDU)

Ich habe an sich nicht sehr viel von der Aktuellen Stunde zu diesem Zeitpunkt gehalten, bin jetzt aber froh, daß sie überhaupt stattfindet. Vielleicht trägt sie dazu bei, daß, wenn wir hier schon nichts erfahren, dann mindestens, wie der Bürgermeister zugesichert hat, dies anschließend erfolgt. Dabei füge ich gleich hinzu, meine Herren aus dem Senat und meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, daß wir mehr erfahren, entspricht nicht in erster Linie unserem Interesse, sondern das entspricht insbesondere auch Ihrem Interesse, und es entspricht dem Interesse der Arbeitnehmer, denn diese Dinge sind nicht allein mit der Bundesregierung zu lösen.

(Beifall bei CDU, FDP und BGL)

Nicht, daß Sie meinen, wir seien nun beleidigt, weil wir nichts erfahren haben!

Herr Kollege Kunick, Sie haben natürlich recht, wenn Sie allgemein sagen, so gehe es ja nun nicht, auf der einen Seite hätten wir die Marktwirtschaft und Privatindustrie und die Unternehmer, und wenn sie Gewinne machten, dann strichen sie sie ein, und wenn sie Verluste machten, dann würde über Staatshilfen geredet.

(B)

(Abg. Wedemeier [SPD]: Ist auch so, nicht?)

Wenn man das vordergründig formal betrachtet, mag dies so sein. Aber es trifft natürlich auf den konkreten Sachverhalt so nun doch nicht zu, denn wenn es nur nach dem Interesse der Aktionäre und deren Hobbys gegangen wäre, wären jene möglicherweise im Hinblick auf die konkrete Erfolgslage in der Werftindustrie schon längst nicht mehr Anteilseigner beim Bremer Vulkan,

(Beifall bei der CDU)

sondern da haben wir doch alle munter mitgewirkt.

Die Tatsache, Herr Senator Willms, daß im Bereich der Handelsschifffahrt beim Bau der Europa der Bremer Vulkan sich verkalkuliert hat, so kann man das ja gar nicht sagen, sondern praktisch unter Preis produziert hat, ist doch etwas, was wir alle, wenn auch nicht in den Dimensionen für uns erkennbar, aber doch im Hinblick auf die Erhaltung der Arbeitsplätze in Kauf genommen haben.

Wir haben 20 Millionen DM zum Beispiel dazu beigetragen, und der Vulkan hat den Auftrag, das wissen wir doch auch, im Prinzip nur bekommen, weil er diese wahrscheinlich im Hinblick auf marktwirtschaftliche Bedingungen nicht zu verantworten-

den Konditionen akzeptiert hat und wir deshalb die Arbeitsplätze halten konnten. (C)

(Abg. Kunick [SPD]: Als ob wir das Ding kalkuliert hätten! Nun fangen Sie nicht an zu spinnen, Herr Kollege! — Zuerufe von der CDU)

Wissen Sie, Herr Kollege, wer sich auf dieses Vokabular begibt, scheint tatsächlich in schlechten Schuhen zu stehen!

(Beifall bei der CDU)

Entschuldigen Sie, ich kann das „wir“ zurückziehen! Ich habe sogar uns mit in die Verantwortung genommen. Ich kann aber auch sagen, Sie von der SPD! Mit „wir“ habe ich gemeint, man muß so fair sein, weil diese Dinge in den Deputationen verhandelt worden sind. Wenn das so aufgefaßt wird, spreche ich nur Sie an!

Sie sehen ja, Herr Bürgermeister Koschnick, wie hier bei Ihren Kollegen Versuche, über Dinge sinnvoll ins Gespräch zu kommen — ich habe Sie gar nicht attackiert —, sozusagen in Diffamierungen enden.

(Beifall bei der CDU)

Das ist die Lage!

Meine Herren, Sie haben immer noch nicht begriffen — ich sage Ihnen dies, Herr Kunick, und da nützt Ihre Arroganz überhaupt nichts —, wie dieses bremische Staatsschiff bereits schlingert und wie sehr es notwendig ist, daß man über Polemik hinaus versucht, vernünftig über die Dinge zu reden und gegebenenfalls auch einmal an einem Strang zu ziehen!

(E)

(Beifall bei der CDU — Glocke)

Herr Präsident, ich brauche noch ein paar Minuten, der Senat hat ja auch zweimal hintereinander gesprochen! Ich bitte um Verzeihung! Ich gebe mir auch Mühe, in wenigen Minuten zum Schluß zu kommen!

Herr Kollege Kunick, bei dem Fregattenbau ist es ähnlich. Daß natürlich der Vulkan unter dem Druck auch der Bremer SPD — nicht Druck in dem Sinne, daß man etwas auferlegen kann, aber unter der Maßgabe, tut alles, damit ihr die Arbeitsplätze erhalten könnt, das ist die Wahrheit — versucht hat, diesen Fregattenauftrag federführend zu bekommen, auch unter anderen Hoffnungen, sagen wir auch.

Ich mache Sie nicht dafür verantwortlich, Herr Bürgermeister, ich will nur deutlich machen, daß richtig ist, was Herr Senator Willms gesagt hat, daß die Frage der Krise bei den Werften und die Frage der Verluste bei den Werften nicht eine im wesentlichen in der Marktwirtschaft zu erklärende Ursache ist.

Was die Marktwirtschaft betrifft, so gibt es sie seit Jahren nur noch bedingt in der Werftindustrie, sie ist schon seit Jahren aufgrund der Subventionen

- A) außerhalb Deutschlands und auch innerhalb Deutschlands außer Kraft gesetzt.

(Beifall bei der CDU — Abg. Dinné
[BGL]: Nicht nur dort!)

Das ist die Wahrheit, und deswegen lasse ich mich nicht darauf ein, weil es zu einfach ist, Herr Kollege Kunick, einfach zu erklären, erst einmal haben die Unternehmer die Schuld. Ich habe mit denen nichts gemeinsam. Ich sage Ihnen dies, und ich glaube auch, daß, was die Kalkulationen angeht, damit hier keine Verwirrung entsteht, sie in der Tat schlecht kalkuliert haben, aber doch immer auch unter dem Druck aller politischen Gruppierungen, die Arbeitsplätze zu halten.

Wenn es nach Herrn von Thyssen gegangen wäre, das sage ich einmal so, hätte dieser sich möglicherweise schon längst zurückgezogen aus dem Geschäft des Bremer Vulkans, und der Bremer Vulkan wäre pleite gewesen. Das ist doch die Wahrheit! Nein, wir haben versucht, aufgrund der politischen Maßgabe Einfluß zu nehmen. Deswegen sollten Sie sich das nicht so einfach machen!

Fusion, Herr Bürgermeister! Ich darf nur sagen, wenn wir auf Sie gewartet hätten, auf den Senat, wüßten wir darüber gar nichts. Ich war im Laufe dieses Jahres zweimal beim Bremer Vulkan und habe das letzte Mal auch sehr ausführlich mit dem Betriebsrat gesprochen, so daß ich die Position dort ziemlich gut kenne.

- 3) Dort ist mir immer gesagt worden in den Gesprächen — wir haben dies angesprochen —, von der Werftleitung wie von dem Betriebsrat, hört auf, von der Fusion zu reden, auf keinen Fall öffentlich! Ich habe das auch nie getan, denn eine Fusion gefährdet Arbeitsplätze. Die Zahlen von zwei-, drei- oder viertausend kommen ja aus diesen Bereichen! Was soll sonst auch eine Fusion? Es ist doch klar, Fusion bedeutet Vernichtung von Arbeitsplätzen, sonst würde man nicht fusionieren, wenigstens kurzfristig. Mittelfristig kann sich dies ändern.

Mir ist auch vom Werksvorstand ans Herz gelegt worden, es sei gefährlich, überhaupt über Fusion zu reden, solange es keine Konzeption dafür gebe. Die gibt es nicht, das ist ja von Herrn Kunick — mindestens nicht so reif, daß man daraus etwas machen kann — und von Herrn Senator Willms bestätigt worden.

Deshalb die Kritik, Herr Bürgermeister, an Ihnen, daß Sie offen auf dem Parteitag über die Fusion geredet haben, das heißt, den Vulkan und die AG „Weser“ ins Gerede gebracht haben, und daß Sie darüber hinaus, Herr Bürgermeister, mindestens für den Außenstehenden den Eindruck erweckt haben, Fregattenbau einerseits und Fusion andererseits hätten etwas miteinander zu tun. So mußte das jeder Zeitungsleser annehmen.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Neumann, es tut mir leid! Wir haben ganz strikte Vorschriften in unserer Geschäftsordnung. Wir befinden uns jetzt in der zweiten Runde. Jetzt werden die Zeiten, die der Abgeordnete Neumann überschreitet, auch den anderen gegeben. (C)

(Abg. Wedemeier [SPD]: Dafür gibt es keine Grundlage, Herr Präsident!)

Ich kann nicht einseitige Ausnahmen machen! Ich würde sagen,

(Abg. Lahmann [FDP]: Ausnahmen machen Sie aber gerade!)

es ist jetzt um fünf Minuten bereits überschritten in der zweiten Rederunde einschließlich dessen, was der Senat überzogen hat. Wie lange brauchen Sie noch?

(Abg. Neumann [CDU]: Zwei bis drei Minuten!)

Ist das Haus einverstanden?

(Abg. Wedemeier [SPD]: Das ist Ihre Entscheidung, das ist nicht unsere Entscheidung!)

Entschuldigung! Nein, das ist die Entscheidung des Hauses, weil das eine Abweichung von der Geschäftsordnung ist. (D)

Bitte sehr, Herr Abgeordneter Adamietz!

Abg. Adamietz (BGL): Herr Präsident, ich möchte einen Vorschlag zur Geschäftsordnung machen. Wir haben einen Antrag eingebracht. Es wäre ja nun denkbar, daß sich das Haus einigt, diesen Antrag zu behandeln, vielleicht nicht erst als Punkt 37, zumal wir jetzt schon bei diesem Thema sind, sondern jetzt im Anschluß, abweichend vom Tagesordnungsbeschuß, so daß wir tatsächlich auf den Antrag im Verlauf dieser erforderlichen Wortbeiträge eingehen.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Schöne abgesprochene Strategie, das geht herrlich auf!)

Präsident Dr. Klink: Wir haben Ihren Vorschlag gehört. Einen Antrag haben Sie nicht gestellt, die Tagesordnung umzustellen.

(Abg. Adamietz [BGL]: Dann beantrage ich das jetzt!)

Herr Abgeordneter Neumann, ich würde Sie herzlich bitten, daß wir im Rahmen unserer Geschäftsordnung bleiben!

Abg. Neumann (CDU): Herr Präsident, Sie wissen, daß ich mich im Prinzip daran halte. Ich weiß nicht, irgendwie komme ich mir hier im Parlament lächerlich vor.

(Beifall bei CDU und BGL)

(A) Ich bin auf den Punkt überhaupt nicht vorbereitet worden. Ich habe heute morgen die „Bremer Nachrichten“ gelesen. Hier bangen 7 000 Arbeitnehmer um ihren Arbeitsplatz. Wir haben allen möglichen Mist auf der Tagesordnung, und dieses Haus ist nicht in der Lage, über dieses aktuelle Thema zu reden!

(Beifall bei CDU und BGL)

Damit ich das hier aber nicht chaotisiere, halte ich mich daran und komme zum Schluß.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Jetzt schieben Sie aber schön den Schwarzen Peter hier hin und her! — Unruhe — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, wir wollen doch in Ruhe diese Frage diskutieren. Der Abgeordnete Neumann hat gesagt, er kommt jetzt zum Schluß. — Bitte sehr!

Abg. Neumann (CDU): Ich bitte, mir die Zeit jetzt aber nicht anzurechnen!

(Abg. Wedemeier [SPD]: Wenn Herr Kudella so dümmlische Ausführungen macht! — Abg. Anneliese Leinemann [SPD]: Diese Polemik verstehen auch die Arbeitnehmer!)

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich sage das jetzt noch einmal in einem Satz. Herr Bürgermeister, und Herr Kunick hat dies ja indirekt auch gesagt, ich hätte es besser gefunden, Sie hätten dieses Thema Fusion nicht so öffentlich eingebracht. Wir hätten das in den zuständigen Gremien beraten, und wir hätten es auch zu einem Zeitpunkt beraten, an dem eine Vorlage vorliegt. Jetzt entsteht natürlich Krisenstimmung. Das wissen Sie ganz genau.

(B)

(Abg. Anneliese Leinemann [SPD]: Die kann man auch schüren!)

Die Krisenstimmung herrscht insbesondere bei denen, die davon betroffen sind.

Der zweite Punkt, auf den ich noch hinweisen möchte, ist der Artikel in den „Bremer Nachrichten“. Ich möchte herzlich bitten, daß man dazu umgehend — wenn das hier nicht möglich ist, dann woanders, bisher hat keiner gesagt, ob das stimmt oder nicht stimmt — darüber informiert wird, und zwar in den zuständigen Gremien.

(Abg. Klein [CDU]: Mit Sicherheit Haushaltsausschuß! — Abg. Dinné [BGL]: Im Parlament!)

20 Millionen DM, stellen Sie sich das einmal vor! Ich weiß zur Zeit überhaupt nicht, wie Bremen das bewerkstelligen will. Es kann ja sein, daß es notwendig ist und daß erneut etwas anderes gestrichen wird.

(Abg. Klein [CDU]: Eine halbe Milliarde Defizit!)

Ich meine, bevor hier eine Unterschrift geleistet wird, wie das hier in der Zeitung steht, meine Herren aus dem Senat, schlage ich Ihnen vor, daß Sie dies rechtzeitig, und zwar in diesem Fall umgehend in den zuständigen Gremien beraten lassen.

Es kann sein, daß alles falsch ist, dann würden Sie es sagen. Wahrscheinlich ist nicht alles falsch, aber hierzu sagt ja keiner etwas. Ich bin genauso schlau nach den beiden Beiträgen wie vorher. Ich kann nur hoffen, daß wir später aufgeklärt werden. Vorletzte Bemerkung!

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Neumann — —.

Abg. Neumann (CDU): Gut, dann mache ich die letzte Bemerkung!

Sie haben sich so aufgeregt, meine Damen und Herren, daß der Kollege Kudella Ihren Parteitag angesprochen hat. Vielleicht haben Sie sich darüber aufgeregt, wie er ihn angesprochen hat, ich weiß es nicht.

Sie werden sagen, Sie von der CDU irren sich. Aber wie dieser offene Konflikt — ich will gar nicht bewerten, wer da recht hat, ob der Kanzler nun die richtigen Positionen hat — —.

(Abg. Tiedemann [SPD]: Was hat das denn mit dem Thema zu tun?)

Nun warten Sie doch erst einmal ab! Nun seien Sie doch nicht so unruhig! Melden Sie sich doch einmal zu Wort, Herr Tiedemann, und reden nicht dauernd dazwischen!

(I)

(Beifall bei der CDU)

Ich habe noch nie einen Beitrag von Ihnen gehört als Abgeordneter.

(Abg. Gassdorf [CDU]: Als Senator hat er nur vorgelesen!)

Er macht nur Zwischenrufe und keine Reden, nachdem er nicht mehr Senator ist. Ich muß das einmal sagen, und wenn er Zwischenrufe macht, muß er das auch hinnehmen.

Meine Damen und Herren, was hat das damit zu tun? Sie begreifen es nicht! Fragen Sie einmal Ihren Oberbürgermeister, der wird Sie aufklären, weil er, glaube ich, ein bißchen klüger ist! Was hat das damit zu tun? Das hat damit zu tun, daß es jetzt um eine existentiell wichtige Entscheidung für Bremen geht, daß innerhalb der Bundesregierung wirklich diese Entscheidung auf der Kippe steht, daß der Kanzler ein wichtiges Wort mitzureden hat, daß der Kanzler auch zu entscheiden hat, wie ist es mit Hamburg und Bremen, wie steht es zwischen beiden, und daß in einer solchen Situation dieser Kanzler eine solche psychologische Abfuhr auf dem SPD-Landesparteitag erhält, meine Damen und Herren, das schadet Bremen!

(Beifall bei der CDU)

A) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Adamietz.

Abg. **Adamietz** (BGL) *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch einmal bekräftigen, daß wir von der Notwendigkeit dieser Debatte überzeugt sind. Ich glaube, daß die Debatte auch diese Notwendigkeit erwiesen hat.

Es ist vor allen Dingen die Belegschaft dieser beiden Großwerften, die ein Anrecht darauf hat zu hören, was die politischen Instanzen sagen, die über ihr Schicksal letztendlich hier befinden. Wenn wir uns diesem Anliegen nicht stellen, dann brauchen wir tatsächlich als Parlament überhaupt nicht mehr so eine 40 Punkte umfassende Tagesordnung abzuhandeln, weil wir dann nämlich die Anliegen der Bürger verfehlen.

Die Belegschaften haben Betriebsversammlungen Ende dieser Woche oder Anfang nächster Woche. Sie wollen Klarheit haben. Sie wollen wissen, was sagt denn der bremische Bürgermeister, was sagt das Parlament. Deswegen ist es auch nötig, hier eine solche Diskussion zu führen, nicht weil wir das Thema aus dem Hut gezaubert haben, um den Vulkan und die AG „Weser“ ins Gerede zu bringen, sondern weil die höchsten politischen Instanzen, voran eben der Bürgermeister Hans Koschick, dieses Gerede doch begonnen haben.

Das, Herr Ostendorff, mit Verlaub, auch wenn Sie heute Geburtstag haben, müssen Sie doch einmal zur Kenntnis nehmen! Wenn wir einen Antrag stellen, das Fusionsgerede soll unterbleiben für die Zukunft, wollen wir doch genau damit erreichen, daß die politischen Instanzen das unterlassen! Wir müssen doch einen solchen Antrag stellen und deswegen über dieses Fusionsgerede in der Tat reden, um politisch die Betreffenden zu verpflichten, solche abträglichen Äußerungen zu unterlassen.

Ich bin auch überzeugt, daß nicht einmal heute etwas in den „Bremer Nachrichten“ gestanden hätte, wenn wir nicht eine Aktuelle Stunde am Montag beantragt hätten. Dann hätten wir nämlich diese Informationen hier aus der Tasche gezogen. Sie sind vielleicht etwas anders, vielleicht da ein bißchen mehr und da weniger, aber dann hätten wir sie hier einbringen müssen, um gerade den Belegschaften deutlich zu machen, wie weit das bereits fortgeschritten ist.

Da ist es in der Tat — ich finde kaum ein richtiges Wort dafür — eine beschämende „Leistung“, wenn der zuständige Senator wirklich nur allgemeines politisches Blabla abgibt und am Schluß noch meint, die Diskussion sei nicht hilfreich.

Meine Damen und Herren, zum Punkt Verantwortung der Anteilseigner, des Managements! Selbstverständlich muß Mißmanagement auf die Anteilseigner zurückfallen. Dafür haben wir eine kapitalistische Wirtschaft. Selbstverständlich soll nicht der Staat, die soziale Gemeinschaft sozusagen,

*) Vom Redner nicht überprüft.

die Verluste sozialisieren. Aber es ist schon bemerkenswert, daß ausgerechnet der Fraktionsvorsitzende der CDU der SPD hier erklären muß, daß wir eine Marktwirtschaft, wie sie sie sich offensichtlich vorstellt, längst nicht mehr haben.

In der Tat, Herr Kunick, Sie haben recht, daß Sie hier der Reparaturbetrieb des Kapitalismus sind, aber genau weil Sie das sind, weil Sie das schon immer gemacht haben, haben Sie die politischen Entscheidungen getroffen eben für verlustreiche Geschäfte mit der Europa oder auch die politischen, die steuerpolitischen, die finanzpolitischen Entscheidungen etwa, die es ermöglichen, daß Thyssen eine Serie Thyssen-Schiffe als Verlustzuweisung sozusagen bauen kann, damit er in anderen Gebieten gewissermaßen etwas besser fährt, im Handelsschiffbau also. Politische Verantwortung durchaus für solche Strukturen bereits bei denen, die hier die Entscheidungen in der Vergangenheit bisher getroffen haben!

Hier konkret beim Vulkan geht es noch um einen anderen Punkt, den der politischen Verantwortung wegen des Fregattenbaus. Auch da ist es doch kaum noch zu verstehen, eigentlich eine Ausflucht nur, wenn man meint, die Anteilseigner, das Management wären da nun schuld, wenn sie eine Kalkulation vorlegen, um ihre Konkurrenten auszustechen nach den Maßstäben des Konkurrenzkapitalismus, die Sie selbst ja vorgeben bei einer solchen Ausschreibung.

Der Verteidigungsminister, seine Beamten, die das zu prüfen haben, die solche Ausschreibung annehmen, die Politiker im Haushaltsausschuß, die sind es doch, die wissen, wie das Geschäft läuft, und die müssen doch wissen, was auf sie zukommt, wenn sie ein Fregattenprogramm 1976 auflegen, nach dem die letzte Fregatte 1984 auslaufen soll. Man weiß, was da auf einen zukommt. 1976 hatten wir auch schon den ersten Ölpreisschock hinter uns. Da mußte man doch wissen, was alles noch damit zusammenhängt.

Das heißt also, wenn dann jemand hingeht und sagt, ich mache ein Festpreisangebot, das nehme ich soundso an, und wenn wir dann pleite gehen, ist mir das egal, dann mag das als Privatunternehmer gegenüber einem anderen Privatunternehmer so zugänglich sein, aber wenn der Staat als Auftraggeber vorgeht, dann weiß er genau, daß das nicht funktioniert. Wenn er Rüstungsgeschäfte macht, das sagt Herr Grobecker selbst, geht auf einmal das ganze Fregattenprogramm über den Deister. Dann muß man nämlich sehr viel mehr Geld investieren, wenn das jetzt wieder aufgenommen werden soll.

Das zeigt, es ist eine politische Verantwortung für diese Fehler da. Man hätte das erkennen können. Man hätte bei der Ausschreibung erkennen können, daß man sich auf solche Festzusagen nicht einläßt, oder man hätte kalkulieren und eine bestimmte Quote an Mehrkosten einbeziehen können.

(C)

(D)

(A) Um diese politische Verantwortung geht es. Die liegt beim Verteidigungsminister, und wenn Sie sagen, es war auch noch eine Entscheidung vom Haushaltsausschuß, dann liegt sie meiner Meinung nach im Haushaltsausschuß, wo Sie doch die Mehrheit haben. Dann bekennen Sie sich dazu, und dann bewilligen Sie das Geld für die Fehler, die Sie selbst gemacht haben, und gestehen Sie auch diese politischen Fehler ein!

In diesem Zusammenhang eben noch eine Bemerkung allgemeiner Art! Ich meine, daß es ein Lehrstück dafür ist, daß Rüstung eben keine Arbeitsplätze sichert. Rüstungsgeschäfte schaffen im Grunde nur eine neue Abhängigkeit und, wie Sie hier sehen, sogar noch eine unmittelbare politische Abhängigkeit, die verknüpft ist mit dem politischen Schicksal der einzelnen Verantwortlichen.

Es ist also nicht nur die Frage, welche Verteidigungspolitik man macht und wieviel Prozent des Volkseinkommens man für Rüstung ausgibt, was wir politisch anders bewerten als Sie alle, sondern es besteht auch noch eine Abhängigkeit von dem politischen Schicksal eines Verteidigungsministers oder Mitglieds im Haushaltsausschuß. Wenn da Querelen sind, wenn da solche Eifersüchteleien sind, wenn es da schon ein Mißmanagement gibt — siehe Tornado —, dann ist auf einmal die ganze Werftindustrie abhängig von solchen einzelnen politischen Entscheidungen. Wenn man da noch von sicheren Arbeitsplätzen redet, glaube ich, spricht das für sich.

(B)

Deswegen sagen wir ganz klar, hier muß ein Ausgleich geschaffen werden für diese Nachforderungen nach den Maßstäben, die im Rüstungsgeschäft bisher auch gegolten haben, ohne daß auf eine Fusion geschielt wird, ohne daß eine Verknüpfung mit dem Fusionsgedanken oder anderen Strukturveränderungen vor sich geht. Hier muß gezahlt werden, damit diese Sanierung beim Vulkan stattfinden kann.

Ein zweiter Punkt ist dann die Frage der Fusion selbst. Da muß ich doch noch einmal ganz klar das herausarbeiten oder einfach nur feststellen, was Bürgermeister Koschnick gesagt hat und was auch Herr Kunick gesagt hat.

Herr Kunick sagte in seinem ersten Satz so einfach sinngemäß, ich habe mir das so notiert: Wir geben den Vorzug den mit Privatkapital betriebenen Einzelwerften. Ja, den Vorzug gibt er ihnen. Das sagt er so schön. Das klingt auch gut, das kann man immer vorzeigen.

Aber im weiteren Verlauf seiner Rede sagt er auch ganz klar, Kooperationsmaßnahmen sind erforderlich, Konzentrationsmaßnahmen müssen geschaffen werden, das sind die Voraussetzungen für Strukturverbesserungen, und wenn wir irgendwo einspringen, dann wollen wir diese Strukturverbesserungen auch sehen.

Im Klartext heißt das doch genau — Bürgermeister Koschnick hat es hier deutlicher gesagt —,

das ist die Perspektive der Fusion, und wir sagen ganz klar, diese Fusion wird auf dem Rücken der Arbeitnehmer ausgetragen.

(C)

Die Arbeitnehmer der AG „Weser“, die sogar durch eine Tarifvereinbarung Einbußen hingenommen haben, die ohnehin durch die Entlassung von 350 Arbeitern hingenommen haben, daß die AG „Weser“ ein bißchen flott bleibt, also Einbußen, Einschränkungen hingenommen haben, wissen genau, was das heißt, wenn jetzt sogar noch von der Fusion geredet wird. Als es der AG „Weser“ schlecht ging, sprach niemand von der Fusion,

(Glocke)

jetzt beim Vulkan wird davon gesprochen. Ich glaube, das spricht Bände.

Ich komme zum Schluß, Herr Präsident!

Ich meine, daß man hier ganz klar den Senat in die Verantwortung nehmen muß. Er soll das Gutachten, das vorliegt, herausrücken. Ich beantrage — ich kann das zwar nicht im Rahmen der Aktuellen Stunde, und wir werden es anders machen, aber ich sage es Ihnen jetzt schon —, legen Sie dieses Gutachten vor, denn es ist ein Wirtschaftsgutachten, ein Gutachten des Senats!

Es ist kein privater Gutachter, der das gemacht hat, sondern das ist für uns eine parlamentarische Drucksache, die müssen Sie herausrücken, damit Klarheit herrscht über Ihre Absicht, die Sie damit verfolgen, und nur wenn diese Dinge auf dem Tisch liegen, wird man auch politisch die Entscheidung treffen können.

(I)

Es gibt überhaupt keinen Zweifel, daß wir die einzelnen Detailfragen als Parlament hier nicht entscheiden können. Dies ist auch nicht unsere Aufgabe, aber für die politische Grundrichtung sind wir verantwortlich. Die können wir sehr wohl beurteilen, genau wie das die Betriebsräte beurteilen können, und die sprechen sich gerade gegen eine Fusion aus. Deswegen ist es unbedingt erforderlich, daß das Parlament hierzu eine eindeutige Aussage macht.

Ich stelle fest, daß SPD und FDP jedenfalls der Fusion das Wort reden, und ich kann nur alle auffordern, die hiervon betroffen sind, entschieden politisch aufzutreten, damit das noch verhindert werden kann, weil es in der Tat nur eines bedeutet: den Verlust von Tausenden von Arbeitsplätzen.

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kunick.

(Vizepräsident Ehlers übernimmt den Vorsitz.)

Abg. Kunick (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist schon ein Meisterstück des politischen Redens, Herr Kollege Neumann, wenn man von Ihnen, der Sie in anderen Zeiten Marktwirtschaft, privates Handeln hochhalten, hier hört, daß

A) selbst das noch in die politische Verantwortung des Staats gebracht werden soll, was nun tatsächlich nicht darin war.

(Beifall bei der SPD)

Weder die Wirtschaftsdeputation noch die Finanzdeputation, noch die Arbeitsdeputation, noch der Senat, noch die Bürgerschaft ist gefragt worden, ob man beim Bau der Europa irgendeine Summe weit über 50 Millionen DM als rote Zahl, wie man aus der Presse hört, als rote Zahl — —.

(Abg. Klein [CDU]: Davon hat er nicht gesprochen!)

Darüber hat er geredet, wer nämlich kalkuliert habe. Er hat hier frecherweise, Herr Kollege Klein, so getan, als ob die Kalkulation des Managements unter dem politischen Druck dieses Hauses, von Teilen des Hauses oder des Senats gestanden habe.

(Beifall bei der SPD)

Dies ist die Art, ohne Rücksicht auf die Zuständigkeiten,

(Abg. Kudella [CDU]: Es ist doch in der Wirtschaftsdeputation darüber geredet worden!)

nur aus politischem Kalkül die Verantwortung zu verschieben auf das Land hin, als ob er nicht als Oppositionsmitglied in diesem Land auch Verantwortung dafür trüge, daß auf das Land nicht das gezogen wird, was das Land nicht zu verantworten hat! Herr Neumann hat sich grob versündigt.

(Beifall bei der SPD — Glocke)

Vizepräsident Ehlers: Herr Kunick, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. **Kunick** (SPD): Ja, von Herrn Klein immer!

Vizepräsident Ehlers: Bitte, Herr Klein!

Abg. **Klein** (CDU): Herr Kollege Kunick, erinnern Sie sich noch daran, daß sowohl in der Wirtschaftsdeputation als auch in der Finanzdeputation

(Abg. Stäcker [SPD]: Vorsichtig!)

ein öffentlicher bremischer Zuschuß in Höhe von 15 Millionen DM gewährt worden ist

(Abg. Wedemeier [SPD]: Darum geht es doch gar nicht! — Abg. Neumann [CDU]: Das ist doch kein Marktpreis mehr!)

unter der Voraussetzung, daß der Auftragnehmer Vulkan sich mit der AG „Weser“ ein nicht kostendeckendes Arbeitspaket in einer Größenordnung von 30 Millionen DM aufteilt?

(Zurufe von der SPD)

Abg. **Kunick** (SPD): Herr Kollege Klein, in dieser Frage steckt eine Fälschung, nämlich indem Sie

sagen, ein nicht kostendeckendes Arbeitspaket. Das haben Sie hier gewissermaßen in Anführungsstriche gesetzt, und das ist Ihre Fälschung, das nämlich ist nicht gesagt worden, das war nicht die Absicht.

(Beifall bei der SPD — Abg. Kudella [CDU]: Natürlich!)

Ich komme jetzt zu den Fregatten.

(Glocke)

Vizepräsident Ehlers: Herr Kollege Kunick, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Klein entgegenzunehmen?

Abg. **Kunick** (SPD): Ich bin nicht bereit, eine Frage auf solchem Niveau anzunehmen.

(Beifall bei der SPD — Widerspruch bei der CDU)

Zweitens, jetzt komme ich — —.

(Glocke)

Vizepräsident Ehlers: Meine Damen und Herren, das Wort hat der Abgeordnete Kunick! Ich bitte um Ruhe!

Abg. **Kunick** (SPD): Danke, Herr Präsident!

(Abg. Klein [CDU]: Was haben Sie denn für Niveaustellungen? — Abg. Sticheh [SPD]: Was haben Sie denn für welche?)

Herr Kollege Klein, ich bin immer bereit, mit Ihnen den Dialog zu führen, wenn Sie nicht Unterstellungen dieser Art machen, an denen überhaupt nichts ist!

(Beifall bei der SPD)

Da redet man offensichtlich besser in der Deputation mit Ihnen, wo weniger Öffentlichkeit ist und Sie auch zur Sachlichkeit finden.

(Abg. Klein [CDU]: Aber ich rede hier auch mit Ihnen!)

Natürlich, aber ich nehme keine Frage von Ihnen an!

(Beifall bei der SPD — Abg. Gassdorf [CDU]: Ihr beklatscht aber auch alles!)

Zweitens, zu den Fregatten! Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Kalkulation der Fregatten hat weder diesem Haus, noch dem Senat, noch den Deputationen vorgelegen. Die Unternehmer haben in eigener Verantwortung durch ihr Management ausgerechnet, zu welchem Preis sie unter welchen Bedingungen diese Schiffe bauen wollten.

Jetzt haben, wie verschiedentlich diskutiert, auch Mitglieder des Haushaltsausschusses des Bundes, die sich beim Vulkan erkundigt haben, gewisse Schwierigkeiten gehabt, schnell auf den Tisch zu bekommen, wie die Verhältnisse sich im Detail darstellen.

(C)

(D)

(A) Da, Herr Neumann, so zu tun, als sei das von hier aus am Anfang zu verantworten gewesen, daß Unterschriften geleistet worden sind, ist schon ein plattes Stück! Es wäre besser gewesen, wenn Sie sich auf die Debatte hätten vorbereiten lassen, zwei Sätze meinetwegen zu unserem Parteitag in der Ihnen eigenen herben Art gesagt hätten, im übrigen Herrn Kudella aus der Debatte gezogen und dann sachkundig diese Debatte geführt hätten. Das wäre im Sinne eines vernünftigen CDU-Beitrags hier sicherlich sinnvoller gewesen.

(Beifall bei der SPD)

Noch ein Wort zum Kollegen Adamietz!

(Abg. Neumann [CDU]: Äußern Sie sich doch einmal zur Sache!)

Herr Kollege Adamietz, es ist Ihnen entgangen,

(Abg. Borttscheller [CDU]: Er hat nichts zur Sache zu sagen!)

daß der Bund die Preissteigerungen des Fregattenprogramms bezahlt, auch nach den Verträgen und Vereinbarungen, daß gestritten wird über all das, was nicht in den Aufträgen steckt und kostenmäßig teurer wird über die Jahre. Mehr will ich dazu nicht sagen.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

(B) Letzter Punkt, Fusion oder nicht Fusion! Ich will es einmal andersherum ausdrücken: Das Land Bremen kann es sich überhaupt nicht leisten, meine Damen und Herren, eine Werft mit ihren Verlustquellen, mit ihren möglichen strukturellen Fehlern, ohne daß sie festgestellt sein sollten, zu übernehmen und mit dieser Übernahme falsche Hoffnungen zu signalisieren, daß alles geradeaus weitergehen könne und daß nunmehr Arbeitsplätze durch das Eintreten des Landes, durch ein einfaches Eintreten, auf Dauer gesichert seien.

Meine Fraktion jedenfalls würde einen solchen ungeprüften und ungesicherten Weg ablehnen, denn wir können nicht den Arbeitnehmern auf einer solchen Werft falsche Sicherheiten signalisieren. Deswegen ist ein gründlicher Prüfungsprozeß erforderlich, und ich will einmal einige Fragen hier nennen, die wir auch noch im Zuge eines solchen Prüfungsprozesses stellen werden an der Stelle, wo das zu beantworten ist.

Wo zum Beispiel sind die Thyssen-Aktien geblieben, die, wie man im Wirtschaftsteil der Zeitung lesen konnte, verkauft worden sind? Sind sie noch im Einflußbereich der Eigentümer, so daß sie später eingesetzt werden, wenn aus irgendeiner Beteiligung heraus Vorschläge gemacht werden sollten? Welche Grundstücke sind eigentlich betriebsnotwendig, und welche lassen sich veräußern? Ist eigentlich dezidiert nachgewiesen, daß stille Reserven aus früheren Gewinnen tatsächlich zum Verlustausgleich herangezogen wurden? In welcher

Höhe belastet die in der Presse genannte Leasing-Lösung die zukünftige Ertragskraft der Werft?

Fragen dieser Art müssen gestellt werden. Da ist zu fragen, was steckt eigentlich in den Auftragsbüchern für die Zukunft? Das ist doch hier nicht über Zeitungsartikel oder über Debatten zu beantworten. Ist das wirklich kostendeckend in den nächsten Jahren?

Was die Frage angeht, die hier in den Raum gestellt ist, Fusion oder nicht, ist zu fragen, welche Ansichten eigentlich die Eigentümer der Werften darüber haben und wie die Gewerkschaften das sehen. Arbeitsplätze wollen wir sichern, und Werften wollen wir erhalten, damit sie in Zukunft produzieren können. Wir können uns nicht darauf einlassen — —.

(Zuruf des Abg. Neumann [CDU])

Herr Kollege Neumann, so zu tun, als ob alles geradeaus weiterginge, das wäre unverantwortlich.

(Beifall bei der SPD)

Hier stecken Risiken, und diese Risiken müssen im Zuge einer solchen Debatte genannt werden.

(Zuruf des Abg. Sagner [CDU])

Herr Präsident, ich ende damit, daß hier heute niemand sagen kann, daß, wenn Bremen bereit sein sollte, sich zu beteiligen, bei der Situation der angeschlagenen Werften es ohne den Verlust von Arbeitsplätzen abgehen könnte. Wir wollen jedenfalls keine Illusionen erzeugen, das mögen andere tun!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Lahmann.

Herr Abgeordneter Dinné, Wortmeldungen werden nicht mehr angenommen.

(Abg. Dinné [BGL]: Eine Erklärung nach Paragraph 42! — Widerspruch bei der SPD)

Das reichen Sie bitte vorher schriftlich ein!

(Abg. Dinné [BGL]: Denke ich gar nicht daran! — Abg. Adamietz [BGL]: Wo gibt es denn so etwas?)

Bitte, Herr Lahmann!

Abg. Lahmann (FDP): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Ich habe Zweifel, ob ich die Welt noch verstehe, und ich bedauere sehr, daß das Plenum der Bürgerschaft die leise Mahnung meines Kollegen Ostendorff zu Beginn dieser Debatte nicht befolgt hat.

(Beifall bei FDP und SPD)

Auch die Feststellung des Kollegen Adamietz, daß die Debatte erwiesen habe, wie notwendig sie ge-

A) wesen sei, kann ich nur mit einem deutlichen Nein beantworten.

(Erneuter Beifall bei FDP und SPD)

Sie hat überhaupt nicht erwiesen, wie notwendig sie war, sondern wie schädlich sie war, hat sie erwiesen, meine Damen und Herren!

(Starker Beifall bei FDP und SPD)

Es scheint ein stilles Einvernehmen darüber zu geben, daß man über diese Probleme eigentlich hier öffentlich gar nicht reden könne, und dann wird pausenlos darüber geredet, daß man darüber eigentlich nicht reden dürfe, meine Damen und Herren!

(Beifall bei FDP und SPD — Abg. A d a m i e t z [BGL]: Gehen Sie einmal auf die Betriebsversammlung beim Vulkan!)

Aber da lasse ich jetzt auch wirklich keine der Gruppen aus. Klatschen Sie nicht zu früh, meine Damen und Herren!

Da sagt der Herr Neumann so schlankweg: Die haben falsch kalkuliert, das weiß er einfach so, bei einem Auftrag, das hat er vorhin gesagt.

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Das hat er auch gesagt!)

Finden Sie das besonders hilfreich? Oder Sie reden von Krisenstimmung, die erzeugt würde. Die Debatte hat natürlich in erheblichem Umfang dazu beigetragen, daß die Krise verschärft worden ist. Oder was sagt Bürgermeister Koschnick, auch so schlankweg? Das ist ihm herausgerutscht, nehme ich an: Zwei Kranke, die zusammenkommen, bieten dadurch noch keine Gewähr dafür, daß sie gesund werden. Das hat einer gesagt, Bürgermeister Koschnick!

(Bürgermeister Koschnick: Habe ich nicht auf den Vulkan bezogen!)

Bürgermeister Koschnick, lassen Sie solche Bemerkungen in solch einem Zusammenhang sein, denn das kann doch nicht hilfreich sein im Zusammenhang mit Unternehmen, die hier erwähnt werden! Meine Damen und Herren, was soll denn das? Da reden andere, wie zum Beispiel die BGL, davon, daß die Fusion, von der hier dauernd gesprochen wird, Arbeitsplätze koste, Arbeitsplätze vernichte.

(Abg. D i n n é [BGL]: Das weiß doch jeder außer Ihnen!)

Haben Sie schon einmal überlegt, meine Damen und Herren Kollegen von der Bremer Grünen Liste, daß eine Fusion, deren Sinn ich im Augenblick wirklich auch nicht abschließend beurteile wie all die anderen Redner, genauso gut auch die Rettung und Sicherung eines Teils der Arbeitsplätze bedeuten kann? Haben Sie sich das schon einmal überlegt?

(Abg. A d a m i e t z [BGL]: Sie verwechseln immer Fusion mit Koalition! — Heiterkeit bei BGL und CDU)

Ich sage, hier wird in einer Angelegenheit, die absolut undurchsichtig ist, die hier nicht entschieden werden kann, herumfilibustert, obwohl andere, die in dieser Sache entscheiden müssen, gerade beraten, das Bundeskabinett, der Haushaltsausschuß des Bundestages, und ich kann alle die Leute nur warnen, die glauben, in dieser Phase Urteile abgeben und Vorschläge unterbreiten zu können. Sie sollten mit den langfristigen Unternehmensinteressen, das heißt also mit den Arbeitsplätzen vieler Arbeitnehmer, sorgfältiger umgehen, statt sich hier lang und breit über Exspektanzen, Chancen, Risiken und etwa Krisen auszulassen!

Meine Damen und Herren, das ist ein ganz sensibler Bereich, und darum bin ich dafür, nicht nur, daß wir diese Aktuelle Stunde jetzt schließen, das müssen wir sowieso, sondern daß wir uns auch sehr gut überlegen, ob wir über den Antrag, der ja zu dieser Angelegenheit noch vorliegt, erneut eine solche Debatte hier führen müssen. Ich kann nur denen, die die langfristigen Unternehmensinteressen nach meiner Meinung nicht richtig berücksichtigt haben durch ihre Beiträge hier, zurufen: Wenn du geschwiegen hättest, wärest du ein weiser Mann geblieben!

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

(Zuruf des Abg. D i n n é [BGL])

Nach Paragraph 42 können Sie eigene Ausführungen berichtigen oder zu einem persönlichen Angriff Stellung nehmen!

(Abg. D i n n é [BGL]: Ja, persönlicher Angriff!)

Sie sind persönlich nicht angegriffen worden, Sie haben nicht gesprochen! Das ist nicht zu berücksichtigen!

(Unruhe — Zurufe)

Ich habe Sie aufgefordert, hier Ihre — —.

(Abg. D i n n é [BGL]: Das ist ja unglaublich!)

Ich habe Sie aufgefordert, mir Ihre Erklärung schriftlich vorzulegen!

(Abg. A d a m i e t z [BGL]: Wo gibt es denn so etwas? — Zurufe)

Es ist so häufig Mißbrauch mit dem Paragraphen 42 betrieben worden!

(Beifall bei der SPD — Abg. A d a m i e t z [BGL]: Aber nicht von uns!)

Meine Damen und Herren, ich habe

(Abg. D i n n é [BGL]: Das ist unglaublich, Herr Präsident!)

(C)

(D)

(A) rechtzeitig gesagt, daß Sie die Erklärung schriftlich heraufgeben sollen!

(Abg. D i n n é [BGL]: Das kommt überhaupt nicht in Frage, daß wir uns von Ihnen zensieren lassen!)

Dann kommt es auch nicht in Frage, daß ich Ihnen das Wort gebe!

(Beifall bei der SPD)

Die Aktuelle Stunde ist geschlossen!

Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues

Mitteilung des Senats vom 23. November 1981

(Drucksache 10/674)

1. Lesung

2. Lesung

Der Senat legt der Bürgerschaft (Landtag) einen Gesetzentwurf über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues vor und gibt dazu die in der Mitteilung enthaltene Begründung.

Die Finanzdeputation hat dem Gesetzentwurf zugestimmt. Durch das Gesetz entstehen keine Kosten.

Der Senat bittet die Bürgerschaft, den Entwurf gemäß Artikel 99 der Landesverfassung als dringlich zu behandeln und zu beschließen.

(B) Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(Abg. A d a m i e t z [BGL]: Bitte schriftlich abstimmen!)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Da der Senat um dringliche Behandlung gebeten hat, lasse ich darüber abstimmen, ob wir unmittelbar nach der ersten Lesung in die zweite Lesung eintreten.

Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BGL)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, wir kommen zur zweiten Lesung. (C

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz über die Bindung von Rückflüssen aus Darlehen zur Förderung des Wohnungsbaues in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, ich unterbreche jetzt die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag). Wir kommen wieder zusammen um 14.30 Uhr und setzen dann die Beratungen fort.

Die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist unterbrochen.

(Unterbrechung der Sitzung 13.02 Uhr)

*

Präsident Dr. Klink eröffnet die Sitzung wieder um 14.31 Uhr.

Präsident Dr. Klink: Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet. (I

Wir fahren in der Tagesordnung fort.

Abgeordneter Dinné, zur Geschäftsordnung, wegen des gleichen Vorgangs wie vorher?

(Abg. D i n n é [BGL]: Ich melde mich zur Geschäftsordnung, ohne vorher kontrolliert werden zu wollen!)

Dann gebe ich das Wort nicht zur Geschäftsordnung!

(Beifall bei der SPD)

Schauen Sie sich die Geschäftsordnung an, ich kann das Wort zur Geschäftsordnung geben, ich muß es nicht! Ich gebe es nicht, weil ich gefragt habe, und ich bekomme keine Auskunft!

(Beifall bei der SPD)

Errichtung der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau hier: Vorschlag des Senats an die Bürgerschaft (Landtag) zur Wahl der Landesbeauftragten

Mitteilung des Senats vom 26. Oktober 1981

(Drucksache 10/646)

Paragraph 1 Absatz 2 des Gesetzes über die Errichtung der Bremischen Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau sieht vor, daß „die/der Landesbeauftragte auf Vorschlag

A) des Senats von der Bürgerschaft (Landtag) gewählt und vom Senat ernannt wird“.

Der Senat schlägt der Bürgerschaft (Landtag) mit seiner Mitteilung vom 26. Oktober 1981 Frau Ursula Kerstein zur Wahl als Landesbeauftragte für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau vor und bittet gemäß Artikel 99 der Landesverfassung um dringliche Behandlung der Vorlage.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat die Abgeordnete Frau Förster.

Abg. Ingeborg Förster (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Anscheinend ist es Ihnen, meine Damen und Herren von der SPD, nicht aufgefallen, daß Sie Bremen bundesweit einmal wieder lächerlich machen,

(Beifall bei der CDU)

wenn Sie nämlich heute in diesem Hause den Vorschlag des Senats zur Wahl der Landesbeauftragten verabschieden. Das kleinste und am meisten verschuldete Bundesland bläht sich auf, um eine Stelle einzurichten, die, mit allen erdenklichen Mängeln behaftet, nur Kosten und kaum Effektivität erwarten läßt.

(Beifall bei der CDU)

Das Gesetz über die Gleichstellungsstelle hat die SPD mit ihrer Mehrheit gegen die Opposition durchgeboxt. Rücksichten auf andere Vorschläge, vor allem aber die Selbstverständlichkeit einer öffentlichen Ausschreibung, wurden von der SPD kategorisch abgelehnt. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an den Antrag der CDU im Februar dieses Jahres, mit dem meine Fraktion verlangte, daß die Stelle der Landesbeauftragten öffentlich ausgeschrieben wird, wie es guter Brauch sein sollte. Sie, meine Damen und Herren von der SPD, hatten ja bereits die Kandidatin parat, nach dem Motto: „... und im finsternen Hinterzimmer gibt die Schwiegermutter schon den Segen!“

(Heiterkeit bei der CDU — Lachen bei der SPD — Abg. Neumann [CDU]: Das war aber eine böse Schwiegermutter!)

Ja, so ist es!

Rücksichten auf die verzweifelte finanzielle Situation in Bremen spielten bei der Durchsetzung parteipolitischer Manifestation ebenfalls keine Rolle. Es ist ein Jammer, daß eine an sich so gute Sache durch dieses Vorgehen von Anfang an belastet wird.

(Beifall bei der CDU)

Wenn es gewünscht sein sollte, meine Damen und Herren, nenne ich Ihnen gute Beispiele, mit denen man den immer noch benachteiligten Frauen helfen könnte. Dazu brauchte es nicht einmal einer B-3-Position. Jedoch wie ich Sie, lieber Herr Wedemeier, und Ihre SPD-Fraktion kenne, sind Sie weder an Verbesserungen noch Änderungen interessiert. Im

Gegenteil, gerade Sie, Herr Wedemeier, meinten bei der letzten Debatte über dieses leidige Thema, hier würden immer nur alte Klamotten aufgewärmt,

(Abg. Wille [SPD]: Wie heute!)

natürlich nur von der Opposition.

Die SPD dagegen hält krampfhaft an ihrem ineffizienten Gesetz fest, das einen Mißbrauch von Steuergeldern bedingt. Es ist keineswegs optimal, meine Damen und Herren, zum sechsten Mal hier vorn zu stehen und zum selben Thema zu reden,

(Beifall bei der SPD)

gegen eine völlig verkrustete SPD,

(Beifall bei der CDU — Lachen bei der SPD)

gegen die wir gar nichts bewegen können.

(Abg. Beckmeyer [SPD]: Da haben Sie recht!)

Sehen Sie, Sie haben es gesagt! Und das nennen Sie Demokratie!

(Abg. Neumann [CDU]: Sein dumm-dreistes Lachen wird ihm noch vergehen!)

Ich darf Ihnen versichern, daß die CDU-Fraktion trotz ihres Nein zur Errichtung der Zentralstelle in Zukunft ein wachsames Auge auf diese Institution haben wird. — Danke sehr!

(Beifall bei der CDU — Abg. Neumann [CDU]: Da seid ihr aber sehr gut weggekommen!)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort Herr Senator Dr. Czichon.

Senator für Bundesangelegenheiten Dr. Czichon: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Frau Förster hat hier erneut die bekannten Zweifel an der Notwendigkeit der Errichtung dieser Stelle geäußert. Ich bedauere außerordentlich, Frau Förster, daß Sie am Montagabend nicht auf einer Veranstaltung des Bremer Frauenausschusses waren,

(Beifall bei der SPD)

wo Frau Rühmkorf aus Hamburg und Frau Falkenstein aus Schleswig-Holstein über ihre Arbeit berichtet haben, Frau Rühmkorf von einer außerordentlich erfolgreichen, mehr als zweijährigen Arbeit.

Wenn Sie sich den Bericht der Hamburger Stelle ansehen, der im Juni dieses Jahres veröffentlicht worden ist — in Hamburg sind ähnliche Strukturen, ähnliche Probleme wie in unserer Stadt —, dann werden Sie sehen, welche wichtige Arbeit auf unterschiedlichen Feldern geleistet worden ist. Ich bin überzeugt, daß auf dem gleichen Weg auch in Bremen gearbeitet werden kann.

(Beifall bei der SPD)

(C)

(D)

(A) Meine Damen und Herren, das Ergebnis dieses Abends war, daß auch die Mitglieder und Gäste des Frauenausschusses, die aus allen gesellschaftlichen Gruppen der Frauenorganisationen unserer Stadt kamen, im Grunde zu einer positiven Einschätzung dieser Arbeit gekommen sind und ihre aktive Mitarbeit angeboten haben.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Senator, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Senator Dr. Czichon: Selbstverständlich, gern!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Frau Förster!

Abg. Ingeborg Förster (CDU): Herr Senator, würden Sie mir glauben, daß eine Abgeordnete auch einmal etwas anderes vorhat, was wichtiger ist als solch ein Abend? Zweitens, würden Sie mir glauben, daß wir es nicht als besonders großartig empfinden, wenn die Frau Rühmkorf gerade die Frauen des öffentlichen Dienstes hinstellt, die sich bei dieser Organisation melden?

(Beifall bei der CDU)

Senator Dr. Czichon: Den zweiten Teil der Frage habe ich, schlicht gesagt, nicht verstanden, weil ich aus dem Verlauf des Abends nichts entnehmen konnte,

(B)

(Abg. Neumann [CDU]: Das liegt aber nicht an Frau Förster!)

was in die Richtung Ihrer Frage wies. Das erste — mein Bedauern darüber, daß Sie nicht da sein konnten — enthält doch keine Wertung, welche persönlichen Prioritäten Sie für eine Teilnahme an Veranstaltungen und sonstigen Verpflichtungen gesetzt haben!

(Beifall bei der SPD)

Der Senat, meine Damen und Herren, hat Ihnen einen Personalvorschlag gemacht, der niemanden hier im Hause überrascht.

(Heiterkeit bei CDU, FDP und BGL)

Frau Kersteins Name war schon im Gespräch, noch ehe überhaupt das Gesetz über die Errichtung der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau vom Parlament beschlossen war.

(Abg. Neumann [CDU]: Das ist ja das Schlimme! — Abg. Klein [CDU]: Das ist das Schlimme! Erst die Person und dann das Gesetz! — Unruhe)

Das hat leider dazu geführt, daß die Diskussion über die Notwendigkeit der Sache weitgehend ersetzt worden ist durch persönliche Verdächtigungen und Angriffe.

(Beifall bei der SPD)

Das ist sehr bedauerlich, meine Damen und Herren, und ich hoffe, daß diese Phase mit dem heutigen Tag beendet sein wird.

(Beifall bei der SPD)

Eben ist hier der Zwischenruf gekommen: Wer hat daran schuld? Ja, es ist doch ganz natürlich und naheliegend, daß man beim Nachdenken über eine neue Aufgabe auch darüber nachdenkt, wer diese Aufgabe möglicherweise wahrnehmen könnte!

(Beifall bei der SPD — Zuruf des Abg. Willers [BGL])

Wenn man dann jemanden weiß, dessen Qualifikation geradezu maßgeschneidert ist für diese Aufgabe, dann ist natürlich auch sein Name in der Diskussion!

(Unruhe)

Für den Betroffenen ist das äußerst unangenehm. Schuld sind aber diejenigen, die sich nicht vorstellen können, daß man aus anderen Gründen als um materieller Vorteile willen eine Aufgabe übernimmt.

(Beifall bei der SPD)

Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß Frau Kerstein aus der Übernahme dieser Aufgabe keine materiellen Vorteile hat

(Abg. Neumann [CDU]: Wieso, macht sie das umsonst?)

und daß ich außerordentlich froh darüber bin, daß sie sich auch durch die ganze unerfreuliche Diskussion nicht davon hat abhalten lassen, mit ihrer vollen Kraft für diese Aufgabe bereit zu sein!

(Beifall bei der SPD — Abg. Neumann [CDU]: Stehvermögen hat die Frau! Ich hätte schon längst gepaßt!)

Über die Aufgaben der Stelle, meine Damen und Herren, ist, glaube ich, lange und gründlich diskutiert worden. Das Gesetz beschreibt sie in großen Zügen, und die erfolgreiche Arbeit, die beispielsweise auch in Hamburg geleistet worden ist und durch Gleichstellungsstellen anderer Länder wie Nordrhein-Westfalen und Hessen, hat Wege aufgezeigt, die wir auch in Bremen beschreiten wollen und beschreiten werden. Heute geht es darum zu entscheiden, ob Frau Kerstein von Ihnen für fähig gehalten wird, die Aufgabe zu übernehmen.

Der Senat ist dieser Meinung, denn Frau Kerstein hat eine Ausbildung als Erzieherin, sie hat langjährige pädagogische Erfahrungen,

(Abg. Neumann [CDU]: Dann könnte ich das auch!)

sie hat Berufserfahrungen auch außerhalb des pädagogischen Bereichs. Sie ist als Sozialarbeiterin tätig gewesen in dem sehr schwierigen Komplex der Ostertorsanierung und nun schon viele Jahre in der

(C)

(D)

A) Straffälligenbetreuung, sie kennt bremische Verhältnisse sehr genau, und sie ist eine, wie Sie alle wissen und wie, glaube ich, jeder, auch der parteipolitische Gegner, bestätigen muß, eine engagierte und sachliche Politikerin.

(Beifall bei der SPD)

Was wollen Sie eigentlich mehr? Ich bin sehr froh, daß Frau Kerstein sich durch alle Verdächtigungen und Unterstellungen der letzten Monate in ihrer Entschlossenheit nicht hat beirren lassen.

(Abg. Neumann [CDU]: Welche Verdächtigungen denn? Sagen Sie die doch einmal! Ich weiß gar nicht, welche Verdächtigungen!)

Daß hier eine Aufgabe in Angriff genommen wird, um einer Person Vorteile zu verschaffen, Herr Neumann! Das Gegenteil ist der Fall: Eine Person ist bereit, eine Aufgabe zu übernehmen, die für diese Stadt und ihre Frauen und nicht nur für die Frauen, sondern für uns alle notwendig ist,

(Beifall bei der SPD — Abg. Klein [CDU]: Sie haben doch selbst gesagt, erst war die Person da, und dann kam die Aufgabe!)

und sie muß dabei ein erhebliches Mehr an Arbeit auf sich nehmen.

Man kann alles mißverstehen, Herr Klein, wenn man dies will! Ich habe gesagt, und das bitte ich im Protokoll nachzulesen, daß es nur natürlich ist, beim Nachdenken über eine neue Aufgabe auch darüber nachzudenken, wer sie übernehmen könnte, und wenn es dafür eine qualifizierte Frau oder einen qualifizierten Mann gibt, dann ist das nicht zu trennen. So wie Sie die Akzente verschoben haben, haben Sie der Sache sehr geschadet.

Ich hoffe und wünsche, daß mit der heutigen Diskussion und mit der heutigen Wahl unter diese Phase der parteipolitischen Auseinandersetzung ein Schlußstrich gezogen ist und nun sachlich zum Nutzen der Frauen zusammengearbeitet werden kann. Ich bitte Sie, Frau Kerstein zur Leiterin der Zentralstelle zu wählen, und ich bitte Sie vor allem darum, sie bei ihrer Arbeit zu unterstützen!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dinné.

Abg. Dinné (BGL): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin für diese Frage von uns zum Frauenbevollmächtigten erklärt worden.

(Heiterkeit bei der CDU)

Sie sehen schon, welche Symbolik dieser Farce zugrunde liegt, und ich will mich auch entsprechend hier verhalten, insbesondere nach dem, was wir auch heute morgen hier erlebt haben.

Wir beraten erneut einen Posten, den die SPD hoch datiert eingerichtet hat (C)

(Abg. Wilhelms [CDU]: Dotiert!)

für über 7 000 DM im Monat auf Kosten des Steuerzahlers angesichts einer Situation in Bremen, in der sich die Arbeitslosen auf die Füße treten und in der gerade Frauen vielleicht besser geholfen wäre, wenn sie diese horrenden Einkommenssummen von über 7 000 DM unter sich verteilen könnten, um damit Sinnvolles anfangen zu können, statt staatlicherseits nach dem SPD-Konzept auch noch die Frauen zu bevormunden!

Wir haben es hier mit einer Stelle zu tun, die klassische SPD-Politik widerspiegelt. Da werden nämlich Probleme nicht dadurch gelöst, daß man sich über deren Ursachen Klarheit verschafft und den Mut aufbringt, gegen die Ursachen anzugehen, sondern es wird eine Stelle eingerichtet. Der Staat soll als Schlichter eingreifen, und der Staat soll sinnlos das Mäntelchen der Liebe und der Vernebelung darüber decken. Darüber haben wir in der Vergangenheit auch schon häufiger gesprochen.

Ich will nur noch darauf eingehen, vor welcher Farce wir uns eigentlich befinden.

(Abg. Neumann [CDU]: Phase oder Farce?)

Die nächste Phase einer Farce, so ist es! (D)

(Heiterkeit bei der CDU)

Es hat vor kurzem bei dem Herrn Kollegen Klischies eine Büroeinweihung stattgefunden. Auf dieser Büroeinweihung ist die Wahl der Genossin Kerstein, darf ich jetzt einmal sagen, zu dieser Frauenstelle bereits kräftig gefeiert worden.

(Abg. Jackisch [CDU]: Unerhört!)

Wir sind der Meinung, daß diese Dinge — —

(Unruhe bei SPD und CDU)

Wenn man abergläubisch ist, bringt man ja den Mut auf, seinen Geburtstag nicht vorher zu feiern, sondern wartet ab, bis der tatsächlich eingetreten ist. Nicht einmal das hat die SPD nötig.

(Abg. Stäcker [SPD]: Unerhört ist so etwas!)

Das sind die Dinge, meine Damen und Herren, von denen wir glauben, daß, wenn Sie auf diesem Wege so weitermachen, daß vorher alles ausgeguckt wird, wir dann auf dem Weg zu volkskammerähnlichem Verhalten sind. Das will ich Ihnen einmal sagen.

(Zurufe von der SPD)

(A) Der Herr zuständige Frauenkommissar hat sich eben nicht entblödet

(Abg. Stäcker [SPD]: Unverschämt ist das!)

zu erklären — —.

(Unruhe bei der SPD)

Herr Präsident, sorgen Sie doch einmal für ein bißchen Ruhe bei Ihren Genossen! Das sind doch gezielte Störmanöver, die hier ablaufen. Die SPD muß sich erst einmal austoben, ich werde gleich weitermachen.

(Abg. Klein [CDU]: Wissen Sie das genau mit dem Feiern bei Herrn Klischies?)

Das weiß ich genau, Augenzeugenberichte und schriftliche Hinterlegungen sind bei uns darüber vorhanden.

(Zurufe von der SPD)

Der zuständige Senator, der Frauenkommissar, hat sich hier hingestellt und hat gesagt, es sei natürlich nicht so gewesen, daß die Person klar sei und das Gesetz anschließend auf diese Person zugeschnitten worden sei.

(Unruhe bei der SPD — Abg. Lahmann [FDP]: Herr Präsident, ich kann nichts mehr hören! Was ist denn hier eigentlich los?)

(B) Der SPD-Präsident wird nie bei seiner eigenen Fraktion für Ruhe sorgen!

(Zurufe von der SPD — Abg. Seifriz [SPD] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Präsident Dr. Klink: Herr Dinné, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. Dinné (BGL): Ich bin bereit, erst einmal Ihre Erklärung dazu anzunehmen, ob Sie Ihre Genossen nicht einmal beruhigen wollen hier im Haus. Das interessiert mich zunächst erst einmal viel mehr.

(Beifall bei BGL, CDU und FDP)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. Dinné (BGL): Ich möchte zunächst einmal meinen Gedanken zu Ende entwickeln, und Sie sollen mir Gelegenheit geben, das trotz des Radaus Ihrer Genossen hier zu tun!

Präsident Dr. Klink: Den haben wir ja nicht mehr!

(Abg. Lahmann [FDP]: Im Moment ist es ja ruhig!)

Abg. Dinné (BGL): Gut, also das haben wir wenigstens geschafft, daß hier wieder Ruhe ist.

(Abg. Neumann [CDU]: Ruhe und Ordnung!)

Der zuständige Frauenkommissar hat also entwickelt, daß die Stelle nicht auf die Genossen zugeschnitten worden sei, sondern umgekehrt läge hier ein sachliches Anliegen vor, auf das dann schließlich eine hochqualifizierte Genossin nach langem Suchen gefunden worden sei. Aufgrund dieser Feier, meine Damen und Herren, können Sie bereits sehen, zu welcher Farce die Wahl und das ganze Gesetz insgesamt diskreditiert worden sind. Auch dabei will ich mich nicht lange aufhalten, weil wir dazu schon häufiger Stellung genommen haben.

Der Präsident spricht gerade mit einem Genossen die Taktik ab, wie ich hier behindert werden soll. Ich bitte, das einmal zur Kenntnis zu nehmen!

(Lachen bei BGL und CDU — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Dinné, ich weiß nicht, ob Sie behindert sind.

Abg. Dinné (BGL): Ich bin schwer behindert, wenn ständig hinter mir Genossen herumkriechen und sich verabreden, wie sie mir in die Parade fahren können!

(Zurufe von der SPD)

Das können Sie sich wohl nicht vorstellen, daß das eine Behinderung ist.

(Abg. Kunick [SPD]: Aber keine dauernde!)

Ich will auch noch zu einem dritten Punkt Stellung nehmen, nämlich dem, vor welchem innerparteilichen, inner-SPD-parteilichen Hintergrund das Ganze abläuft, damit einmal klar wird, was dort eigentlich Sache ist.

Wir alle wissen, daß Herr Bürgermeister Koschnick, auch der Finanzsenator Thape, der das Ganze, zwar nicht aus eigener Tasche, aber aus der Verantwortung dem Steuerzahler gegenüber, bezahlen muß, und so weiter, zu einer starken Front gegen diese Frauengleichstellungsstelle gestoßen sind. Das schaffen sie aber nicht vor dem Hintergrund, daß auf der anderen Seite innerhalb der SPD ein starker Flügel, der sich links nennt, auf Biegen oder Brechen diese Frauenstelle zu einer Prestigefrage gemacht hat.

Ich möchte zunächst einmal sagen, worum es da auch personell so ein bißchen geht. Der große Genosse Scherf ist sicher der Wortführer dieses Flügels,

(Abg. Jackisch [CDU]: Der langle!)

und damit Sie sehen, in welchen Kategorien er denkt und in welchen Kategorien auch die Frauenstelle einzuordnen ist, will ich Ihnen nur ein ganz kleines Beispiel der jüngsten Vergangenheit geben:

Im Ostertorviertel ist ein Spielplatz eingeweiht worden, der dort schon seit zehn Jahren läuft, der aber jetzt immer einmal wieder eingeweiht wird, weil sich das vor der Presse natürlich sehr gut macht. Bei dieser Spielplatzweihung ist eine

A) Kindergruppe — nennen wir sie einmal die Kindergruppe „Ernst Thälmann“ — aufgetaucht und hat die Forderung nach einem selbstverwalteten Jugendhaus gestellt. Daraufhin ist der Genosse Scherf zu Genossen in die DKP-Wohnung gegangen

(Abg. Neumann [CDU]: Was?)

und hat dort die Zusage gemacht, daß dieses selbstverwaltete Haus sehr wohl kommen könnte, sie sollten ihm nur noch sagen, welches Haus dafür leer stünde.

Der Genosse Wulfekuhl — das sind alles Genossen dort, das ist klar, nicht? —, der Genosse Wulfekuhl, Ortsamtsleiter dieses Gebiets, hat dann hinterher erklärt, daß er nun vor der Schwierigkeit stünde, wie er diese verrückte Zusage des Genossen Scherf wieder rückgängig machen solle.

(Zurufe von der SPD — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Dinné, wir sind hier bei der Errichtung der Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichstellung der Frau.

Abg. Dinné (BGL): Herr Präsident, ich versuche, auch für Sie die Hintergründe dieser Wahl noch etwas klarzulegen. Ich bitte Sie, mir aufmerksam zu folgen, damit Sie dann vielleicht noch überlegen können, ob Sie die Dame nun wählen wollen für diesen Posten oder nicht. Den Hintergrund dazu versuche ich gerade klarzumachen.

1) (Abg. Kunick [SPD]: Olaf, Vorweihnachtsmärchen!)

Der gleiche Genosse Scherf, der sozusagen sich als Wortführer dieser Richtung darstellt innerhalb der SPD, ist anlässlich des 6. Mai vorigen Jahres in erhebliche Schwierigkeiten geraten, wir wissen das alle. Er mußte vor einen Untersuchungsausschuß und stand sehr wackelig da, was seine politische Zukunft anbelangte. Da hat sich eine Genossin namens Kerstein gefunden und hat eine Aussage gemacht, die ihm sehr geholfen hat.

(Abg. Stichweh [SPD]: Jetzt ist aber langsam Schluß, Herr Präsident! — Unruhe bei der SPD)

Wenn jemand weiß, welche Hilfestellung innerhalb der SPD wie gelohnt wird, dann kann man sich leicht vorstellen, in welcher Pflicht und in welchem Erwartungsdruck der Kollege Scherf sich nunmehr befindet.

Wenn man also diese Flügelfragen sieht und sich wundert, warum der Präsident des Senats Koschnick und die meisten Senatoren sich gegen diesen Flügel nicht durchsetzen können, dann müssen Sie das vor diesem Hintergrund sehen.

Meine Damen und Herren, wir können uns nicht vorstellen, daß eine Genossin als qualifiziert angesehen wird, die aus solchen Gründen in eine solche Stellung womöglich hineingewählt werden muß. Die Frage muß erlaubt sein, die Frage wird

in der ganzen SPD diskutiert, und was in der Öffentlichkeit diskutiert wird, das muß auch im Parlament diskutiert werden können. Das bitte ich Sie, bei Ihrer Abstimmung zu berücksichtigen.

(Abg. Wille [SPD]: Sie sind ein Dunkelmann!)

Ein was für ein Mann?

(Zuruf von der SPD: Verleumder!)

Der Genosse Hinterbänkler hat nicht den Mut, seine Anschuldigungen zu wiederholen. Das ist das Klassische, was hier abläuft.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, hier ist das Wort „Verleumder“ gefallen. Das Wort „Verleumder“ ist unparlamentarisch. Das weise ich zurück.

(Abg. Wilken [SPD]: Er lügt!)

Abg. Dinné (BGL): Meine Damen und Herren, ich möchte hier abschließend erklären — —.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, hier ist das Wort „Lügner“ gefallen. Ich weise auch das Wort „Lügner“ zurück.

(Unruhe bei der SPD — Zuruf von der SPD: Er hat auch etwas von Volkskammer gesagt! — Glocke)

Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Klein anzunehmen?

(Anhaltende Unruhe bei der SPD)

Abg. Dinné (BGL): Gern!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Klein!

Abg. Klein (CDU): Herr Kollege Dinné, ich halte Ihre Aussage, die Kollegin Kerstein habe Herrn Senator Dr. Scherf in einem parlamentarischen Untersuchungsverfahren durch eine Aussage geholfen, für bedeutsam und erheblich. Ich möchte Sie deswegen bitten, diese Ihre Erklärung

(Abg. Wedemeyer [SPD]: Zu beweisen!)

zu substantiieren, also die faktischen Anhaltspunkte zu nennen, die Sie wissen, um dazu zu kommen, etwas solches zu erklären!

(Beifall bei der SPD)

Abg. Dinné (BGL): Herr Klein, Sie haben mich nichts gefragt, aber ich will gern auf die Frage in Anführungsstrichen eingehen. Zunächst ist es einmal so, jede Erklärung, die ich vor einem Untersuchungsausschuß abgebe, kann jemandem dienlich sein, da sind wir uns einig. Auch wenn die Genossin Kerstein gesagt hätte, sie könne sich an nichts erinnern, hätte unter bestimmten Umständen

(C)

(D)

- (A) das dem Genossen Scherf auch helfen können. Insofern sagt das zunächst noch nichts.

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Sie muß doch die Wahrheit sagen! — Zuruf des Abg. K l e i n [CDU])

Insbesondere dann! Das sagt zunächst noch nichts, Herr Klein.

Die Frage ist nur, ob innerhalb der engeren oder weiteren Öffentlichkeit, auch innerhalb der SPD, die Frage so diskutiert wird, wie ich sie hier als Frage hochgebracht habe, und ob die Fragestellung so, wie sie dann lautet, nicht geeignet ist, sich über die Zusammenhänge Gedanken zu machen, vor denen diese Wahl hier abläuft. Der Meinung bin ich sehr wohl.

Sie können sich vorstellen, daß ich das jetzt hier gern substantiieren will, aber es sind zehn Minuten herum, wir können uns gleich noch weiter darüber unterhalten.

(Zurufe von der SPD)

Wir wollen zunächst einmal herausbekommen, ob es überhaupt irgendein Argument gibt, das die Genossen von ihrem Vorschlag abbringen kann, für die Genossin einen Posten, einen hochdotierten Posten, einzurichten. Das bitte ich alles bei Ihrer Wahl mit zu berücksichtigen. — Vielen Dank erst einmal!

(Beifall bei der BGL)

- (B) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Wedemeier.

(Abg. J e t t k a [SPD]: Nur Verleumdungen und Dreck, nichts dahinter! — Glocke)

Meine Damen und Herren, mit solchen Ausdrücken helfen wir hier doch nicht, die Diskussion in einem ordentlichen Rahmen zu führen.

Abg. **Wedemeier** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich werde trotz der Angriffe von Herrn Dinné, die mit Parlamentarismus und Demokratie nichts mehr zu tun haben, zur Sache zurückkommen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, die Gleichberechtigung von Mann und Frau, seit 1949 Verfassungsgrundsatz, ist damals einstimmig beschlossen worden, und wir sind, das kann man, glaube ich, sagen, in der Sache selbst ein ganzes Stück vorangekommen. Die Strukturen in der Gesellschaft haben sich zugunsten der Frauen, wenn auch nur ein wenig, verändert in der ganzen Zeit. Trotzdem zeigt auch gerade das vor wenigen Wochen ergangene Heinze-Urteil, daß noch eine ganze Menge zu tun bleibt und daß von wirklicher Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau noch keine Rede sein kann in unserer Gesellschaft.

Es ist für eine aufgeklärte und sich insgesamt als modern und fortschrittlich, weitgehend als gerecht empfundene Gesellschaft schon einigermaßen be-

schämend, daß Gerichte eingeschaltet werden müssen, daß Politiker, Gewerkschaften und Betriebsräte noch hart arbeiten müssen, um offensichtliches Unrecht zu beseitigen.

Wie wir aber auch sehen, fehlt es nicht an Versuchen, die Entwicklung zurückzudrehen beziehungsweise aufzuhalten. Das kann aber nicht geschehen, wenn Frauen bereit sind, sich für ihr Grundrecht auch selbst einzusetzen. Leider sind dazu nur sehr wenige in der Lage, und das ist nicht ihre Schuld.

Also Sozialdemokraten glauben wir, daß Demokratie nur da zu verwirklichen ist, wo Chancengleichheit besteht, wo kooperativ und solidarisch alle nach ihrem Können gleichberechtigt in der Gesellschaft teilhaben und mitwirken, und weil nun erwiesermaßen Frauen heute noch vielfach benachteiligt sind, weil sie zum Beispiel auch eine doppelte Last zu tragen haben, der sich viele Männer einfach entziehen, meinen wir Sozialdemokraten, daß wir für die Gleichstellung der Frauen noch viel, sehr viel tun müssen, und dazu, Frau Förster, sind wir auch zu Zeiten des knappen Geldes hier in Bremen bereit.

(Beifall bei der SPD)

Durch die Veröffentlichungen der Frauenbewegung zieht sich wie ein roter Faden, oder ziehen sich mehrere Punkte wie ein roter Faden hindurch. Ich will einmal einige Beispiele nennen, warum diese Forderung nach Gleichstellung in Beruf und nach Recht auf Arbeit berechtigt sind:

Die Arbeitslosenquote der Frauen im Lande Bremen betrug Ende Oktober 1981 neun Prozent, die der Männer sieben. Dabei muß man berücksichtigen, daß natürlich sehr viel weniger Frauen arbeiten als Männer. Exemplarisch ist auch das Beispiel Thomssen-Brand zu nennen, eine Firma, die in Bremerhaven ein Werk geschlossen hat, das überwiegend Frauen beschäftigte und nicht etwa, weil dieses Werk pleite war, keine Gewinne mehr abwarf, sondern aus ganz anderen Gründen.

Eine im Januar 1981 vom Senat vorgelegte Antwort auf eine entsprechende Kleine Anfrage zeigt unter anderem, daß der Anteil der Frauen an den leitenden Funktionen im Lande Bremen, also sogar in dieser bremischen Verwaltung, außerordentlich gering ist. Nur 6,9 Prozent der leitenden Funktionen sind von Frauen besetzt, obwohl die Frauen inzwischen den öffentlichen Dienst sozusagen erobert haben, aber eben noch nicht in den oberen Etagen.

Als weiteres Beispiel kann man die Berufsausbildung ansprechen.

(Zuruf des Abg. D r . M e n k e [CDU])

Wissen Sie, ich will Ihnen einmal etwas sagen, Herr Dr. Menke, Zwischenrufe sind schon ganz ordentlich, aber erstens muß man von der Sache etwas verstehen, und zweitens muß man auch zuhören!

(Beifall bei der SPD)

A) Ich mache auch Zwischenrufe, aber so wie Sie das machen, daß Sie ständig dazwischenplappern, das macht noch nicht einmal Herr Klein!

Also als weiteres Beispiel die Berufsausbildung — wobei ich Herrn Klein sagen muß, daß es qualifizierte Zwischenrufe sind —!

(Abg. St i c h w e h [SPD]: Aber auch nicht immer!)

Von den berufstätigen Frauen sind heute 44 Prozent ohne abgeschlossene Ausbildung, bei den Männern sind es lediglich 27 Prozent. Daß Arbeitnehmerinnen wie Arbeitnehmer ohne abgeschlossene Ausbildung die geringsten Chancen in einer solchen Arbeitsmarktlage, wie wir sie haben, auch haben, wissen wir. Das zeigt, daß wir über Generationen hinweg viele Fehler gemacht haben.

Als letzten Beweis, daß noch vieles zu tun bleibt, möchte ich an die ausländischen Frauen erinnern, auch an die Töchter und an deren Ausbildung. Insbesondere bei den ausländischen Mädchen bleibt noch viel zu tun, aber auch bei ausländischen Jungen. Nur, die ausländischen Mädchen sind in einer noch schlechteren Situation als die männlichen Geschwister.

Die Liste der Aufgaben, die eine Gleichstellungsstelle auch in unserer Stadt hat, ließe sich noch ziemlich lange fortschreiben. Wer einmal einen Blick in den vor einiger Zeit vorgelegten ersten Erfahrungsbericht der Hamburger Gleichstellungsstelle getan hat, wird mir da zustimmen. Was dort an Problemen aufgetaucht ist, geregelt werden konnte, aber auch nicht geregelt werden konnte, ist beachtlich.

3) Dies hat, liebe Frau Förster, auch die bayerische Staatsregierung erkannt. Es handelt sich hier nun um eine Regierung, die nach unserer Meinung jedenfalls nicht gerade an der Spitze des Fortschritts steht. Deshalb ist um so bemerkenswerter, was die bayerische Staatsregierung zum 1. 10. 1981 gemacht hat. Sie hat nämlich mit Wirkung zum 1. 10. 1981 eine Leitstelle für die Gleichstellung der Frau eingerichtet.

(Abg. W i l h e l m s [CDU]: Die haben aber auch nicht so viele Schulden!)

Übrigens nicht eingerichtet etwa mit Ausschreibung, wie Sie das alle fordern, sondern indem da noch nicht einmal das Parlament gefragt wurde und der Ministerrat, wie er sich nennt, einfach eine Frau ernannt hat!

Ich möchte einmal zitieren, womit die bayerische Staatsregierung das, was sie getan hat, begründet.

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Jetzt muß auch noch Strauß für eure Politik herhalten!)

Herr Strauß muß nicht für unsere Politik herhalten! Bisher waren Sie einer der größten Anhänger dieses Mannes. Ich wundere mich, daß Sie es in dieser Sache nicht sind.

(Beifall bei der SPD)

Ich will damit auch nur belegen, Herr Neumann, ich will gar nicht Herrn Strauß als Zeugen aufrufen, ich will damit nur belegen, daß es eben auch andere Landesregierungen gibt außer Hamburg,

(Abg. N e u m a n n [CDU]: Das ist bekannt!)

was ja auch sozialdemokratisch regiert ist, also auch CDU-, sogar CSU-regierte Länder gibt, die sich intensiv mit diesem Problem beschäftigen, auch trotz Haushaltsenge, was in Bayern nicht ganz so zutrifft, sich bemühen, hier etwas zu tun, auch wenn es nur im ganz kleinen Rahmen sein kann.

Ich will einmal ganz kurz zitieren, was die Bayern zur Begründung gesagt haben: „Zur wirksamen Durchsetzung des verfassungsrechtlich verankerten Gebots der Gleichbehandlung von Mann und Frau ist beim Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung aufgrund des Beschlusses des Bayerischen Ministerrats eine Leitstelle für die Gleichstellung der Frauen eingerichtet worden.“ Dann werden die Aufgaben beschrieben, ich will das jetzt nicht vorlesen.

Es ist nur sehr auffällig, daß die Aufgaben, die hier beschrieben worden sind, aus dem Gesetzentwurf der SPD-Fraktion in Bremen stammen, den wir hier einmal eingebracht haben. Also, da haben wir wenigstens Überzeugungsarbeit leisten können, auch wenn das bei Ihnen nicht möglich war.

(Beifall bei der SPD)

Damit Sie mir glauben, bekommen Sie gleich von meinen Mitarbeitern auch die Presseerklärung von Herrn Staatsminister Pirkl vorgelegt.

Der Senat hat nun heute Frau Kerstein, unsere Kollegin Ursula Kerstein, vorgeschlagen. Seit bekannt ist, das ist heute wieder passiert, welchen Vorschlag der Senat dem Parlament machen wird, hat Frau Kerstein viele Häblichkeit, und Herr Dinné hat heute die Spitze davon erreicht, ertragen müssen.

Was mich dabei wundert, um kurz auf den Redebeitrag von Herrn Dinné eingehen zu dürfen, ist nicht, daß Herr Dinné so etwas hier sagt. Wir alle, inklusive einiger von Ihnen, kennen seine Kaspereien, es sind gar keine Kaspereien, es sind ausgesprochene Häblichkeiten, die er hier losläßt, seit Jahren. Wir kennen auch seine Diffamierungen von anderen Genossinnen und Genossen, darf ich ruhig einmal sagen, seit Jahren. Wir kennen auch sein Gerede darüber, was andere angeblich verdienen, über sich selbst redet er nie. Das wissen wir, das kennen wir. Was mich wundert, ist, daß eine Fraktion wie die CDU auf so etwas Plumpes, bloß, damit sie sich einmal austoben kann, hereinfällt und einem solchen Mann hier noch Beifall zollt.

(Beifall bei der SPD)

- (A) Wir jedenfalls freuen uns, daß diese engagierte, sachkundige und menschlich auch angenehme Frau

(Zuruf der Abg. Karin Stieringer
[CDU])

als Leiterin für dieses für Bremer Frauen so wichtige Amt immer noch zur Verfügung steht.

Es spricht für Frau Kerstein, daß sie sich von den Diskriminierungen der Opposition, der CDU und der BGL, um das zu konkretisieren, nicht hat verunsichern und entmutigen lassen und noch für diese Aufgabe sich bereitstellt.

(Beifall bei der SPD)

Ich will hier noch einmal ganz deutlich sagen, wir werden alles tun, um Frau Kerstein die schwere Aufgabe zu erleichtern und mithelfen, daß diese Stelle, der sie vorstehen wird, erfolgreich arbeiten kann.

Meine Damen und Herren von der Opposition, ich hoffe, daß Sie im Interesse der Bremer Frauen Ihre Mitarbeit trotz der hier gehaltenen Reden nicht verweigern werden. Die personelle Decke mit zusätzlich 2,5 Stellen ist sehr dünn, ist angesichts der Haushaltslage auch nicht anders einzurichten. Ich bin aber sicher, daß diese personelle enge Decke ausgeglichen wird durch das große Engagement, das diejenigen zeigen werden, die dort arbeiten werden.

- (B) Wir glauben jedenfalls, den richtigen Schritt gemeinsam mit vielen anderen Fraktionen in der Bundesrepublik, auch mit nicht sozialdemokratischen Fraktionen, getan zu haben und werden Frau Kerstein bei allem, was sie tut, und bei allem, was sie zu tun hat, unterstützen. Wir wissen von CDU-Mitgliedern, die in den Frauenorganisationen in Bremen arbeiten, daß sie ihre Unterstützung bereits zugesagt haben, und wir hoffen, daß das letztlich auch für Ihre Fraktion gilt.

Auf die Unwahrheiten, die Herr Dinné gesagt hat, es war von Anfang bis Ende unwahr bis hin zu der Unterstellung — das brauche ich hier wohl nicht zu sagen —, Frau Kerstein hätte einen Meineid geschworen, gehe ich nicht mehr ein. Mit solchen Politikern wie Herrn Dinné kann man sich nicht mehr auseinandersetzen. Man würde nicht nur Zeit verschwenden, Herr Dinné, man täte auch dem Parlamentarismus einen ganz schlechten Dienst.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Hüller.

Abg. Gisela Hüller (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Freien Demokraten haben nicht die Absicht, heute diese Gleichstellungsstelle noch einmal in der Sache zu diskutieren. Wir meinen, wir haben unsere Position dazu in vergangenen Debatten ausreichend dargelegt. Wir haben dieses

Gesetz nicht gewollt. Wir haben die Gleichstellungsstelle nicht gewollt, weil wir der Auffassung sind, daß diese Stelle kein wirksames Instrument ist, um den Gleichheitsgrundsatz von Mann und Frau durchzusetzen.

(Beifall bei FDP und CDU)

Dafür fehlt unseres Erachtens eine bundesgesetzliche Regelung, die zu schaffen sind wir bereit und in der Lage, daran arbeiten wir. Wenn wir dazu kommen und wenn wir unseren Koalitionspartner in Bonn davon überzeugen können, glaube ich, dann wird auch diese Gleichstellungsstelle in Bremen eine Möglichkeit haben, besser arbeiten zu können, als das jetzt der Fall sein kann.

(Beifall bei der FDP)

Meine Damen und Herren, wir haben uns in der Vergangenheit nicht beteiligt an einer Auseinandersetzung über personelle Vorstellungen hinsichtlich der Besetzung dieser Stelle.

(Beifall bei der FDP)

Es ist sehr viel Häßliches in der Vergangenheit gesagt worden, und ich muß sagen, Herr Kollege Dinné, Sie haben heute den Vogel abgeschossen.

(Beifall bei FDP und SPD)

Es wäre weitaus besser gewesen, wenn dazu Ihre Kollegin Stellung bezogen hätte. Ich glaube, der Beitrag wäre sachlicher gewesen.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Das glaube ich auch!)

Mir schien, Herr Dinné, als sei dies für Sie auch keine sachliche Auseinandersetzung mehr mit der Stelle, sondern als sei das ein persönlicher Haß, ein Abrechnen mit jemandem,

(Beifall bei FDP und SPD)

den Sie nicht anders als auf diese Art und Weise packen konnten. Herr Dinné, ich als Frau und meine Kolleginnen im Parlament und die Frauen draußen auch in den Verbänden lehnen eine derartige Auseinandersetzung über die Gleichstellungsstelle ab!

(Beifall bei FDP und SPD — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Frau Hüller, sind Sie bereit, eine Zwischenfrage des Abgeordneten Adamietz entgegenzunehmen?

Abg. Gisela Hüller (FDP): Ja, bitte!

Präsident Dr. Klink: Bitte sehr!

Abg. Adamietz (BGL): Frau Kollegin, wollen Sie mit Ihren Angriffen jetzt auf Herrn Dinné den Eindruck erwecken, als ob das Verfahren bei der Be-

(C)

(D)

A) setzung dieser Stelle auch nur an irgendeinem Punkte ein sachliches gewesen wäre,

(Abg. **Wedemeyer** [SPD]: Hat sie nicht gesagt!)

ein von sachlichen Argumenten getragenes?

(Abg. **Richter** [FDP]: Das war eine sachliche Auseinandersetzung über den Beitrag des Kollegen!)

Abg. **Gisela Hüller** (FDP): Die Einschätzung über die Besetzung — —.

(Zuruf des Abg. **Adamietz** [BGL])

Sie haben mich etwas gefragt, Herr Adamietz, wollen Sie zuhören?

(Abg. **Stichweh** [SPD]: Nein, er ist nur seine Frage losgeworden!)

Eine Einschätzung darüber, ob die Besetzung dieser Stelle nach unseren Vorstellungen vorgenommen wurde, werden wir nicht vornehmen, denn, Herr Adamietz, wir wollen diese Stelle nicht. Wir werden uns auch nicht an personellen Auseinandersetzungen beteiligen. Ich meine aber, daß die Art und Weise des Kollegen Dinné, über eine Kollegin aus diesem Hause herzufallen, so möchte ich es einmal nennen, nicht der Sache angemessen sein kann.

(Beifall bei FDP und SPD)

B)

Was ich für meine Person und auch für meine Kollegen heute zu diesem Punkt noch zu sagen habe, ist folgendes: Wir bedauern sehr, daß eine engagierte Politikerin aus unserem Kreis ausscheidet. Ich selbst habe sie kennengelernt in vielen Jahren der Zusammenarbeit, habe sie schätzen gelernt. Ich bewundere ebenfalls ihren Mut, nach den vielen Anfeindungen, den persönlichen Anfeindungen, es ging ja sehr häufig gar nicht mehr um die Stelle, eine derartige Position ausfüllen zu wollen.

(Zuruf des Abg. **Neumann** [CDU])

Die Freien Demokraten werden die Arbeit sehr aufmerksam begleiten, Herr Neumann.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Dann tun Sie es doch!)

Wir ziehen uns aus der politischen Diskussion um diese Gleichstellungsstelle nicht zurück. Wir werden auch den Bericht, der jährlich vorgelegt werden wird, sehr aufmerksam lesen.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Dadurch wird die Stelle auch nicht anders!)

Ich glaube, daß, wenn eine gesetzliche Grundlage für die Arbeit einer solchen Stelle nicht vorhanden ist, wir Anlaß haben werden zur Kritik, weil diese Stelle nicht in der Lage sein wird, diese Arbeit zu leisten.

Wir wünschen Frau Kerstein die Kraft, den Anforderungen

(C)

(Abg. **Jackisch** [CDU]: Wollen wir erst einmal hören, ob Sie sie auch wählen!)

die die Frauen draußen an diese Stelle stellen, Genüge zu tun. Ich persönlich wünsche meiner Kollegin alles Gute!

(Beifall bei FDP und SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Klischies zu einer Erklärung gemäß Paragraph 42 Absatz 1 der Geschäftsordnung.

Der Abgeordnete Dr. Klischies hat mir erklärt, zu welchem Punkt er sich äußern will.

(Unruhe — Glocke)

Meine Damen und Herren, ich habe das Wort dem Abgeordneten Dr. Klischies gegeben. Das gilt auch für die Abgeordneten der ersten Reihe!

Abg. **Dr. Klischies** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich muß eine Erklärung, die Herr Dinné hier abgegeben hat, richtigstellen. In meinem Büro hat eine Einweihungsveranstaltung stattgefunden, zu der Frau Kerstein eingeladen war und an der sie teilgenommen hat. Bei dieser Veranstaltung ist in keiner Weise Frau Kerstein gefeiert worden oder ähnliches. Das, was Herr Dinné in diesem Zusammenhang behauptet hat, ist falsch. Herr Dinné hat hier eine unwahre Erklärung abgegeben, um einen Kollegen zu diffamieren.

(D)

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Das Wort hat der Abgeordnete Neumann zur Geschäftsordnung.

Abg. **Neumann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte nur einmal etwas zum Verfahren wissen. Muß man, wenn man eine persönliche Erklärung nach diesem Paragraphen 42 abgibt, das nun grundsätzlich schriftlich abgeben, oder wird das unterschiedlich gehandhabt?

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Neumann, ich habe erklärt, daß ich den Abgeordneten Dr. Klischies, als er hier herkam, gefragt habe, zu welchem Vorgang er sprechen wolle. Da sagte er, zu der Äußerung, daß in seinem Büro eine Feier stattgefunden habe, wollte er etwas sagen. Daraufhin habe ich ihm das Wort erteilt, nachdem ich mich erkundigt habe, ob es nach Absatz 1 oder 2 sei, da besteht nämlich ein unterschiedliches Verfahren.

Das gleiche habe ich heute Herrn Dinné gesagt. Ich habe ihn gebeten, er solle mir kenntlich machen, wozu er sprechen wolle.

(Abg. **Neumann** [CDU]: Schriftlich! —
Abg. **Dinné** [BGL]: Das habe ich gesagt!)

Bitte?

(Zurufe von der CDU) :

(A) Wenn er hergekommen wäre und mir gesagt hätte, wozu er — —.

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, es war eine hektische Debatte! Um was es uns geht, ist, daß kein Mißbrauch getrieben wird.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Richtig!)

Das ist die Meinung des gesamten Hauses. Das ist die Meinung, die wir auch sehr breit im Verfassungs- und Geschäftsordnungsausschuß einvernehmlich diskutiert haben. Nun wird es hier einmal exekutiert, dann sollte man sich aber daran halten.

(Abg. Neumann [CDU]: Das gilt aber für alle, Herr Präsident!)

Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Abgeordnete Neumann.

Abg. Neumann (CDU): Herr Präsident, Sie wissen, daß ich zu denjenigen gehöre, die Ihnen geraten haben, hier nicht groß vorzugehen. Nur, entweder hat man es grundsätzlich von jemandem schriftlich,

(Beifall bei der CDU)

oder ich verlange von jedem, daß Sie ihn bitten, nach vorn zu kommen und das aufzuklären.

(Abg. Beckmeyer [SPD]: Hilft das hier, Herr Neumann, hilft das?)

(B) Mir ist das nicht klar, ob das in Zukunft schriftlich oder nicht schriftlich erfolgen soll.

(Starke Unruhe)

Ich will Ihnen auch noch sagen, das hat nichts damit zu tun, daß wir nun die Argumente des einen oder anderen teilen, aber jeder Abgeordnete, ob er von den Grünen oder von woanders kommt, hat das Recht, gleichmäßig behandelt zu werden!

(Beifall bei CDU und BGL)

Präsident Dr. Klink: Abgeordneter Neumann, ich weise zurück, daß hier eine ungleiche Behandlung vorgenommen wurde!

(Beifall bei der SPD — Widerspruch bei CDU und BGL — Starke Unruhe)

Ich weise zurück, daß hier eine ungleiche Behandlung vorgenommen wurde!

(Abg. Dinne [BGL]: Eindeutig!)

Als nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Förster.

Abg. Ingeborg Förster (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren!

(Anhaltende Unruhe — Glocke)

Präsident Dr. Klink: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Förster!

(C) Abg. Ingeborg Förster (CDU): Erlauben Sie mir, Herr Wedemeier, noch kurz auf Ihre Ausführungen zurückzukommen! Es geht hier um Bayern, das Sie anscheinend genauso lieben wie ich.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Richtig, ich bin da ja geboren!)

Darum! Sie haben uns nicht gesagt und nicht ganz ausgeführt, worum es da geht. Es gibt dort eine Oberregierungsrätin im Arbeitsministerium, die ernannt wurde, die Gleichstellungsstelle für Frauen in Bayern zu leiten, eine promovierte Juristin, die bereits im Arbeitsministerium arbeitete. Von daher sind keine vermehrten Kosten auf Bayern zugekommen.

Zu Schleswig-Holstein darf ich Ihnen sagen, dort wurde es anders gemacht. Dort ist eine Kommission vor längerer Zeit schon gebildet worden. Ihr gehören 20 verschiedene Frauengruppen an, die jeweils durch eine Frau unter der Führung einer langjährigen Staatssekretärin im Sozialministerium vertreten sind. Alles in allem fallen dafür 10 000 DM Sachmittel an. Ich wollte das nur von CDU-regierten Ländern sagen. Hamburg hat mich nicht so überzeugt, aber das kann man verschieden sehen.

Ich möchte noch etwas zur Kollegin Frau Kerstein sagen. Ich hoffe nicht, Herr Wedemeier und meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, daß Sie jemals empfunden haben, daß wir die Kollegin Kerstein hier diffamiert haben.

(Abg. Gisela Hüller [FDP]: Nein, das haben Sie auch nicht!)

Das war nie der Fall, und es ist auch nie meine Absicht gewesen. Ich möchte das ausdrücklich betonen.

(Beifall bei CDU, SPD und FDP)

Ich bin gern bereit, in Zukunft mitzuarbeiten, um zu sehen, wie diese Stelle funktioniert, und das Meine dazu zu tun!

(Beifall bei CDU und SPD)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen?

Abg. Ingeborg Förster (CDU): Bitte sehr!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Wedemeier!

Abg. Wedemeier (SPD): Frau Förster, nur damit das nicht so stehenbleibt, um das Mißverständnis auszuräumen! Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, erstens, daß ich hier die Presseerklärung des Bayerischen Staatsministers Pirkel habe,

(Abg. Ingeborg Förster [CDU]: Das ist ja fabelhaft, soviel hatte ich gar nicht!)

und zweitens, daß in einer Kurzinformation des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung folgendes zu lesen ist: „Das Referat Frauen/Sozialdienst unter der Leitung von Frau RD

A) Rehbein bleibt neben der Leitstelle für die Gleichstellung der Frauen bestehen und ist nunmehr für die frauenspezifischen und -relevanten Fragen zuständig, die über den Bereich der Gleichbehandlung von Mann und Frau hinausgehen.“ Das ist die Stelle, die Sie eben angesprochen haben. Jetzt kommt es: „Die Leitstelle für die Gleichstellung der Frauen ist schriftlich unter der Adresse“ — die lasse ich jetzt einmal weg, auch die Telefonnummer — „zu erreichen.“ Dann kommen die Namen der Mitarbeiterinnen: Regierungsdirektorin Langkopf, Leiterin, RA Schneider, Mitarbeiterin, VA Metz, Vorzimmer. Das sind drei Stellen in der Leitstelle plus eine Stelle beim Bayerischen Staatsminister selbst, also zwei Stellen mit vier Personen! Nehmen Sie das zur Kenntnis?

Abg. Ingeborg Förster (CDU): Ich nehme das zur Kenntnis, Herr Wedemeier, selbstverständlich! Ich hatte andere Informationen, die waren nicht so ausführlich wie die Ihren. Also, ich bleibe bei der Oberregierungsrätin und Sie bei der Direktorin, wir können uns aber einig!

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Lahmann.

Abg. Lahmann (FDP): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Weil ich immer geneigt bin, Irrtümer und Verwirrungen, insbesondere unter den Kollegen Fraktionsvorsitzenden, auszuräumen oder gar nicht erst entstehen zu lassen, möchte ich noch eine Bemerkung machen in zwei Sätzen,

(Abg. Klein [CDU]: Ihr Weiß ist so strahlend!)

die sich insbesondere an den Kollegen Neumann richten.

Herr Kollege Neumann, zum Wahlverhalten der FDP in dieser Angelegenheit: Wegen der Wertschätzung, die auch ich persönlich der Kollegin Kerstein entgegenbringe, würde ich sie eigentlich gern wählen.

(Abg. Jackisch [CDU]: Jetzt kriegt er die Kurve!)

Allerdings, meine Damen und Herren, könnte ich das nur dann, wenn ich annehmen würde, daß sie oder irgend jemand sonst die Aufgabe, die ihr hier zugemutet wird, erfüllen könnte. Wir sind aber der Überzeugung, daß kein Mensch die Erwartungen erfüllen kann, die an diese Stelle geknüpft werden.

(Abg. Jackisch [CDU]: Aber!)

Das heißt, die FDP-Fraktion wird geschlossen die Wahl der sehr geschätzten Kollegin Kerstein in dieses Amt ablehnen.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage anzunehmen? (C)

Abg. Lahmann (FDP): Ja, bitte!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Neumann!

Abg. Neumann (CDU): Herr Kollege Lahmann, geben Sie mir recht, daß es ein Unterschied ist zwischen der Frage, ob ich so eine Stelle einrichte, was bereits hier gesetzlich vollzogen ist, und der Frage, wer diese Stelle dann besetzt?

Abg. Lahmann (FDP): Natürlich ist es ein Unterschied! Das eine ist eine abstrakte, das andere eine konkrete Frage.

(Abg. Sagner [CDU]: Sehr schön!)

Wir haben die abstrakte Frage mit Nein beantwortet und können auch den Vollzug dieser trotzdem beschlossenen Maßnahme natürlich nicht mittragen.

(Beifall bei der FDP).

Nur, Herr Kollege Neumann, ist das keine Entscheidung gegen eine bestimmte Person, sondern es ist eine Entscheidung in der Sache, die auch durch diese an sich qualifizierte Person nicht sinnvoll erledigt werden kann!

(Beifall bei der FDP).

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine weitere Zwischenfrage anzunehmen? (D)

Abg. Lahmann (FDP): Ja, bitte!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Herr Neumann!

Abg. Neumann (CDU): Herr Kollege Lahmann, sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich Ihre Argumentation, was die Bedenken gegenüber dieser Stelle und ihre Aufgaben angeht, teile und auch mehrfach schon zur Kenntnis genommen habe, daß mir aber aufgefallen ist, daß Ihre Hauptrednerin, die Abgeordnete Frau Hüller, nichts gesagt hat zu dem Verfahren, in welcher Weise die Abgeordnete Kerstein Kandidatin für dieses Amt geworden ist?

(Abg. Gisela Hüller [FDP]: Das bleibt mir doch überlassen!)

Abg. Lahmann (FDP): Ich bin bereit, das zur Kenntnis zu nehmen! Weiter?

Abg. Neumann (CDU): Sind Sie mit uns dann der Meinung, und das ist doch der Punkt, Herr Kollege Lahmann, um den es geht, und da ist es in dem Fall nicht von Bedeutung, ob es die Abgeordnete Kerstein oder jemand anders ist, daß es ein unmöglicher Stil ist, ohne daß das Gesetz beschlossen ist, ohne daß sozusagen ein Gespräch herbeigeführt worden ist mit den Vertretern der anderen Gruppierungen,

(Abg. Klein [CDU]: Ausschreibung!)

von der Ausschreibung will ich gar nicht reden, darüber kann man streiten, sind Sie nicht mit uns der

- (A) Meinung, daß dieses Verfahren, sich vorzeitig auf eine Kandidatin festzulegen, endgültig festzulegen, die dann noch aus der Mehrheitsfraktion kommt, ohne Abstimmung mit den anderen, ohne die Beschlußfassung über das Gesetz abzuwarten, daß dies ein Stil ist, den man nicht billigen kann und daß Sie aus diesem Grunde auch Ihrer Kollegin hätten sagen können, das hättest du auch kritisieren sollen?

(Beifall bei der CDU — Widerspruch bei der FDP)

Abg. **Lahmann** (FDP): Herr Kollege, ich werde mich nicht abschließend dazu erklären, ob das Verfahren in jeder Phase von uns zu begrüßen war. Ich habe Gesprächsangebote gehabt über diese Stelle, Sie können sagen, in einem Stadium, in dem die Sache schon entschieden war. Übrigens ist es ja, wenn man ein politisches Vorhaben hat, nicht so ganz ungewöhnlich, daß man auch überlegt, wie man das personell umsetzen will, und daß man das auch frühzeitig überlegt.

(Unruhe bei CDU und BGL)

Das ist ganz natürlich und ganz menschlich. Nur, meine Damen und Herren, ich hätte mir auch eine andere Abfolge und eine bessere zeitliche Terminierung vorstellen können. Das bitte ich aber nun nicht meiner Kollegin Hüller anzulasten, auch im Zusammenhang mit ihrem heutigen Beitrag! Der war uneingeschränkt zutreffend und uneingeschränkt zu billigen aus meiner Sicht und auch aus der Sicht meiner ganzen Fraktion, denn Sie müssen die Situation sehen, in der dieser Beitrag vorgebracht worden ist:

(B)

(Beifall bei der FDP)

Nach wirklich widerwärtigen Angriffen eines Kollegen aus diesem Parlament gegen eine Kandidatin, die hier zur Diskussion steht!

(Beifall bei der SPD)

Wir sagen: Wir lehnen die Sache ab, nicht die Kollegin, die auch nichts dafür kann, daß das so ausgesucht und so terminiert worden ist. Wir sind der Meinung, die Sache ist so nicht zu verwirklichen. Das bringen wir noch einmal zum Ausdruck, indem wir auch niemanden in diese Stelle wählen, weil wir glauben, niemand ist dazu in der Lage, die Aufgabe zu erfüllen. Das hat aber mit der persönlichen Wertschätzung gegenüber dieser Kollegin nichts zu tun.

Insofern dürfen Sie durchaus die Stellungnahme der Kollegin Hüller und die Stellungnahme des Fraktionsvorsitzenden der FDP als eine Einheit, und zwar als eine geschlossene Einheit, betrachten. — Ich darf mich bedanken!

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Zur Geschäftsordnung hat das Wort der Abgeordnete Adamietz. Zur Geschäftsordnung!

Abg. **Adamietz** (BGL *)): Meine Damen und Herren! Wir beantragen die Aussetzung dieses Tagesordnungspunktes, und zwar, um das gleich zu qualifizieren, nicht auf unbestimmte Zeit, was ja auch ein zulässiger Geschäftsordnungsantrag wäre — es ist ja das Gesetz verabschiedet worden —, sondern Aussetzung auf bestimmte Zeit, und zwar bis nach Abschluß der Haushaltsberatungen für das kommende Jahr.

Zur Begründung ist kurz auf folgendes hinzuweisen: Die Probleme mit dieser Frauengleichstellungsstelle, so wird man sie doch wohl nun nennen müssen, sind hinreichend diskutiert worden. Es sind zahlreiche Vorschläge gemacht worden, wie man die Gleichberechtigung der Frau fördern kann ohne eine solche bürokratische Maßnahme. Es sind auch Vorschläge gekommen, die insbesondere kostengünstiger sind. Auf alles das ist man nicht eingegangen.

Jetzt sind wir in der Situation, daß die Besetzung dieser Stelle zusätzlich noch — und ich meine, daß das Wort richtig ist, das Herr Dinné gebraucht hat — zur Farce geworden ist, wenn heute sogar noch der zuständige Frauenkommissar und Senator hier offen einräumt, daß die Besetzung dieser Stelle ausgeguckt war, bevor überhaupt noch das Parlament das hierzu eingebrachte Gesetz verabschiedet hatte. Dann kann man nur noch sagen, das ist die Verhöhnung des Parlaments durch die höchsten politischen Instanzen!

(Beifall bei der BGL)

Wenn man dann sagt, wie Herr Lahmann das gemacht hat, ich schätze Frau Kerstein, weil sie persönlich qualifiziert ist, aber gleichzeitig sagt, diese Stelle, wie sie ist, funktioniert gar nicht, dann frage ich, wofür ist sie denn qualifiziert? Eine Stelle, die nicht funktionieren kann, zu besetzen?

(Heiterkeit bei der CDU — Abg. Neumann [CDU]: Das müssen Sie Herrn Lahmann fragen, nicht uns!)

Diese Art der Besetzung zeigt doch nur, daß hier eine Farce auch mitgemacht wird. Sie mögen das nun als persönlichen Angriff oder sonst etwas abtun, zu einem solchen Ausgucken gehören eben immer zwei, und es gehört dazu auch eine Vorstellung von der Würde eines solchen Amtes,

(Glocke)

wenn man eine solche Art der Besetzung mitmacht und nicht sagt, unter solchen Umständen wird auch eine solche Stelle nie Autorität haben können etwa gegenüber der Landesregierung oder anderen,

(Glocke)

die hier Politik machen.

*) Vom Redner nicht überprüft.

A) Ich meine, das mindeste, was wir zu tun haben, ist, angesichts dieser Situation dann zu sagen, die höchstdotierte Stelle dieser Art in der Bundesrepublik können wir uns als das höchstverschuldete Bundesland eigentlich nicht erlauben. Diskutieren wir doch erst einmal, was unsere Hausaufgabe wäre, nämlich den Haushaltsplan 1982, und dann sehen wir weiter, ob diese Stelle zu besetzen ist und die zusätzlichen anderen Hilfskräfte überhaupt bewilligt werden können! Ich meine, das ist das mindeste, was dieses Parlament in dieser Situation vertreten kann.

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Meine Damen und Herren, der Abgeordnete Adamietz hat einen Aussetzungsantrag gestellt nach Paragraph 39 Absatz 1 der Geschäftsordnung. „Wird bei der Beratung Aussetzung des Beschlusses beantragt, so kann der Präsident die Aussprache vorerst auf diesen Antrag beschränken und darüber abstimmen lassen.“

Ich tue das hiermit.

Möchte jemand gegen den Aussetzungsantrag sprechen?

(Abg. Wedemeier [SPD]: Ja!)

Sind weitere Wortmeldungen dazu? — Das ist nicht der Fall. Dann lasse ich darüber abstimmen.

(Abg. Adamietz [BGL]: Er hat doch noch gar nicht gesprochen!)

Wer für eine Aussetzung der Wahl ist — —. Er hat sich geäußert!

(Abg. Adamietz [BGL]: Er hat doch nicht dagegen gesprochen! Er hat gesagt, er möchte, er hat aber noch nicht! — Starke Unruhe)

Meine Damen und Herren, ich kann nur jemanden aufrufen, der sich meldet!

Ich frage, will einer dagegen sprechen? — Ich stelle fest, es will keiner dagegen sprechen. Dann lasse ich jetzt abstimmen.

(Zuruf des Abg. Adamietz [BGL] — Unruhe)

Beruhigen Sie sich doch, Herr Abgeordneter Adamietz! Ich will doch Ihren Antrag aufgreifen! Begreifen Sie das doch einmal!

Ich lasse jetzt abstimmen.

Wer der Aussetzung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU, FDP und BGL)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, der Aussetzungsantrag ist abgelehnt. (C)

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Wir kommen zur Wahl.

Meine Damen und Herren, da nur ein Wahlvorschlag vorliegt, bitte ich, damit einverstanden zu sein, daß wir die Wahl gemäß Paragraph 58 Absatz 3 der Geschäftsordnung per Akklamation vornehmen.

Ich höre keinen Widerspruch. Dann wird so verfahren.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag des Senats wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU, FDP und BGL)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Wahlvorschlag des Senats zu.

(Abg. Neumann [CDU]: Aber jetzt kann sie feiern!)

Damit ist Punkt vier der Tagesordnung erledigt.

Bremisches Gesetz über die Vollstreckung von Geldforderungen im Verwaltungswege (BremGVG) (D)

Mitteilung des Senats vom 5. Juni 1981
(Drucksache 10/529)

1. Lesung
2. Lesung

D a z u

Anderungsantrag der Fraktion der CDU vom 8. Dezember 1981

(Drucksache 10/698)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 1. Dezember 1981

(Drucksache 10/680)

Meine Damen und Herren, die Bürgerschaft (Landtag) hat die erste Lesung eines Bremischen Gesetzes über die Vollstreckung von Geldforderungen im Verwaltungswege, Drucksache 10/529, am 25. Juni 1981 unterbrochen und den Gesetzentwurf zur Beratung und Berichterstattung an die Finanzdeputation unter Beteiligung der Deputation für Rechtspflege und Strafvollzug überwiesen.

Der Bericht der Deputationen liegt der Bürgerschaft (Landtag) mit der Mitteilung des Senats Drucksache 10/680 vor.

Die Deputation für Rechtspflege und Strafvollzug und die Finanzdeputation schlagen einige Änderungen des Gesetzentwurfs vor.

(A) Der Senat stimmt dem Bericht zu und bittet, den Gesetzentwurf mit den vorgeschlagenen, in der Mitteilung des Senats Drucksache 10/680 aufgeführten Änderungen zu beschließen.

Weiter bittet der Senat gemäß Artikel 99 der Landesverfassung um dringliche Behandlung der Vorlage.

Der zum Gesetzentwurf des Senats eingebrachte Änderungsantrag mit der Drucksachen-Nummer 10/698 Neufassung trägt die Unterschriften der Abgeordneten Dr. Sieling, Neumann und Fraktion der CDU. Er ist im Wortlaut an die Abgeordneten verteilt worden.

Drucksache 10/698

Die Bürgerschaft (Landtag) wolle beschließen:

Der Entwurf eines Bremischen Gesetzes über die Vollstreckung von Geldforderungen im Verwaltungswege (BremGVG) (Mitteilungen des Senats vom 1. 6. 1981 und 1. 12. 1981 — Drs. 10/529 und 10/680) wird wie folgt geändert:

1. In § 1 Abs. 2 werden hinter dem Wort „Rechts“ ein Beistrich und die Wörter „deren Ausgaben ganz oder zum überwiegenden Teil aufgrund gesetzlicher Verpflichtungen aus dem Haushalt des Landes oder der Gemeinden getragen werden,“ angefügt.

2. In § 1 Abs. 2 lit. b wird angefügt: „soweit es sich nicht um erwerbswirtschaftliche Tätigkeit handelt,“.

3. In § 2 Abs. 2 wird als Satz 4 angefügt: „Die Sätze 1 bis 3 gelten nicht für Forderungen gemäß § 1 Abs. 2.“

4. § 7 Abs. 2 erhält folgende Fassung:

(B) „(2) Erhebt der Vollstreckungsgläubiger aufgrund der Einwendungen des Vollstreckungsschuldners wegen der Forderung Zivilklage oder beantragt er einen Mahnbescheid, so sind die bereits getroffenen Vollstreckungsmaßnahmen aufzuheben.“

Wir setzen die erste Lesung über den Gesetzentwurf des Senats fort.

Gemäß Paragraph 34 Absatz 1 der Geschäftsordnung findet in der ersten Lesung zunächst eine allgemeine Besprechung der Gesetzesvorlage statt, ihr folgt in der Regel die Einzelberatung. Ich schlage Ihnen jedoch vor, den Änderungsantrag der Fraktion der CDU in die allgemeine Aussprache einzubeziehen.

Ich höre keinen Widerspruch. Die Bürgerschaft (Landtag) ist damit einverstanden.

Die allgemeine Aussprache ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Kröning.

Abg. **Kröning** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Gesetzentwurf des Senats ist gut, das haben wir schon im Juni gesagt,

(Lachen bei FDP und BGL)

er ist in der Fassung, in der ihn nun die Deputationen für Rechtspflege und Finanzen wieder vorgelegt haben, noch besser, und er wird mit den Änderungsanträgen der CDU-Fraktion am besten.

(Beifall bei der CDU — Vizepräsident Schmidt übernimmt den Vorsitz.)

Das ist also eine ordentliche parlamentarische Behandlung, und wir danken für die sachliche Zusammenarbeit mit denen, die sich daran beteiligt haben.

Die Verbesserungen berücksichtigen die Einzelfragen und Bedenken der Juni-Debatte. Sie bestehen im wesentlichen in drei Punkten: Erstens: Die im Verwaltungswege vollstreckbaren privatrechtlichen Forderungen werden auf den Bereich der Leistungsverwaltung eingeengt. Zweitens: Bei diesen Forderungen ist die Mahnung obligatorisch. Drittens: Bei Widerspruch und anschließendem Rechtsstreit sind bereits getroffene Vollstreckungsmaßnahmen aufzuheben.

Wir unterstützen diese Änderungen und bitten um Zustimmung zu dem Gesetzentwurf und dem CDU-Antrag! — Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schmidt: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dr. Sieling.

Abg. **Dr. Sieling** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Auch ich werde mich kurz fassen, möchte vorweg aber zu unserem Änderungsantrag eine kleine Umformulierung geben, die wir inzwischen in Absprache mit der SPD-Fraktion getroffen haben.

Es soll in unserem Änderungsantrag 10/698 zu Ziffer 4 heißen: „In Paragraph 7 Absatz 2 wird als Satz eins eingefügt: Erhebt der Vollstreckungsgläubiger aufgrund der Einwendungen des Vollstreckungsschuldners wegen der Forderung Zivilklage oder beantragt er einen Mahnbescheid, so sind die bereits getroffenen Vollstreckungsmaßnahmen aufzuheben.“ Der bisherige Satz eins wird Satz zwei in folgender neuen Fassung: „Das Gleiche gilt, wenn der Vollstreckungsgläubiger nicht innerhalb eines Monats nachweist, daß er wegen dieser Forderung Zivilklage erhoben oder einen Mahnbescheid beantragt hat.“ Dann geht es in dem alten Text weiter: „Die Frist beginnt, sobald der Vollstreckungsgläubiger von den Einwendungen des Vollstreckungsschuldners Kenntnis erlangt.“ Der bisherige Satz zwei wird dann Satz drei. Das ist noch eine kleine Änderung, auch auf Wunsch der SPD-Fraktion. Ich glaube, daß wir uns da einig sind. Ich darf Ihnen diese Änderung übergeben, Herr Präsident!

Vizepräsident Schmidt: Danke schön! Als nächster hat das Wort — —.

Abg. **Dr. Sieling** (CDU): Nein, ich bin noch nicht ganz fertig!

(Heiterkeit)

Ich wollte diese technische Frage vorwegnehmen, dann aber noch ein paar Worte dazu sagen.

Meine Damen und Herren, es ist nicht so ganz üblich, daß in diesem Haus ein Gesetzentwurf eingebracht und dann nicht gegen die Stimmen der

(A) Opposition beschlossen wird, sondern aufgrund der Beiträge der Opposition zur nochmaligen Beratung an die Deputationen zurückverwiesen wird mit dem Ergebnis, wie hier soeben festgestellt worden ist, daß dieser Entwurf im Lauf der Zeit besser und noch besser geworden ist.

Selbst diejenigen, meine Damen und Herren, die sich dem Gesetzentwurf aus ganz bestimmten Gründen auch heute noch verweigern, die vom Prinzip her und nicht rein juristisch zu sehen sind, haben unumwunden zugebilligt, sowohl in der Finanzdeputation als auch in der Justizdeputation, daß dieser Entwurf durch das erneute Zurückverweisen und Abändern ganz erheblich verbessert worden ist. Ich meine schon, daß diese Zurückverweisung damit einen Sinn gehabt und sich gelohnt hat.

Meine Damen und Herren, ich räume gern ein, daß die Deputierten der SPD-Fraktion sich allen von uns aufgeworfenen Fragen und Bedenken aufgeschlossen gezeigt und auch in Aussicht gestellt haben, daß sie weitere Anträge, die wir eventuell hier noch stellen würden, prüfen und objektiv behandeln würden. Das ist erfolgt, darüber sind wir froh.

Wir begrüßen, daß Herr Kröning inzwischen in klarer Form festgestellt hat, daß der Gesetzentwurf in der genannten Weise verbessert worden ist. So, wie er heute vorliegt, meine Damen und Herren, sieht sich die CDU-Fraktion in der Lage, diesem Gesetzentwurf zuzustimmen.

B) (Beifall bei CDU und SPD)

Vizepräsident Schmidt: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Lahmann.

Abg. **Lahmann** (FDP): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Wenn die Sprecher von SPD und CDU in ungewohnter Eintracht erklären, der Gesetzentwurf sei schon im Juni gut gewesen, er sei jetzt noch besser geworden, so kann ich dem als Vertreter der liberalen Fraktion nur entgegensetzen: Der Gesetzentwurf ist im Dezember dieses Jahres immer noch so schlecht, wie er seit eh und je gewesen ist.

(Beifall bei der FDP — Abg. Dr. Sieling [CDU]: Dann stehen Sie im Widerspruch zu Ihren eigenen Leuten!)

Man muß ja immer, und dazu rufe ich auch die Öffentlichkeit auf, sehr großen Verdacht schöpfen, wenn die rote und die schwarze Hand sich fest verschränken

(Lachen bei SPD und CDU)

und zu einem Ergebnis kommen. In der Regel bedeutet das nicht mehr Freiheit und Fortschritt, sondern in der Regel bedeutet das mehr Staat, meine Damen und Herren, trotz allen Geredes, das die CDU uns immer wieder anbietet, wonach auch sie weniger Staat und mehr Freiheit für den einzelnen wolle. Sie tut hier das Gegenteil, nachdem sie eben mit der SPD sich ganz fest umarmt hat. Das ist eine

Sternstunde geradezu für die liberale Opposition in diesem Haus, das einmal wieder aufzudecken, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der FDP)

So, nun wollen wir einmal überlegen, was in der Zwischenzeit passiert ist. Es ging um die Frage, ob der Staat die Vollstreckungsmöglichkeiten, die er bei öffentlich-rechtlichen Forderungen unstreitig hat, auch ausdehnen können soll auf eigene privatrechtliche Forderungen und auf privatrechtliche Forderungen von Institutionen, die ihm nahestehen, Kammern, oder Institutionen, die ihm gehören wie Gesellschaften mit seiner Mehrheitsbeteiligung, die Stadtwerke zum Beispiel.

Die FDP-Fraktion, oder sagen wir vielleicht besser, um das klarer zu machen, die liberale Fraktion dieses Hauses, hat immer den Standpunkt vertreten, daß bei zivilrechtlichen Forderungen der Staat kein Vorrecht genießen darf, sondern daß der Staat gleichberechtigt mit jedem anderen Rechtssubjekt im Rechtsverkehr auftreten muß.

(Beifall bei der FDP)

Das heißt zu deutsch: Wenn der Staat eine zivilrechtliche Forderung gegen einen anderen Bürger erhebt, dann muß er zunächst diese Forderung von unabhängigen Gerichten überprüfen lassen, wenn sie streitig ist. Ein Gericht muß damit befaßt werden, die Forderung muß überprüft werden, dann wird, wenn sie berechtigt ist, das Gericht dem Gläubiger einen Titel in die Hand geben, und mit diesem Titel kann auch der Staat, sofern er zivilrechtliche Forderungen geltend macht, zum Gerichtsvollzieher marschieren und seine Forderung durchsetzen gegen das ihm in diesem Fall gleichberechtigte Rechtssubjekt Bürger.

(Beifall bei der FDP)

Das nun, meine Damen und Herren, wird mit diesem Gesetzentwurf nicht vorgesehen. Der Staat verlangt nach wie vor Vorrechte gegenüber einem Bürger bei zivilrechtlichen Forderungen, und zwar unter dem Gesichtspunkt, daß das zweckmäßig sei!

Meine Damen und Herren, ich kann nur warnen vor einem solchen Zweckmäßigkeitsdenken! Gott sei Dank, muß man sagen, ist der Grundsatz der Zweckmäßigkeit noch nicht als alles beherrschender Verfassungsgrundsatz eingeführt. Wir wollen verhindern, daß das jemals passiert, denn was alles im Zeichen der Zweckmäßigkeit geschieht, das können Sie vor allem bei anderen Systemen ablesen, denen wir alle sicher nicht nacheifern wollen.

(Beifall bei der FDP)

Daß eine CDU-Fraktion, die vor der Juni-Debatte das Problem, das wir aufgeworfen haben, überhaupt nicht erkannt hatte, nun versucht, die Kurve zu bekommen mit ein paar Änderungsanträgen, die die Substanz überhaupt nicht berühren, meine Damen

(C)

(D)

(A) und Herren, das ist ein Purzelbaum, von dessen Qualität Sie noch nicht so viele geschossen haben in diesem Parlament.

Ich kann nur sagen, das ist kein Ruhmesblatt. Die Vorschläge, die die CDU gemacht hat, können die eigenen Bedenken, die Sie im Anschluß an unseren Debattenbeitrag im Juni auch erhoben haben, überhaupt nicht ausräumen. Der Grundsatz, dem auch Sie damals zugestimmt haben, ist, daß bei zivilrechtlichen Forderungen Gleichberechtigung für alle Rechtssubjekte herrschen muß, und daß es eben keine Vorrechte für den Staat geben darf.

Ich darf Sie einmal mit zwei Zitaten konfrontieren aus der letzten Debatte, denn daran hat sich nichts geändert!

(Abg. Karin Stieringer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage — Glocke)

Ich zitiere jetzt, Herr Präsident! Ich bitte, mich im Moment nicht mit Fragen zu unterbrechen!

Vizepräsident Schmidt: Ich konnte nicht wissen — —.

Abg. Lahmann (FDP): Ich habe deshalb zur Klärstellung gesagt, daß ich bitte, das im Moment nicht zu tun!

Ich habe hier eine Äußerung, die mir nicht zurückgenommen zu sein scheint, eine Äußerung des Oberlandesgerichtspräsidenten, der sich im Zusammenhang zu diesem Thema geäußert hat. Er sagt:

(B)

„Diese Regelung, daß privatrechtliche Forderungen von Krankenanstalten und der Stadtwerke Bremen AG“ — ich füge hinzu, jetzt auch Bremerhaven — „im Verwaltungswege vollstreckt werden, widerspricht der immer mehr Boden gewinnenden Auffassung, daß der Staat sich von Aktivitäten zurückziehen sollte, die auch von privaten Unternehmen durchgeführt werden können, zum Beispiel Reinigung von Behördengebäuden, Entsorgungsdienste.“

Ich unterbreche das Zitat, Herr Präsident, meine Damen und Herren, um der CDU zu sagen, daß sie immer Privatisierung fordert in der politischen Diskussion, gerade bei Haushaltsdebatten. Auf diesen Gesichtspunkt weist der Präsident des Oberlandesgerichts hier hin. Sie vollziehen, wenn es darauf ankommt, die Sonntagsrede, die Sie zur Privatisierung immer aus dem Fenster halten, natürlich nicht! Ich mache füglich auf diesen praktisch politischen Widerspruch aufmerksam und fahre nach dieser Bemerkung fort mit dem Zitat.

„Hier wird aber dort, wo Daseinsvorsorge im Wege fiskalischer Tätigkeit erfolgt — Krankenanstalten, Stadtwerke —, dem Gläubiger privatrechtlicher Forderungen die Möglichkeit der Vollstreckung im Verwaltungswege eröffnet. Auch dürfte das kaum dem Grundsatz der Wettbewerbsfreiheit, jedenfalls im Bereich der Krankenanstalten, entsprechen. Ich“ — so schließt der Oberlandesge-

richtspräsident — „halte daher meine grundsätzlichen Bedenken aufrecht.“ Ich kann dem nur zustimmen.

(C)

Zweites Zitat: Ich habe abschließend ausgeführt in einer längeren Darlegung in der letzten Debatte, daß die Regelung, wie sie jetzt nahezu unverändert wieder auf den Tisch gebracht wird, ungerecht sei, daß sie unsozial sei, und daß sie rechtsstaatlich bedenklich sei, mindestens rechtspolitisch bedenklich sei. Ich wiederhole noch einmal unter Hinweis auf die Debatte:

„Die FDP-Fraktion ist gegen jedes überflüssige Privileg für den Staat, denn wir wollen so wenig Staat wie möglich. Wir sagen: Bürokratische Zweckmäßigkeit darf nicht zum alleinbeherrschenden Prinzip staatlichen Handelns werden. Deshalb wird die liberale Fraktion dieses Hauses den Gesetzentwurf ablehnen.“

(Beifall bei der FDP)

Ich wiederhole das Zitat, meine Damen und Herren, wir bleiben dabei.

(Abg. Karin Stieringer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage.)

Vizepräsident Schmidt: Es tut mir leid, Frau Kollegin Stieringer, ich hatte geglaubt, der Abgeordnete Lahmann wäre nach seinem Zitat bereit, Ihre Frage anzunehmen. Er wollte es nicht.

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Adamietz.

(D)

Abg. Adamietz (BGL *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich kann es kürzer machen. Wir sind der Meinung, daß in der Tat die neu vorgelegten Formulierungen zwar neue Worte und neues Papier, aber in der Sache keine wirkliche Veränderung bedeuten. Es ist nicht das aufgenommen worden, was hier in der Juni-Debatte ausführlich und nach meiner Erinnerung auch von allen Sprechern der Opposition gemeinsam vertreten wurde.

(Abg. Lahmann [FDP]: Richtig!)

Das, was eben zitiert wurde als Äußerungen des damals als, man muß schon sagen, Sachverständigen herangezogenen Oberlandesgerichtspräsidenten, war damals von Herrn Kröning als ideologische Bauchschmerzen abgetan worden. Nun gut, wir haben diese ideologischen Bauchschmerzen. Man kann dem Oberlandesgerichtspräsidenten, wenn er auch sogar noch von Amts wegen zu einer Stellungnahme aufgefordert wird — —.

(Abg. Kröning [SPD]: Zu einer rechtlichen Stellungnahme! Haben Sie das noch nicht verstanden?)

Ja, zu einer rechtlichen Stellungnahme, natürlich! Aber wenn er zu einer Stellungnahme aufgefordert

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) wird, werden Sie ihm doch wohl gestatten, daß er seine Meinung dazu auch äußert. Ich finde das völlig korrekt.

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Richtig!)

Ihm dann ideologische Bauchschmerzen vorzuwerfen, glaube ich, ist ein Verfahren, das der Sache nicht angemessen ist. Aber Sie sind immer diejenigen, die auf die anderen mit Fingern zeigen, wenn es um Stilfragen geht.

Jedenfalls sind wir durchaus der Meinung, daß der Kern der Sache nicht verändert wurde. Wir haben damals, so erinnere ich mich, viele Einzelprobleme auch noch diskutiert, weil wir an allen Ecken und Enden, wo das Gesetz abgeklopft wurde, gemerkt haben, darin ist weder Hand noch Fuß oder schlimmer, es ist der Kuckuck überall darin, weil der Staat nämlich selbst seine eigenen Geldforderungen hier flugs vollstrecken kann.

Wir sind auch der Meinung, daß der Staat hier nicht Privilegien haben sollte. Wenn man die Neufassung nach den Deputationsberatungen heranzieht, steht darin ausdrücklich:

„Durch diese Fassung“ — also die neue Fassung — „wird der Forderungsbereich auf die privatrechtlichen Geldforderungen eingeschränkt“ — eingeschränkt klingt ja gut, aber er wird eben auf die privatrechtlichen Geldforderungen eingeschränkt — „die sich im wesentlichen aus der Tätigkeit als Leistungsverwaltung ergeben“, dann kommt eine Klammer, was das zum Beispiel sei: Krankenanstalten, Einrichtungen der Jugend- und Sozialhilfe, Entsorgungsleistungen, Mieten und Pachten für öffentliche Vermögen und so weiter, „sowie“ — wird fortgefahren — „auf Geldansprüche der Versorgungsunternehmen aus ihrem eigentlichen Aufgabenbereich“. Also kann auch wieder, wenn Strom, Gas, Wasser oder was weiß ich geliefert wird, der Staat selbst vollstrecken!

B) Wir sind auch der Meinung, daß der Staat nicht die Möglichkeit dieses vereinfachten Verfahrens haben soll. Das führt im Gegenteil dazu, daß der Staat gerade solche Versorgungsleistungen oder andere sonst privatwirtschaftlich erbrachten Leistungen an sich zieht, weil er dann auch besser zu Rande kommt mit den Vollstreckungen.

(Glocke)

Wenn auf dieses Gebiet sich die Zwischenfrage von Frau Stieringer an Herrn Lahmann bezog, dann können Sie die jetzt an mich stellen!

Vizepräsident Schmidt: Herr Abgeordneter Adamietz, ich kann nicht voraussehen, welche Frage sie stellen wird, das muß sie selbst sagen. Sind Sie bereit, die Frage anzunehmen?

Abg. Adamietz (BGL): Ja, bin ich!

Vizepräsident Schmidt: Bitte sehr!

Abg. Karin Stieringer (CDU): Darf ich Sie fragen in der Hoffnung, daß Sie mich nicht schwarz-roter Umarmung bezichtigen,

(C)

(Abg. W e d e m e i e r [SPD]: Das wäre besonders delikant!)

ob Ihnen entgangen ist, daß aufgrund der Debatte das Gesetz in der Tat schon geändert worden ist durch unsere Änderungsanträge, die, wie wir gefunden hatten, herausgebracht worden sind, so daß die Rede von Herrn Lahmann doch den Kern nicht mehr traf, daß die Besorgnis nicht mehr vorhanden ist, wie sie damals gewesen ist? Warum soll man das nicht anerkennen?

Abg. Adamietz (BGL): Wenn Sie meinen, daß Sie die Kinken, wie Sie sie nach der letzten Debatte verstanden haben, herausgebracht haben, dann kann ich das anerkennen. Nur, ich habe da noch sehr viel mehr Kinken in der letzten Debatte im Kopf gehabt und auch, meine ich, ausgesprochen beziehungsweise bei anderen Rednern ausgesprochen gehört.

An dem Punkt etwa der Geldforderungen der Stadtwerke Bremen AG, der Stadtwerke Bremerhaven AG und so weiter ist überhaupt nichts geändert, der Punkt steht weiterhin so darin, auch nach Ihrem Änderungsvorschlag. Dabei weiß ich überhaupt nicht, wie der rechtlich zu qualifizieren ist, denn ein Änderungsantrag zum Änderungsantrag wäre ja eigentlich nicht zulässig. Ich will den Präsidenten einmal verwirren mit der Geschäftsordnung! Da steht nichts von Neufassung. Der Senat hat beantragt, daß das geändert werden möge. Soll er das beantragen?

(D)

Sollen sich dann die Juristen, die das auslegen müssen, darüber streiten! Ich sehe nur, daß im Kern, in der Substanz das nicht verändert worden ist. Offensichtlich hat sich da eben die SPD durchgesetzt.

Wenn Sie meinen, da noch etwas retten zu können, wenn Sie darauf hoffen wollen, bitte! Wir sehen das nicht so. Wir meinen, man sollte tatsächlich noch einmal die Debatte vom Juni genau nachlesen. Darin wird man sehen, was eigentlich alles an Bedenken geäußert worden ist und wie das zu beurteilen ist. Wir lehnen auch diese Neufassung ab.

(Beifall bei der BGL)

Vizepräsident Schmidt: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Sieling.

Abg. Dr. Sieling (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Wenn ich höre, Herr Lahmann, was Sie soeben gesagt haben, verstehe ich die Welt nicht mehr ganz. Ihre Fraktion ist so klein, und dennoch weiß der Fraktionsvorsitzende nicht, daß Herr Dr. Castringius in der Justizdeputation voll

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Abgelehnt hat!)

(A) akzeptiert hat, daß wesentliche Verbesserungen in dieses Gesetz hineingekommen sind.

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Er hat den Gesetzentwurf abgelehnt!)

Aus ganz anderen Gründen! Er hat auch betont, aus welchen Gründen.

Auch Herr Jäger hat in der Finanzdeputation im Beisein aller Finanzdeputierten und der Verwaltungsvertreter akzeptiert, daß wesentliche Verbesserungen in das Gesetz hineingekommen wären, daß er dennoch aber bei seinem Nein bleiben werde wegen der Grundvoraussetzung, aus der heraus er an dieses Gesetz herangegangen sei.

Herr Lahmann, Sie wissen, wir sind sehr für die Privatisierung, aber man kann den Gedanken der Privatisierung auch auf die Spitze treiben.

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Ach, sehr interessant!)

Das kann man, wie man alles auf die Spitze treiben kann und manches, was gut ist, dadurch schlecht wird.

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Das sagen Sie einmal Ihren Wählern!)

Wir müssen doch einräumen, meine Damen und Herren, daß der Staat sich nicht selbst völlig den Boden unter den Füßen wegziehen kann. Wenn ein Privatmann Ansprüche erhebt, dann erhebt er diese ja auch dann, wenn der Schuldner ihm sagt, er wolle, er könne oder er möchte aus irgendwelchen Gründen nicht zahlen.

(B)

Wir haben erreicht, daß dieses Gesetz nur Anwendung finden kann, wenn Dienstleistungen erbracht worden sind. Das war ja der Punkt, zu dem wir sagten, es könne doch nicht angehen, daß zum Beispiel im Krankenhaus irgendwelche Dinge plötzlich in Rechnung gestellt würden.

(Abg. L a h m a n n [FDP]: Das passiert aber doch hier!)

Nein, das passiert nicht mehr! Wir haben das jetzt geändert.

Dann noch etwas, Herr Lahmann, was uns in unserer Stellungnahme auch beeinflußt hat! Wenn dieses Gesetz, daß im übrigen, wenn Sie es einmal mit den entsprechenden Gesetzen in anderen Bundesländern vergleichen, wohl das im Sinne des Schuldners fortschrittlichste Gesetz darstellt, nicht greifen würde, dann bliebe eben alles beim alten. Dann hätte die Verwaltung ganz andere Möglichkeiten durchzugreifen, als sie nach diesem Gesetz noch durchzugreifen in der Lage sein wird.

(Beifall bei der CDU — Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Daß die Verwaltung das bisher nicht praktiziert hat, steht auf einem ganz anderen Blatt. Wenn Sie

davon überzeugt sind, daß sie es auch in Zukunft nicht praktizieren wird, dann brauchen Sie keine Sorge zu haben. Aber sie könnte ohne das neue Gesetz ganz anders durchgreifen, als sie es nach diesem Gesetz tun kann. (C)

Das hat uns, Herr Lahmann, nach langen Diskussionen in der Fraktion veranlaßt — ich habe damals ja sehr offen erklärt, daß auch in unserer Fraktion die Kollegen teils dafür und teils dagegen wären —, diesem Gesetzentwurf in der jetzigen Fassung zuzustimmen.

(Beifall bei der CDU — Abg. L a h m a n n [FDP]: Das ist eine Fehlentscheidung!)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zuerst über den Änderungsantrag der Fraktion der CDU abstimmen, und zwar hat der Änderungsantrag die Drucksachen-Nummer 10/698, Neufassung.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktion der CDU in der so geänderten Fassung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. v. S c h ö n f e l d t [FDP]) (D)

Stimmhaltungen?

(FDP)

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

Nunmehr kommen wir zur Abstimmung über den Gesetzentwurf des Senats in erster Lesung.

Wer das Bremische Gesetz über die Vollstreckung von Geldforderungen im Verwaltungswege (Brem GVG) unter Berücksichtigung der soeben beschlossenen Änderungen und mit den vom Senat vorgeschlagenen Änderungen, die er übernommen hat, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen FDP und BGL)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Gesetz in erster Lesung zu.

(Abg. A d a m i e t z [BGL]: Aber nur mit den Änderungen der CDU-Fraktion!)

A) Da der Senat um dringliche Behandlung gebeten hat — —.

(Zuruf des Abg. A d a m i e t z [BGL])

Herr Abgeordneter Adamietz, ich habe gesagt, daß der Senat die vorgeschlagenen Änderungen selbst übernommen hat und sie damit Bestandteil der Senatsvorlage sind.

Da der Senat um dringliche Behandlung gebeten hat, lasse ich darüber abstimmen, ob wir unmittelbar nach der ersten Lesung in die zweite Lesung eintreten.

Wer dem zustimmen will, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BGL)

Stimmenthaltungen?

(FDP)

Ich stelle fest, wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Bremische Gesetz über die Vollstreckung von Geldforderungen in der in erster Lesung angenommenen Fassung in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

i)

(Dafür SPD und CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen FDP und BGL)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Im übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Mitteilung des Senats Drucksache 10/680 Kenntnis.

Einstellung von vorbereitenden Maßnahmen zur Einführung des Kabelfernsehens

Antrag der Gruppe der BGL
vom 29. September 1981
(Drucksache 10/613)

Der Antrag mit der Drucksachen-Nummer 10/613 ist unterzeichnet von dem Abgeordneten Willers und Gruppe der BGL. Der Antrag liegt den Abgeordneten gedruckt vor.

Die Bürgerschaft (Landtag) möge beschließen:

Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, in Bremen keine Maßnahmen zuzulassen (z. B. Antennenverbote oder weitere Verkabelung), mit denen die Einführung des Kabelfernsehens und weiterführender Medientechnologien vor politischen Entscheidungen

und Schaffung von Rechtsgrundlagen in dieser Hinsicht präjudiziert und ökonomische Sachzwänge geschaffen werden.

(C)

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Willers.

Abg. Willers (BGL): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dies ist der Versuch eines Plädoyers gegen ein Leben aus zweiter Hand. Es gibt einen treffenden Spruch, den wir uns bei unserer auf Wachstum getrimmten technischen Weltentwicklung vorhalten sollten, der auf das Problem, um das es hier heute geht, in besonderem Maße anwendbar ist. Dieser Spruch lautet: „Fortschritt ist, wenn man den nächsten Schritt so macht, daß man auch den übernächsten noch machen kann.“ Ich möchte hinzufügen: und wenn man weiß, wohin man überhaupt gehen will.

Unser Antrag, mit dem wir heute hier die klammerheimliche Verkabelung Bremens stoppen wollen, soll den Anfängen einer Entwicklung wehren, von der interessierte Finanzkreise behaupten, daß sie uns alle überrolle, ob wir das wollten oder nicht. So etwas fängt ganz harmlos an mit der Verkabelung einiger Stadtteile, um einen besseren Fernsehempfang zu gewährleisten. Aber dies ist dann schon der erste notwendige Schritt und die Voraussetzung zur Einführung der sogenannten neuen Medien mit Videotext, mit Bildschirmtext, mit Satellitenfernsehen, mit Breitband- und Individualkommunikation, alles Techniken, die unser Leben, unsere ganzen Lebenszusammenhänge und Gewohnheiten grundlegend und, wie wir meinen, negativ verändern werden.

Hier ist nicht der Ort, die einzelnen Technologien zu erklären oder zu untersuchen. Statt dessen will ich in einer kurzen Science-fiction-Geschichte den Lebensalltag von Tante Adele im Jahr 1990 schildern. Herr Kunick und ich haben in der Vergangenheit schon einmal durch das Erzählen von Geschichten versucht, bestimmte Zusammenhänge klarer zu machen. Das hat damals ganz gut funktioniert, und vielleicht ist es möglich, die Unaufmerksamkeit des Hauses durch eine solche Geschichte ein bißchen abzubauen.

(Abg. K a u f f m a n n [CDU]: Das liegt aber auch am Redner!)

An dieser Geschichte ist nichts Utopie, alles ist längst geplant und in der Realisierung. Wenn Sie den Namen Tante Adele albern finden, ich finde das auch, aber er stammt nicht von mir, sondern aus der Bildschirmtext-Werbung der Bundespost.

Tante Adele ist eine alleinstehende Frau in mittleren Jahren. Sie ist von Beruf Bankangestellte, aber seit längerem arbeitslos. Sie gehört zu den drei Millionen Arbeitslosen, die bereits Anfang der achtziger Jahre vom gewerkschaftseigenen Forschungsinstitut WSI als Folge der Einführung neuer Medien vorausgesagt wurden.

(D)

(A) Nachdem sich Tante Adele elektronisch hat wecken lassen, nimmt sie in ihrem Kommunikationsbereich Platz — früher hieß das Wohnzimmer — und läßt sich über Bildschirmtelefon von ihrer Bank den Kontostand durchgeben. Sie tätigt auf die gleiche Weise einige Überweisungen, vor allem die Abzahlungen auf ihre technischen Geräte und die Gebühren dafür. Das macht einen erheblichen Teil ihres Arbeitslosengeldes aus. Sie hat all das eigentlich auch nicht anschaffen wollen, aber da alle Institutionen, mit denen sie zu tun hat, auf Bildschirmtechnik umgestellt haben, blieb ihr gar nichts anderes übrig.

Tante Adele bestellt per Bildschirm im Supermarkt vor der Stadt die Lebensmittel für die nächsten Tage. Sie bestellt mehr, als sie eigentlich wollte, weil die Angebote des Marktes zu verlockend vom Bildschirm flimmern. Obwohl Adele eigentlich alle Bequemlichkeiten hat, deren Notwendigkeiten ihr von der Fernsehwerbung täglich eingehämmert werden, leidet sie unter Kreislaufbeschwerden und Schlafstörungen.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Sie geht zuwenig!)

Sie ruft also per Bildschirm eine Ärztezentrale an, schildert ihre Beschwerden, läßt sich eine Ferndiagnose stellen und bestellt im Pharma-Zentrum Medikamente. Über ihre Beschwerden korrespondiert sie dann noch per Video mit einer alten Freundin, die sie lange nicht mehr gesehen hat.

(B) Mit dem Schreiben der Texte ist der Vormittag vergangen, und nun erholt sich Tante Adele den Rest des Tages bei den zwanzig Fernsehprogrammen, die ihr zur Verfügung stehen. Als sie abends übermüdet und doch gereizt ins Bett geht, fragt sie sich, warum das so ist. Ihr ist nicht mehr bewußt geworden, daß sie außer mit dem Boten des Supermarktes den ganzen Tag über mit keinem Menschen mehr gesprochen hat, und das geht schon lange so. Ihre Verwandten, vor allem auch ihre Kinder, sind immer sehr ungehalten, wenn sie beim Fernsehen gestört werden, und so bleibt sie lieber zu Hause. Das Programm ist dort ja auch dasselbe. — Soweit die Geschichte!

Tante Adele ist eine ideale Staatsbürgerin, angepaßt, konsumfreudig, soweit es die Verhältnisse zulassen. Isolation maximiert die Produktion, sagen die Manager immer, und Tante Adele ist überprüfbar geworden, denn alle ihre Daten, ihre Korrespondenzen laufen durch Computer. Ihre Angaben, in einem Zentralcomputer zusammengeschaltet, lassen Tante Adele fast leibhaftig entstehen.

Unsere Zukunft, diese Zukunft, hat schon begonnen. Das Kabelfernsehen ist nur die Spitze eines Eisbergs. „1984“ von George Orwell ist nur noch drei Jahre hin. Welche Veränderungen in den soziokulturellen Strukturen die neuen Medien bewirken können, können wir jetzt nur ahnen, wenn wir nur einen Moment darüber nachdenken, wie das bisherige Fernsehen schon unser Leben verändert hat.

Sagen Sie nicht, man könne sich dem entziehen! Selbst wenn Sie das können, fragen Sie sich, warum andere das nicht können und welche objektiven Möglichkeiten der Verweigerung andere haben oder vielleicht nicht haben!

In Amerika und auch bei uns wurde in nur einer Generation die Erfahrung dieser Welt praktisch durch sekundäre vermittelte Versionen von Erfahrung ersetzt. Mit der Einführung neuer Medientechnologien verlieren wir alle Einfluß. Wir müssen nur noch bezahlen, benutzen und die Folgen tragen. Unsere Sinne sind nicht eindimensional. Sie haben sich in Beziehung zu unserer vielfältigen Umwelt entwickelt, und keines unserer Sinnesorgane hat sich zufällig entwickelt. Aber diese unsere Sinne bleiben nur intakt, wenn sie benutzt werden, sonst bilden sie sich zurück.

Wenn Sie viel fernsehen, gewöhnen Sie sich daran, nicht zu reagieren, und irgendwann später tun Sie dann Dinge, ohne zu wissen warum. Wenn wir diese Technologie in dem geschilderten Umfang nicht in den Griff bekommen, dann ist auch unser ganzes Gerede von Demokratie eine Farce. Ein Medium soll eine Mittlerrolle haben. Beim Angebot wie bisher und wie in Zukunft geplant, läuft der Informationsstrom nur in eine Richtung, aus dem Fernseher auf uns.

Die sogenannte Individualkommunikation, das heißt, wenn Tante Adele mit dem Supermarkt korrespondiert, ist weder individuell noch kommunikativ. Hier soll der Bürger dafür bezahlen, daß er dem Versandhandel die Buchhaltung erleichtert und Arbeitskräfte spart. Alle bisherigen demoskopischen Untersuchungen haben ergeben, für diese neuen Technologien besteht kein Bedarf. Wenn trotzdem von der CDU und der FDP die Entwicklung vorangetrieben wird, gibt es nur einen Grund dafür: die Wachstumsvorstellungen der Elektroindustrie.

Die SPD spricht sich zwar gegen Fernsehen und Funk in privater Hand aus, begrüßt aber gleichzeitig die Verkabelung durch Glasfasertechnik, vielleicht nicht in Bremen, das werden wir noch hören. Das lehnen wir ab, nicht weil wir die Kupferverkabelung, wie sie jetzt in Bremen passiert, bevorzugen, sondern weil hier bei den etablierten Parteien die Meinung vorherrscht, wenn wegen der Glasfasertechnik noch mehr Kanäle für Fernsehprogramm, Rundfunkprogramm und die sogenannte Individualkommunikation möglich seien, dann müsse man das anbieten, egal, ob der Bürger einen Bedarf an diesen Technologien erkennen läßt oder nicht.

In der Bundesrepublik laufen zur Zeit einige Kabelpilotprojekte an, zum Beispiel in Dortmund. Die Herren Späth und Albrecht von der CDU sind für ihr medienpolitisches Powerplay bekannt. Die Elektroindustrie rüstet sich. Schon werden durch die großen Firmen neue gemeinsame Kommunikationskonzerne gegründet. Die Bundespost spielt in der ganzen Sache eine finstere Rolle. Sie investiert zur

A) Zeit jährlich etwa zehn Milliarden DM in die Verkabelung und wirbt mit großem Aufwand dafür. Einer der Gründe ist sicher, daß bei der Bundespost Personalfreisetzungen in anderen Bereichen anstehen, zum Beispiel aus dem gesättigten Telefonmarkt heraus.

Wir alle haben im September diese schöne Hochglanzbroschüre bekommen von der elektrotechnischen Industrie, und in dem Begleitschreiben wurden wir damals in aller Offenheit aufgefordert, doch nun endlich die notwendigen Entscheidungen zu treffen, die politischen Entscheidungen und die rechtlichen, weil Handel und Industrie Gewähr bei Fuß stehen zur Einführung dieser neuen Technologien.

Was ist dann hier passiert, hier und anderswo? Fast nichts! Keine Grundsatzentscheidungen — Wurstelei oder Desinformation wie immer! Wir zum Beispiel hatten Sie alle zu einer Informationsveranstaltung — Sie alle hier im Hause — zu dem Thema eingeladen. Außer Herrn Fluß ist damals niemand gekommen, und ich habe mich gefragt, ob Sie alle schon so gut Bescheid wissen. Auch das leere Haus hier heute läßt mich diese Frage wieder stellen. Wissen Sie wirklich so gut Bescheid über das alles? Sagen Sie bitte später nicht, Sie seien nicht informiert gewesen!

Nehmen Sie bitte das Problem nicht so leicht wie die CDU, die andernorts erklärt, die Verbreiterung des Medienangebots sei eine Erweiterung der bürgerlichen Freiheiten. Ich hatte schon die wissenschaftlichen Untersuchungen erwähnt, mit denen die arbeitsmarktpolitischen Folgen der neuen Medien erforscht wurden. Danach stehen zirka drei bis vier Millionen zusätzliche Arbeitslose, vor allem im Dienstleistungsbereich, zirka 120 000 bis 150 000 neuen Arbeitsplätzen, die aufgrund der Produktion dieser neuen Medien geschaffen werden, gegenüber. Eine Tatsache, die eigentlich die Gewerkschaften auf die Barrikaden treiben müßte, und ich bin gespannt, ob unser verehrter Herr Vizepräsident, der Kreisvorsitzende des DGB, hier heute einmal in dieser Sache das Wort ergreift.

Unser Antrag ist im Vergleich zu dem Problem eigentlich bescheiden. Wir wollen damit erreichen, daß in Bremen nicht im Sinne der Bundespost und der Industrie heimlich vollendete Tatsachen geschaffen werden, indem nach und nach Stadtteilinseln verkabelt werden, die am Tag X nur noch zu einem Gesamtnetz zusammengeschlossen zu werden brauchen.

(Zuruf des Abg. Fluß [SPD])

Es hilft auch nichts, jetzt zu sagen, Herr Fluß, ein bißchen Verkabelung könne noch ganz nützlich sein, weil das an den Realitäten vorbeigeht. Das ist genauso unmöglich wie ein bißchen schwanger zu sein.

(Abg. Fluß [SPD]: Haben Sie kein Telefon, Herr Willers, oder machen Sie das drahtlos?)

Herr Fluß, es geht nicht darum, daß wir das Telefon verteufeln wollen, es geht auch nicht darum, daß wir das Fernsehen wieder abschaffen wollen, obwohl wir die Probleme des Fernsehens durchaus sehen, sondern es geht um den qualitativen und quantitativen Sprung, der jetzt vor der Tür steht. Ich meine, wir brauchen darüber politische Grundsatzentscheidungen, und zwar jetzt, und ich meine, wir brauchen eine Grundsatzdebatte in der Öffentlichkeit und nicht nur hier im Hause.

1979 hat das Bundeskanzleramt Ergebnisse einer Umfrage zu diesem Problem vorgelegt, zur Akzeptanz — das ist so ein schönes neues Modewort — des Kabelfernsehens befragt, sprachen sich in ganz spontanen Stellungnahmen 27 Prozent der Befragten dafür, 18 Prozent mit Vorbehalt dafür, und 33 Prozent dagegen aus. Nach weitergehenden Informationen durch die Befragten waren nur noch 28 Prozent eindeutig dafür, 12 Prozent mit Vorbehalten, und inzwischen waren 56 Prozent eindeutig dagegen.

Es soll sich also bitte in dieser Sache niemand auf Volkes Wille berufen! In England gibt es eine Regel, die dort Murphy's Law heißt. Sie lautet: What can be done, will be done. Das heißt übersetzt etwa: Was getan werden kann, das wird auch getan werden. Ich finde es an der Zeit, daß wir diese verhängnisvolle Regel, die sich in so vielen Bereichen durchsetzt, an dieser Stelle bei den neuen Medien endlich einmal durchbrechen. — Schönen Dank!

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Das Wort hat der Abgeordnete Richter.

Abg. Richter (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Unzweifelhaft ist es Aufgabe der Medienpolitik, dafür zu sorgen, daß die Informations- und Meinungsfreiheit auch in Zukunft gewährleistet ist, das heißt die Sicherung eines vielfältigen Medienangebots auch in der Zukunft. Das heißt auch Sicherung der Existenzmöglichkeiten für Zeitungen und Zeitschriften und zu verhindern, daß aus dem Rundfunk eine Ware — im Dutzend billiger — wird oder daß die Rundfunkfreiheit der allgemeinen Gewerbefreiheit nachgeordnet wird.

International heißt das, Informations- und Meinungsfreiheit darf nicht an der Grenze aufhören, der freie Fluß der Informationen über Grenzen hinweg darf jedenfalls von uns nicht beeinträchtigt oder verhindert werden. Gerade unser Land hat in seiner exponierten Lage ein fundamentales politisches Interesse daran, daß grenzüberschreitende Fernseh- und Rundfunkveranstaltungen nicht behindert werden. Auch für eine wohltätig gemeinte staatliche Zensur ist keinerlei politische Rechtfertigung. Das vorab!

(Beifall bei der FDP)

Rundfunk, meine Damen und Herren, ist Ländersache, Alleingänge einzelner Länder oder bestimmter Ländergruppen wären also nicht unmöglich. Das

(C)

(D)

- (A) würde allerdings zu einer zerrissenen Rundfunkstruktur führen, in dem einen Land mit einer privaten Veranstaltungsmöglichkeit und in dem anderen ohne. Angesichts der überragenden Rolle des Rundfunks für unser Gefüge, die das Bundesverfassungsgericht auch wieder dem Rundfunk zugewiesen hat, kann eine solche Auseinanderentwicklung nicht dem Geist der Verfassung entsprechen.

(Beifall bei der FDP).

Die Bundesrepublik Deutschland ist einfach zu klein, erst recht im Sinne einer europäischen Zusammenarbeit, zu klein für von Bundesland zu Bundesland verschiedene Rundfunksysteme. Die neuen technischen Kommunikationsmöglichkeiten wie Kabelfernsehen, Satellitenrundfunk, Videotext, Bildschirmtext stellen tatsächlich für eine freie und demokratische Gesellschaft eine Herausforderung dar. Sie können die Entwicklung zum Guten wie auch zum Schlechten nachhaltig beeinflussen. Aber die neuen Medien — sehen Sie doch nur auf die internationalen Entwicklungen! — sind nicht aufzuhalten, also müssen wir, meine ich, ihre Entwicklung beeinflussen.

(Beifall bei der FDP)

Es kann uns einfach nicht egal sein, in welche Richtung die Entwicklung geht. Für die Liberalen stellt sich die Frage, was ist zu tun, um Informations- und Meinungsfreiheit auch in Zukunft zu garantieren. Einengende Fragestellungen, wie etwa die Überlegung, wie einige wenige als Anbieter auf dem Medienmarkt ihre Gewinne maximieren können, oder auf der anderen Seite, ob die Politiker den Bürger vielleicht vor zuviel Fernsehen zu schützen hätten, sind demgegenüber zweitrangig, wenn nicht gar abwegig. Zusätzliche Fernsehprogramme grundsätzlich als Teufelswerk verdammen zu wollen geht doch auch völlig daran vorbei, meine Damen und Herren, wie die reale Lage zum Beispiel in Deutschland im Bodenseegebiet jetzt schon ist, von einer Verbreitung der Heimvideotechnik ganz zu schweigen. Es geht schon längst nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie.

Das Verharren bei der Frage, ob man nicht vielleicht doch alles verbieten sollte, kann und wird eine Weiterentwicklung des Medienangebots nicht verhindern. Versuche, durch technische Bremsen die Entwicklung lenken zu wollen sind ebenso nutzlos wie einer freiheitlichen Gesellschaft unwürdig.

(Beifall bei der FDP — Abg. Willers
[BGL]: Was tun?)

Ab Mitte der achtziger Jahre, meine Damen und Herren, wird es Satellitenfernsehen geben, ob wir das wollen oder nicht. Bis dahin muß entschieden sein, ob diese Programme nur einer privilegierten Schicht zugänglich bleiben, die sich teure Einzelempfangsanlagen leisten kann, oder ob diese Programme über Kabel preiswert jedermann zugäng-

lich gemacht werden. Aber machen wir uns nichts vor, meine Damen und Herren! Die bloße Anzahl der verfügbaren Programme sagt zunächst einmal gar nichts aus, schon gar nicht über Meinungsvielfalt. Ein Blick auf das US-Fernsehen zeigt das.

(Beifall bei der FDP)

Wer, meine Damen und Herren, glaubt denn wirklich, daß zehn Fernsehkanäle uns ein Mehr an Meinungsvielfalt bringen, wenn später alle von der kommerziellen Werbung leben, also ihr Programm möglichst massenattraktiv machen müssen? Die Forderung nach einer optimalen, dem technischen Fortschritt entsprechenden Rundfunkversorgung darf nicht verwechselt werden mit der Forderung nach einer Vielzahl gleichförmiger Rundfunkprogramme. Durch die Verfügbarkeit der Glasfasertechnik in wenigen Jahren wird die Frage der Ausgestaltung der neuen Medien akuter denn je. Deshalb sollte man sich jetzt schon, und zwar gründlich, über die Möglichkeiten und über die Ausgestaltung klar werden.

Es reicht nicht zu sagen, die Einführung der Glasfasertechnik solle aus medienpolitischen Gründen unterbleiben. Aber das enthebt uns nicht der Notwendigkeit zu sagen, daß wir nicht blind jeder technischen Entwicklung folgen wollen, sondern wir sind verpflichtet, sehr sorgfältig zu prüfen und zu entscheiden, wie diese technischen Entwicklungen akzeptabel, vertretbar und sinnvoll gemacht werden können.

(Beifall bei der FDP)

Die Ministerpräsidenten der Länder und der Bund haben verabredet, durch vier Pilotprojekte, die jeweils eine anders strukturierte Variante des Möglichen praktizieren sollen, zunächst einmal technisch, organisatorisch und auch gesellschaftspolitisch auszuloten, welche Konsequenzen sich aus der Verkabelungstechnik für unser gesellschaftliches Leben ergeben.

Einer der Einwände gegen die auf breiter Ebene vorgesehene Verkabelung, die zunächst einmal aufgehoben ist, kam von der CDU/CSU, die von einem Investitionsstau gesprochen hat, der dadurch angeblich eingetreten sei. Das kann aber nicht so sein, denn die Deutsche Bundespost setzt die ursprünglich für die Breitbandverkabelung vorgesehenen 1,2 Milliarden DM jetzt dazu ein, in Bereichen mit schlechten Empfangsverhältnissen den Fernsehempfang zu verbessern, und zwar durch Verlegung herkömmlicher Kupferkabel.

Dieser Ausbau von Inselnetzen auf örtlicher Ebene mit Hilfe der Koaxialkabel ist sinnvoll, da diese Netze technisch so gestaltet sind, daß sie integrierter Bestandteil eines zukünftigen Breitbandkommunikationsnetzes werden können, aber auch ohne ein solches System ihre Verteilungsaufgabe erfüllen. Die Verbesserung der Empfangsverhältnisse durch Inselnetze wird zunehmend auch in Städten akut, wo es

(A) in bestimmten Bereichen zu Hochhausabschattungen kommt. Davon sollen in der Bundesrepublik eine große Anzahl städtische Empfangseinrichtungen betroffen sein. Diese Inselnetze sind keine Einrichtung zum Empfang zusätzlicher Programme, sondern Verteilnetze. So etwas wie in Frankreich oder Belgien wird es hier nicht geben, denn dort wird ja das Klimbimprogramm von Radio Luxemburg über Kabel importiert. So etwas gibt es hier nicht.

In dem Antrag der Bremer Grünen Liste wird nun davon ausgegangen, daß die geplante Verkabelung in einem Teil Bremens ein Präjudiz darstellen würde. Das, meine Damen und Herren, ist eben nicht der Fall. Es wird kein Sachzwang geschaffen, und es wird nichts präjudiziert. Die Entscheidung über die Ausgestaltung der neuen technischen Möglichkeiten fällt keineswegs in diesem Haus. Hier ist Bundestreue gefordert. Eine zerrissene Rundfunklandschaft lehnen wir auch aus staatspolitischen Gründen ab.

Es handelt sich aber bei dem geplanten Koaxialnetz um ein Inselnetz mit Verteilaufgaben, auch wenn Herr Willers hier den Eindruck erweckte, jeder, der anderer Meinung sei als er, der sei so ungefähr ein Geheimagent der Elektroindustrie. Ich nehme das für mich nicht in Anspruch, ich ziehe mir den Schuh nicht an, Herr Willers.

(Abg. Willers [BGL]: Noch habe ich das nicht gesagt, das wird gleich kommen!)

B)

Na ja, nehme ich zur Kenntnis!

Im übrigen, ich bin auch nicht froh über ein leeres Haus, Herr Willers, aber ein bißchen merkwürdig ist es schon, wenn Sie das leere Haus beklagen und von Ihrer Gruppe ist nur Herr Dinné im Saal, das ist auch ein bißchen einseitig betrachtet.

(Beifall bei der FDP — Abg. Adamietz [BGL]: Verwechseln Sie uns nicht!)

Nein, Sie waren nicht da, Herr Kollege, es war Herr Dinné anwesend!

(Abg. Adamietz [BGL]: Ich habe aber alles gehört und mitgeschrieben!)

Ja, nun, der Eindruck des leeren Hauses entsteht ja auch, wenn Sie unten zuhören!

Es handelt sich also bei dem geplanten Netz um ein Inselnetz mit Verteilaufgaben. Die Tatsache, meine Damen und Herren, daß da ein zusätzliches Drittes Programm und DDR-Programme verteilt werden, ändert daran gar nichts, denn das sind keine importierten Kabelprogramme, sondern herkömmliche Fernsehprogramme, die mit entsprechendem Antennenaufwand auch so zu empfangen sind. Mit einem nassen Bindfaden als Antenne ist da allerdings nichts zu machen, Herr Willers. Haben wir doch keine Angst vor dem DDR-Programm! Unsere Bürger sollen sich frei informieren können,

und ich meine, den Vergleich mit der „Aktuellen Kamera“ halten „Tagesschau“ und „Heute“ wirklich aus!

(C)

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Bürger.

Abg. Bürger (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Dem Antrag der Bremer Grünen Liste müssen wir mit Entschiedenheit widersprechen. Beleuchten wir zuerst die technische Seite des Problems Kabelfernsehen! Das Angebot des Kabelfernsehens ist zunächst eine technische Innovation, die es ermöglicht, bereits vorhandene Programme in jene Gebiete zu bringen, die bisher benachteiligt waren, sei es in der Anzahl der Programme, sei es in der Qualität des Empfangs, zum Beispiel durch Hochhausabschattung oder wo Dachantennen nicht ausreichen.

Es gibt aber auch Baugebiete, wo die Stadt ein Antennenverbot ausgesprochen hat oder der Bau-träger, um einen Antennenwald auf den Hausdächern zu vermeiden, einen Antrag auf Errichtung eines Netzes gestellt hat. Deshalb, meine Damen und Herren, begrüßen wir die bedarfsorientierten Verkabelungsprojekte der Deutschen Bundespost in den verschiedenen bremischen Stadtteilen.

Wichtig allerdings ist, dabei festzuhalten, daß derzeit in den von der Deutschen Bundespost erstellten Netzen jedoch nur eine Ausrüstung mit Übertragungstechnischen Einrichtungen vorgenommen wird, die der Zahl der ortsüblich empfangbaren Programme entspricht. Kabelfernsehen stellt hier einen technologischen Fortschritt dar, der in einer sehr reaktionären Denkweise und Perspektive wertfrei werden soll. Grundsätzlich ist Technik wertfrei. Erst was der Mensch daraus macht, legt den instrumentalen Wert der Erfindung fest, Herr Willers.

(D)

(Beifall bei der CDU)

Natürlich haben die neuen Medien — Kabelfernsehen ist ja nur ein Aspekt — auch eine wirtschaftspolitische Bedeutung. Die Bundesregierung hat jetzt vorsichtig dem Ausbau der Individualkommunikation zugestimmt. Doch bestimmend bei der SPD sind weiterhin der selbstquälerische Medienkulturpessimismus und der Wunsch nach Konservierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunkmonopols. Wer den Ausbau der Massenkommunikation verzögert beziehungsweise bremst, verhindert damit das Entstehen einer neuen Informationsindustrie.

Die Blockade neuer Medientechnologien wird dazu beitragen, daß sich die Bundesrepublik weiter international abkoppelt. Dabei könnte sich ein beträchtlicher Markt für eine große Zahl nachrichtentechnischer Geräte und Zubehörteile erschließen, der erheblich dazu beitragen könnte, unsere negative Zahlungsbilanz zu verbessern. Schon heute ist es so, daß die USA bereits die Hälfte des Weltmarkts in der Informationstechnik beherrschen, einen weite-

(A) ren größeren Anteil hat sich Japan bereits gesichert. Der Zukunftsmarkt der elektronischen Kommunikationsmittel wird nach heutigen Schätzungen zirka 500 Milliarden DM ausmachen.

Die deutsche Industrie hat für die Anwendung dieser neuen Technologien alle Voraussetzungen geschaffen. Weil in Bonn aber keine politische Entscheidung in der Anwendung der Breitbandglasfasernutzung getroffen wurde, hat die Bundesrepublik mittlerweile international nur noch einen geringen Vorsprung.

(Abg. Fluß [SPD]: Das ist doch Quatsch!)

Nein, das ist nicht Quatsch, lesen Sie doch nach, was am 8. April in Ihrer Partei beschlossen wurde! Zur Kaschierung der Verzögerungstaktik der Bonner Regierung wurde argumentiert, Herr Fluß, das können Sie nicht in Abrede stellen, man wolle mit der Anwendung der zeitgemäßerer und billigeren Glasfasertechnologie abwarten, bis alle technischen Probleme des Glasfaserkabels hinreichend gelöst seien. Dabei wird stillschweigend übergangen, daß Glasfasertechnik und Breitbandkabeltechnik noch bis zum Ende dieses Jahrtausends beide nebeneinander ihre Bedeutung haben werden.

(B) Das Bundeswirtschaftsministerium vermutet, daß zirka 45 Prozent der Produktion der deutschen nachrichtentechnischen Industrie in den Export gehen könnten. Deshalb muß jedes Hemmnis, das sich bei den Investitionen in der Nachrichtentechnik gebildet hat, abgebaut werden.

(Beifall bei der CDU)

Mit der Annahme des vorliegenden Antrags würde ein zusätzlicher Stein in den Weg gelegt werden. Es kann nicht angehen, daß durch falsch verstandene medienpolitische Aktivitäten Post und Industrie daran gehindert werden, in neue Medientechnologien zu investieren. Investitionen und Innovation auf diesen Gebieten sind durchaus vergleichbar mit den technologischen und wirtschaftlichen Schüben durch die Erfindung von Dampfmaschine und Elektrizität.

Bei der Entwicklung der Glasfaser ist auch die rohstoffpolitische Bedeutung sehr groß, denn das Kabel aus dem teuren Kupfer verschlingt einen erheblichen Teil unserer jährlichen Devisen. Das Recycling nach Austausch des Kupferkoaxialkabels gegen das Glasfaserkabel stellt einen nicht unerheblichen wirtschaftlichen Faktor dar.

Kommen wir nun zur politischen Wertung des Antrags! Nachrichten stellen ein psychologisches und ein pädagogisches Problem dar. Im Griechischen ist ein Idiot im Sinne des Worts zunächst ein Laie, ein uninformativer Mensch, im heutigen Sprachgebrauch ein Blödsinniger. Zweifellos ist der Umfang der Informativität des Menschen gleichzeitig ein Gradmesser für seine gesellschaftliche Leistung. Wer allerdings einseitig informiert, muß notgedrungen

ein eingeeignetes Weltbild erhalten, das ihn in den Zustand partieller Unmündigkeit führt. (C)

Deshalb hat der Artikel 5 des Grundgesetzes für uns eine äußerst wichtige Bedeutung, sichert er doch dem einzelnen das Freiheitsrecht zu, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Ich zitiere: „Wo volle Denkfreiheit stattfinden soll, da muß auch jeder die Befugnis haben, unter eigener Verantwortlichkeit seine Gedanken öffentlich bekanntzumachen.“ Meine Damen und Herren, das ist ein Zitat aus dem Leipziger „Vollständigen Politischen Wörterbuch“ aus dem Jahr 1849.

(Zuruf des Abg. Beckmeyer [SPD])

Nicht immer, aber manches aus der Vergangenheit ist doch lernenswert, Herr Beckmeyer! Die Freiheit, das heißt die Fähigkeit eines jeden — —.

(Glocke)

Präsident Dr. Klink: Sind Sie bereit, eine Zwischenfrage der Abgeordneten Frau Stieringer anzunehmen?

Abg. Bürger (CDU): Im Moment nicht, Frau Stieringer!

Die Freiheit, das heißt die Fähigkeit eines jeden, Informationen und Meinung zu verbreiten und zu empfangen, ist der Kern einer freiheitlichen Kommunikationsverfassung. Das bedeutet in der Tat mehr Demokratie. Folglich verliert in dem Maß, in dem der Frequenzmangel schwindet, das Veranstaltungsmonopol des öffentlich-rechtlichen Rundfunks seine verfassungsrechtliche Legitimation. Schrittweise entfällt die mit ihm verbundene Blockade des Zugangsrechts Privater zum Rundfunk. (D)

Um es deutlich zu sagen, die CDU will das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem erhalten. Eine Beherrschung des Rundfunks durch den Staat ist ebenso abzulehnen wie die Auslieferung an private Monopole!

(Beifall bei der CDU)

Aber es fehlen begründete Argumente gegen eine geordnete Konkurrenz von öffentlich-rechtlichen und privaten Anbietern.

Die dem Gesetzgeber gestellte Aufgabe besteht darin, Regeln für ein geordnetes Nebeneinander der Rundfunkanstalten und künftig zuzulassender privater Veranstalter von Rundfunk aufzustellen. Für die CDU betone ich nachdrücklich die bei den Ländern liegende Rundfunkhoheit! Nur deren uneingeschränkte Beachtung und Respektierung sichert die liberale Vielfalt im Medienbereich. — Ich bin jetzt bereit, Ihre Frage entgegenzunehmen, da der Gedanke hier erst einmal abgeschlossen ist!

Präsident Dr. Klink: Das Wort zu einer Zwischenfrage hat die Abgeordnete Frau Stieringer!

(A) Abg. Karin Stieringer (CDU): Ja, Herr Kollege Bürger, da Sie gerade den Artikel 5 des Grundgesetzes ansprechen: Sehen Sie es auch, ich bin sicher, Sie werden es sehen,

(Heiterkeit)

daß die Rechte, diese freien Rechte des Artikels 5,

(Zuruf des Abg. Fluß [SPD])

der Schutz der Jugend und die weiteren Bestimmungen, die hier in Artikel 5 Absatz 2 genannt sind, gewährleistet sind? Sie haben eben die Regelungen erwähnt, die zu treffen seien. Sind Sie der Meinung, daß die Regelungen vorher beschlossen werden müssen, oder vertrauen Sie darauf, daß sie auch, ohne geschrieben zu sein, eingehalten werden?

Abg. Bürger (CDU): Frau Stieringer, die Regeln müssen vorher getroffen werden. Das ist auch vom Bundesverfassungsgericht in dem Urteil vom Juni dieses Jahres noch einmal bestätigt worden.

Es ist den politischen Gegnern sicherlich nicht zu unterstellen, daß sie den uninformierten und unmündigen Bürger wollen. Es ist ihnen aber zu unterstellen, daß sie im wohlverstandenen Eigeninteresse die Informationen befördern, die ihnen, nur ihnen nützen. Wir alle kennen den Streit um die Ausgewogenheit von Sendungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Das psychologische Problem für den Adressaten besteht darin, daß er hier durch ein Instrument mit großen manipulativen Möglichkeiten so beeinflusst werden kann, daß ihm jeglicher Vergleich zur objektiven Informationsaufnahme verlorengelangen kann.

Der Bürger darf aber nicht um die Möglichkeit der Nutzung der publizistischen Vielfalt, auch im Bereich der elektronischen Medien, gebracht werden. Im freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat muß der mündige Bürger entscheiden können, was er als Information, Meinung, Bildung und Unterhaltung sehen oder hören möchte. Die vermehrten Angebote, die unterschiedlichen Ansprüchen und unterschiedlichen Interessen gerecht werden, haben in erster Linie dem Bürger zu dienen. Deshalb darf möglichen Gefahren einer offenen Kommunikationsgesellschaft nicht durch Monopolisierung begegnet werden.

Wer nur eine Institution und die damit verbundene Möglichkeit, nur eine Informationstendenz zu verfolgen, betreiben will, verhindert bewußt oder unbewußt eine objektive Nachrichtenweitergabe. Das Problem eines überreichen Programmangebots wird hier einseitig gesehen als ein Angriff auf die Fähigkeit des Menschen, Nachrichten unter bestimmten individuellen Interessen und Bedürfnissen auswählen zu können.

Wir meinen, daß die Vervielfältigung des Angebots von Informationen durch die neuen Medientechniken, Breitbandkabelanlagen, Koaxial- sowie

Glasfaser, Satellitenhörfunk und -fernsehen, Ausweitung des UKW-Hörfunkbereichs zu einer Individualisierung und Spezialisierung der elektronischen Kommunikation führen wird. Die zukünftigen Breitbandnetze lassen insbesondere Nutzungsmöglichkeiten für Datenübertragungen, kommerzielle Kommunikation sowie andere private und öffentliche Dienstleistungen zu.

Ein mannigfach differenziertes Angebot sowie dessen individuelle Abrufbarkeit aus den Sendezentralen auf den heimischen Bildschirm beseitigt die Einzigartigkeit insbesondere des Fernsehens in seiner gegenwärtigen Gestalt. Seine Bedeutung als wichtiger Faktor der öffentlichen Meinungsbildung wird dadurch nicht beseitigt, wohl aber deutlich gemindert. Ziel muß es sein, die Versorgung der gesamten Bevölkerung mit vielfältigen Rundfunk- und Fernsehprogrammen zu sichern.

Erinnern wir uns! Als es überall noch zahlreiche Tageszeitungen mit ihren unterschiedlichsten politischen Auffassungen, Meinungen und Wertungen gab, schien die Printmedienwelt noch in Ordnung. Heute ist deren Erscheinungszahl stark reduziert, und da bedauert alle Welt diesen Zustand.

(Abg. Anneliese Leinemann [SPD]:
Aber unabhängig sind die doch weiterhin!)

Wir bezweifeln gar nicht, daß ein überreichliches Programmangebot, ähnlich wie bei den Waschmitteln, nur noch zu einer Entscheidung über Überschriften oder Werbeslogans führen könnte. Nur, wer so argumentiert, hat den Bürger bereits im voraus entmündigt, hat sich bereits für manipulierte Informationsangebote einer Senderoligarchie entschieden.

Wir sind der Meinung, daß konkurrierende Programme so gut sein werden, wie der Bürger dies wünscht, damit er in die Lage versetzt wird, zwischen guten und schlechten Programmen, zwischen wichtigen und unwichtigen Informationen zu entscheiden, daß wir hier, übrigens im Kontext mit Herrn Bundesminister Schmude — SPD —, eine pädagogische Aufgabe vor uns liegen haben, in der nicht nur die Kulturtechniken des Schreibens und Lesens aufgenommen sind, sondern auch die Kulturtechnik einer selektiven Informationsentnahme aus den Angeboten der Sendeanstalten.

Aufzuhalten, Herr Willers, ist diese technische Entwicklung nicht, wohl aber gilt es, folgende Fragen durchaus in diesem Zusammenhang anzugehen: Welche Einrichtungen und welche Lebensformen brauchen wir, die den verändernden und isolierenden Folgen der elektronischen Medien entgegenwirken? Wie schaffen wir Kommunikation, Begegnung miteinander als Gegenkräfte zur Vereinsamung des einzelnen am langen Kanal?

(Abg. Fluß [SPD]: Da sind noch viel wichtigere Fragen!)

- (A) Das bestreiten wir gar nicht. Nur, sie können nicht ausgeklammert werden von dem Sachverhalt der neuen Medien.

(Abg. Willers [BGL]: Und was passiert denn nun nach Ihrer Meinung?)

Zusammenfassend, meine Damen und Herren, möchte ich hervorheben, wer den mündigen Bürger will und sich der Demokratie als Institution verpflichtet fühlt, kann das Problem nicht über die technologische Seite lösen wollen oder über den Proporz eines begrenzten Programmangebots, sondern hat die Verpflichtung, Informationsangebote in der vollen Breite dem Bürger zur Verfügung zu stellen, in denen sich Interessen klar und eindeutig manifestieren. Daß diese Interessen erkannt, aber auch durchschaut werden können, ist eine Aufgabe der Medienpädagogik, zu der wir uns klar bekennen.

Mündigkeit ist kein Zustand, meine Damen und Herren, sondern ein lebenslanger Prozeß. Wir möchten diesem Prozeß dienen und nicht der reinen Lehre einer Ideologie verfallen. Diese, meinen wir, wird in dem Antrag allzu sehr deutlich. Deshalb ein klares Nein zu dem vorliegenden Antrag!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Fluß.

- (B) Abg. **Fluß** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich Herrn Willers bescheinigen, daß seine Rede hier sehr sachlich war und in vielen Punkten mir sehr sympathisch. Ich will das deswegen tun, weil ich das nicht oft von hier aus sagen kann, insbesondere nach den Beiträgen seiner Kollegen heute morgen.

Ich glaube aber, Herr Willers, Ihre Schlüsse sind zu idealistisch, ich würde sagen, sympathisch idealistisch, aber dadurch auch ein bißchen weltfremd. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß die rasante technische Entwicklung im Medienbereich und die vielfältigen Anwendungen, insbesondere beim Fernsehen, eigentlich viel größere öffentliche Aufmerksamkeit verdienen, als dieser Entwicklung bisher zuteil wird. Das mag sicher zum Beispiel daran liegen, daß es verschiedene Kompetenzen gibt auf diesem Gebiet, wie zum Beispiel die private Forschung und Entwicklung der Elektrokonzerne einerseits und ihre Interessen, die Zuständigkeit des Bundes beziehungsweise der Bundespost für die Netzträgerschaft, die Zuständigkeit der Bundesländer für den Rundfunk und die Nichtzuständigkeit des Staates für die Programme, die nämlich den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten obliegen.

Ich habe den Eindruck, daß der breiten Öffentlichkeit nicht bewußt ist, welche großen gesellschaftlichen Auswirkungen die Entwicklung und Anwendung dieser neuen Medientechnologien haben. Es geht ja nicht nur um Fernsehen, sondern um allgemeine Kommunikationsentwicklungen, wie zum

Beispiel Bildschirmtext, Datenfernübertragung und vieles andere mehr und die aus diesen Entwicklungen resultierenden Veränderungen der Arbeitswelt. Ich nenne das Stichwort Rationalisierung. Insofern kann man nur alles begrüßen, was dieses Thema mehr in das öffentliche Blickfeld bringt, und insofern ist es auch zu unterstützen, wenn politische Organisationen wie die Ihre, Herr Willers, zu öffentlichen Diskussionen über dieses Thema aufrufen. Leider waren von Ihrer Gruppe auch nur Sie dort.

Wir Politiker müssen allerdings auch selbstkritisch eingestehen, daß wir zu vielen Fragen der möglichen technischen und gesellschaftlichen Entwicklungen keine fertigen Antworten liefern können, auch wenn einige dies zu tun versuchen, besonders wie Herr Bürger eben.

Es ist natürlich leicht, deutlich zu machen, daß eine nicht genügend kontrollierte technische Entwicklung und kommerzielle Anwendung zu großen Problemen und Gefahren führt. Technisch gesehen ist die Zukunftsvision aus George Orwells Roman „1984“ vom großen Bruder schon jetzt möglich. Parallelen zur rasanten Computerentwicklung deuten sich an, bei der das Wort Datenschutz jahrelang überhaupt nicht vorkam.

Ich finde auch Ihr Beispiel von Tante Adele ganz eingängig und könnte noch eine Reihe von Anmerkungen hinzufügen, zum Beispiel die, daß die Tante Adele morgens auch nicht mehr zu ihrer Wohnungstür zu gehen braucht, um sich die Zeitungen zu holen, denn sie setzt sich gleich vor den Fernsehschirm und tippt ein, weil sie die „große Freiheit“ hat, heute einmal die „Frankfurter Rundschau“ zu lesen und übermorgen die „Süddeutsche Zeitung“ und zwischendurch den „Weser-Kurier“.

(Abg. Kudella [CDU]: Sonntags den „Weser-Report“!)

das ist dann alles möglich. Eine scheinbar große Freiheit, die gewonnen würde, aber wie fragwürdig ist die Freiheit!

Daß aber, Herr Willers, dies auch nicht so einfach abzulehnen ist, sieht man daran, daß zumindest einmal die Frage gestellt werden kann, daß durch das Einsparen der Millionen von Zeitungen natürlich ganze Wälder nicht abgeholzt werden und Rohstoffe nicht benutzt werden müssen. Das ist zumindest eine Frage, die man sich einmal stellen kann. Es ist zum Beispiel auch eine Frage, ob, wenn man durch Bildschirmtelefon gewisse Konferenzen erleichtern kann oder vermeiden kann, viele Flüge von Managern hin und her eingespart werden können, weil man eben durch bessere Kommunikationsmöglichkeiten vielleicht ganze Startbahnen einsparen kann. Mindestens ist das eine Frage, die man einmal stellen könnte.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Weißt du, was das Schönste an Konferenzen ist? — Abg. Kudella [CDU]: Nun sind wir beim Thema!)

(C)

(D)

A) Meine Damen und Herren, ich glaube aber nicht, daß es eine erfolgreiche Strategie ist, die Gefahren abzuwehren, indem man gegen jegliche technische Forschung und Entwicklung angeht, übertrieben ausgedrückt, gegen alle Kabel im Boden zu Felde zieht, wie Sie es tun, Herr Willers. Dies wäre Maschinenstürmerei, und man müßte konsequenterweise auch gegen die jetzt schon vorhandenen sogenannten schmalbandigen Telefonkabel angehen.

Sie wissen, daß wir die Glasfasertechnik, Herr Bürger, nicht abgelehnt haben, im Gegenteil, die Entwicklung wird betrieben. Die Industrie kann nur nicht vor 1985 diese Entwicklungen soweit gebracht haben, daß sie kommerziell genutzt werden können.

Man kann auch mit diesen Glasfaserkabeln billiger telefonieren. Das heißt, wenn eine Telefonleitung aus Glasfaser billiger ist als eine aus Kupfer und man mit dieser mehr machen kann, ist es natürlich nicht aufzuhalten, daß das Glasfaserkabel gelegt wird. Auch Sie, glaube ich, würden nicht für die Abschaffung des Telefons plädieren.

(Abg. J ä g e r [FDP]: Dafür ist es doch viel zu wertvoll!)

Also, wer nichts gegen das normale Telefon hat, kann eigentlich auch nichts gegen das Bildtelefon sagen. Ob es notwendig ist, ist natürlich die Frage. Aber wenn es sogar billiger in der Investition ist, wird man wahrscheinlich nicht verhindern können, daß diese Glasfaserkabel gelegt werden.

Wenn man sich auf der anderen Seite nicht von der technischen Entwicklung überrollen lassen will, kommt es darauf an, die politischen Entscheidungen in der Hand zu behalten. Das heißt, es muß gewährleistet sein, daß die Kontrolle und die Verfügungsgewalt über die sogenannten neuen Medien demokratisch ausgeübt werden, so daß mögliche Fehlentwicklungen im gesellschaftlichen Bereich jederzeit durch politische Entscheidungen rückgängig zu machen sind. Ich weiß allerdings auch, daß hierbei starke ökonomische Interessen auf dem Spiel stehen, so daß allzu große Präjudizierung später dann einen solchen Sachzwang ausüben kann, daß damit politische Handlungsmöglichkeiten sehr eingeengt werden.

(Abg. K u d e l l a [CDU]: Wie soll das überhaupt passieren?)

Es wird also deutlich, daß wir Sozialdemokraten keine der beiden möglichen einfachen Antworten geben, die auf der einen Seite lauten, wir widersetzen uns jeder technischen Entwicklung und lassen vorsichtshalber überhaupt kein Kabel in die Erde legen, wie die Grünen es jetzt fordern, auf der anderen Seite aber sind wir auch dagegen, daß wir sagen, laßt der technischen Entwicklung und ihrer Anwendung freien Lauf. Die Marktwirtschaft wird es schon regeln. Das schafft kurzfristig große Investitionen und eventuell Arbeitsplätze und Exportauf-

träge, und überdies braucht ja keiner zum Beispiel privates Fernsehen einzuschalten. Das ist die andere Seite, wie sie Herr Bürger vertritt.

Aber, Herr Bürger, Sie können doch nicht im Ernst glauben, daß wir größere Freiräume gewinnen mit der weiter fortschreitenden Medientechnologie, daß die Meinungsfreiheit des einzelnen größer wird. Sie sehen doch, wohin das führt! Die Meinungsfreiheit besteht dann zum Schluß, wenn Private Zugang haben zu diesen Verteilnetzen, nur noch für vier Leute, für Herrn Springer, für Herrn Burda, für Herrn Bauer vielleicht und Herrn Bertelsmann, dann ist aber Schluß.

(Abg. B ü r g e r [CDU]: In Ludwigshafen gibt es 35 Bewerber dafür! — Abg. W e d e m e i e r [SPD]: Davon gehören 33 zum Springerkonzern!)

Konkret auf das Kabelfernsehen bezogen stellt sich die sozialdemokratische Position wie folgt dar: Die sozialdemokratischen Ministerpräsidenten haben 1978 einen Kompromiß mit den CDU-Ministerpräsidenten zugestimmt, in vier Städten der Bundesrepublik sogenannte Kabelpilotprojekte durchzuführen. Es sind die Städte schon genannt, Mannheim-Ludwigshafen, München, Dortmund und Berlin. Vor Auswertung der Ergebnisse dieser Pilotprojekte sollten in den Ländern keine weiteren Initiativen neuer Medientechnologien gestartet werden. Dies war jedenfalls noch 1978 Konsens der Ministerpräsidenten. Inzwischen sind die Herren Späth und Albrecht mehr oder weniger stark von dieser gemeinsamen Grundlage abgerückt.

Die Bundespost hatte vor, große Investitionen auf dem Gebiet der Verkabelung zu tätigen und wollte in elf Großstädten flächendeckend verkabeln.

(Abg. K a r i n S t i e r i n g e r [CDU]: Nur in den Ballungsgebieten!)

Nein, Frau Stieringer, Sie kennen anscheinend davon zu wenig! Die Bundespost hatte vor, in elf Großstädten flächendeckend zu verkabeln. Die Bundesregierung hat daraufhin im September 1979 einen sogenannten Verkabelungsstopp beschlossen. Die Begründung war, daß einerseits die Pilotprojekte nicht präjudiziert werden sollten und andererseits klar war, daß die langfristige Perspektive nicht dem Kupferkabel, sondern dem integrierten Breitbandglasfasernetz gehört.

Das Investitionsvolumen der Bundespost durfte aber für den bedarfsgerechten Ausbau von Inselnetzen im gesamten Bundesgebiet eingesetzt werden. Dafür war auch die Bundesregierung. Dies sollte dort geschehen, wo Neubaugebiete entstehen, und dort, wo durch Hochhausabschattungen oder andere topographische Gegebenheiten ein optimaler Empfang der Rundfunk- und Fernsehprogramme nicht gewährleistet ist.

(C)

(D)

(A) Die CDU hat kürzlich im Bundestag einen Vorstoß unternommen —

(Abg. Karin Stieringer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage)

ich glaube, ich komme mit meiner Zeit nicht aus, sonst gern! —, den Verkabelungsstopp der Bundesregierung für die Bundespost aufzuheben. Ein entsprechender Antrag ist am 29. Oktober dieses Jahres von SPD und FDP abgelehnt worden. Die Kurzbeurteilung des zuständigen Bundestagsausschusses für das Post- und Fernmeldewesen lautete unter anderem: „Die vorgesehene Verkabelung wurde gestoppt, um die Ergebnisse der 1978 von den Bundesländern beschlossenen Pilotprojekte nicht zu präjudizieren und um der technischen Entwicklung Rechnung zu tragen, die ermöglicht wird, Mitte der achtziger Jahre die neue leistungsfähige Glasfasertechnik einzusetzen.“

Am 30. Oktober hat es noch einmal ein Anhörungsverfahren der Enquetekommission gegeben, und Sachverständige haben diese Position voll bestätigt. Die Herren Weirich und Schwarz-Schilling von der CDU haben immer wieder versucht, den Sachverständigen ihre Meinung zu verdeutlichen, daß man doch jetzt mit Koaxialkabel möglichst viel verkabeln sollte. Dieser Meinung sind die Sachverständigen nicht gefolgt. Im Gegenteil, sie haben gesagt, es ist besser, nur die Inselverkabelung vorzunehmen für diese Probleme, die es jetzt gibt, und dann zu warten auf die neue Glasfasertechnik.

(B)

Ich fasse noch einmal zusammen. Wir sagen ja zu den Kabelpilotprojekten, auch wenn im Augenblick noch völlig ungeklärt ist, wie diese finanziert werden können. Ich weiß nicht, ob den Ministerpräsidenten da etwas Besseres einfällt.

(Abg. Wedemeier [SPD]: 20 Pfennig!)

20 Pfennig, darüber kann ich nur lachen! Damit ist doch nichts zu machen in den vier Projekten. Wir wollen aber auf jeden Fall erst eine gründliche Auswertung dieser Pilotprojekte und eine breite gesellschaftspolitische Diskussion darüber, ehe entschieden wird, ob flächendeckendes Kabelfernsehen mit wieviel Programmen auch immer eingeführt wird.

(Glocke)

Augenblick noch! Wieviel Minuten habe ich denn noch?

Präsident Dr. Klink: Zwei!

Abg. Fluß (SPD): Na gut, dann kann ich die Frage annehmen!

Präsident Dr. Klink: Bitte, Frau Stieringer!

Abg. Karin Stieringer (CDU): Eine Verständnisfrage an den Kollegen Fluß! Wieso vertrauen Sie so sehr auf das Ergebnis dieser Pilotprojekte, wenn die alle, wie ich vorhin schon in einem Zwischenruf be-

merkte, in den Ballungsgebieten sind, und dort, wo wirklich dieses Informationsbedürfnis herrscht, nämlich auf dem flachen Lande, überhaupt nicht beabsichtigt sind?

Abg. Fluß (SPD): Das habe ich nicht verstanden! Warum nicht auf dem flachen Lande? Wenn verkabelt wird, flächendeckend, bedeutet das auch für das flache Land. Im Augenblick wird nicht deswegen verkabelt, damit mehr Fernsehprogramme empfangen werden können oder irgendwelche Entwicklungen präjudiziert werden, sondern damit zum Beispiel in Hochhausabschattungsgebieten ein normaler Fernsehempfang, wie er auf dem flachen Lande gegeben ist, überhaupt erst möglich wird.

Präsident Dr. Klink: Eine weitere Zwischenfrage, Frau Stieringer? — Bitte sehr!

Abg. Karin Stieringer (CDU): Herr Kollege Fluß, entschuldigen Sie, ich habe mich als Laie sicher nicht korrekt ausgedrückt! Sie sagten eben, Sie warten auf das Ergebnis der Pilotprojekte in den Großstädten! Meine Frage: Warum machen Sie es abhängig von diesem Ergebnis, wenn überhaupt kein Pilotprojekt auf dem flachen Lande irgendwo installiert ist, das uns für die gesellschaftspolitische Diskussion Material geben könnte?

Abg. Fluß (SPD): Ich glaube, daß die Ergebnisse dieser Pilotprojekte auch übertragbar sind, daß der Unterschied nicht so sehr groß ist zwischen Großstadt und flachem Land! Aber was Sie sagen, stimmt auch nicht ganz. Meiner Ansicht nach ist bei dem Pilotprojekt Ludwigshafen beabsichtigt, mehrere Gemeinden über Ludwigshafen hinaus in Richtung Frankenthal und so weiter anzuschließen. Das müßten Sie einmal nachlesen. Dies beabsichtigt jedenfalls der dortige Ministerpräsident.

(Abg. Bürger [CDU]: Das ist richtig!)

Herr Bürger bestätigt, das sei richtig!

Ich komme nun auf den hier vorliegenden Antrag der Bremer Grünen Liste! Dieser Antrag nimmt einen Teil der Begründung des Bundestagsausschusses auf, indem er sagt, daß keine weiteren Verkabelungsmaßnahmen zugelassen werden sollen, mit denen die Einführung des Kabelfernsehens präjudiziert wird. Insofern Einigkeit! Falsch ist jedoch der Adressat, denn der Senat ist dafür nicht zuständig. In Bremen zum Beispiel kann der Senat nicht die Verkabelung von Gebieten durch die Bundespost unterbinden. Dafür gibt es überhaupt keine Rechtsgrundlage für den Senat, auch wenn er das wollte.

Das bedeutet, daß dieser Teil des Antrags von uns auf jeden Fall abgelehnt werden müßte. Durch folgende Änderung ließe sich der BGL-Antrag für die SPD zustimmungsfähig machen: Der Antrag müßte dann beginnen in Form eines Entschließungsantrags: „Die Bürgerschaft ist der Meinung, daß keine Maßnahmen erfolgen dürfen (wie zum Beispiel flächendeckende Verkabelung), mit denen die

A) Einführung des Kabelfernsehens“ und dann wörtlich wie im Text des Antrags der Bremer Grünen Liste!

Ich möchte hier keinen formellen Änderungsantrag für die SPD-Fraktion stellen, um Sie dann, wenn Sie gegen diese Änderung wären, nicht in Verlegenheit zu bringen, gegen Ihren eigenen, durch die SPD geänderten Antrag stimmen zu müssen. Ich möchte Sie also bitten, diesen Änderungsvorschlag von sich aus zu übernehmen, falls Sie Wert darauf legen, daß die SPD-Fraktion zustimmt. Anderenfalls müßten wir wegen des falschen Adressaten und auch wegen der für uns ungenauen und zumindest verschieden interpretierbaren Klammer, nämlich „Antennenverbote oder weitere Verkabelung“, Ihren Antrag ablehnen. — Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Willers, können Sie das übernehmen?

(Abg. Willers [BGL]: Ich werde etwas dazu sagen!)

Als nächster hat das Wort Herr Bürgermeister Koschnick.

Bürgermeister Koschnick, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Senat nimmt zur Kenntnis, daß mit den Ausführungen von Herrn Willers und mit dem Antrag der BGL in diesem Fall jedenfalls die Bremer Grüne Liste weitgehend Anschluß an die sozialdemokratische Medienpolitik gefunden hat.

(Vizepräsident Schmidt übernimmt den Vorsitz.)

Der Antrag der Bremer Grünen Liste ist dennoch für den Senat als Handlungsanweisung unbrauchbar. Wer sich die Mühe macht, sich mit dem bremischen Baurecht zu beschäftigen — und das tut vielleicht nicht jeder —, findet unter Paragraph 1 Absatz 1 Nummer 8 der sogenannten Freistellungsverordnung von der Baugenehmigungsbedürftigkeit, das Antennen bis zu zehn Metern Höhe noch nicht einmal einer Baugenehmigung bedürfen. Diese Verordnung des Senats stammt vom 23. Juli 1979, und danach hat es den Staat in Bremen und Bremerhaven nicht zu interessieren, wenn sich jemand eine Antenne bis zu zehn Metern Höhe auf das Dach pflanzt.

Der Antrag der Bremer Grünen Liste kommt zirka zwei Jahre zu spät. Es könnte allenfalls dann eine neue Situation eintreten, wenn in Zukunft aus Blech angefertigte Satellitenantennen von einem Meter Durchmesser und mehr auf den Hausdächern in einer Weise errichtet werden sollten, daß sie bei den in Nordwestdeutschland üblichen Windstärken über die Straßen wehen und Menschen verletzen oder gar töten. Der Senat hält es aber für rechtswidrig, gegenüber privaten Hauseigentümern ein Verbot auszusprechen, sich an eine Kabelverteilungsanlage anzuschließen, und insbesondere in Gegenden mit schlechtem Rundfunkempfang den dort lebenden Menschen den Rat zu geben, sie sollten eben auf Hörfunk und Fernsehen verzichten.

Sollte die Bremer Grüne Liste an den Senat dieses Ansinnen richten, wird der Senat es nicht ausführen. Der Senat wird auch nicht auf die Idee kommen, das bereits seit 20 Jahren vorhandene Kabelnetz in der Neuen Vahr mit etwa 20 000 Anschlüssen stilllegen zu lassen, damit die dort wohnenden Bewohner sich nur um eigene Antennen bemühen. Der Senat hat nichts gegen örtliche Verkabelungen einzuwenden, wenn dies in Neubaugebieten von den Betroffenen gewünscht wird oder wenn Störungen im Fernsehempfang abgebaut werden.

Der Senat sieht in solchen sogenannten Inselnetzen kein Präjudiz für ein wie auch immer geartetes Kabelfernsehen. Die für diese Gebiete geplanten Postnetze werden bis Mitte 1982 — über alle Stadtteile Bremens und Bremerhavens verteilt — zirka ein Prozent der Bevölkerung erreichen. Damit läßt sich beim besten Willen kein Kabelfernsehen initiieren. Der Senat würde im übrigen ein Kabelnetz für Hörfunk und Fernsehen im herkömmlichen Kupferkabel für eine volkswirtschaftliche Verschwendung halten. Ein solches Netz würde in Bremen zwischen 50 und 100 Millionen DM kosten und ist heute schon technisch überholt.

Dem Senat ist bislang noch nicht bekannt geworden, wer auf sein eigenes Risiko hin sich bereitgefunden hätte, ein flächendeckendes Netz in der altertümlichen Kupferverkabelung in Bremen oder Bremerhaven buchstäblich in den Sand zu setzen. Der Senat nimmt deshalb mit besonderer Verwunderung zur Kenntnis, daß die Christlich-Demokratische Union gerade auf diesem Gebiet die Deutsche Bundespost zu einer gigantischen Fehlinvestition verleiten will.

(Beifall bei der SPD)

Die Christdemokraten nehmen doch sonst für sich in Anspruch, daß sie mit öffentlichen Geldern besonders sparsam und nicht verschwenderisch umgehen.

(Abg. Dr. Schulte [CDU]: Das ist richtig!)

Der Senat hält es jedoch für sinnvoll, daß dann, wenn die zukunftsweisende Glasfasertechnologie vorhanden ist, diese in Bremen genutzt wird. Das mag Ende des Jahrzehnts der Fall sein. Der Senat sieht hierin bedeutende Verbesserungsmöglichkeiten für die private Kommunikation wie für die geschäftliche Kommunikation und damit einen wirklichen volkswirtschaftlichen Gewinn für unsere Region.

Der Eignung der Glasfaserkabel für die Übermittlung von mehr Fernsehprogrammen sieht der Senat gelassen entgegen. Zusammen mit den Ländern Hessen und Hamburg hat sich Bremen aktiv an dem Prozeß vor dem Bundesverfassungsgericht beteiligt,

(C)

(D)

(A) in dem die Wichtigkeit des saarländischen Gesetzes ausgesprochen wurde, nach welchem privater Rundfunk zugelassen werden sollte. Der Senat sieht mit Vergnügen, daß dieses Urteil des Bundesverfassungsgerichts den Initiatoren für einen kommerziellen Rundfunk erheblich mehr Kopfzerbrechen bereitet, als ihnen lieb ist. Immerhin hat das Land Niedersachsen verlauten lassen, daß es mit einem Privatfunkgesetz nicht mehr so eilig sei. Vor dem Karlsruher Urteil klang das ganz anders.

Der Senat stellt fest, daß die bisherigen Versuche von CDU-geführten Regierungen — ich betone ausdrücklich von CDU-geführten Regierungen, nachdem sich der Bayerische Ministerpräsident gerade in der letzten Woche noch einmal nachdrücklich für das öffentlich-rechtliche Rundfunk- und Fernsehsystem eingesetzt hatte —

(Abg. Fluß [SPD]: Muß er ja auch wegen seiner Verfassung!)

Die Gründe will ich hier gar nicht untersuchen. Warum kann ein Ministerpräsident nicht auch durch eine Volksentscheidung klüger werden! Er ist es jedenfalls geworden!

Also, ich sage, daß die bisherigen Versuche von CDU-geführten Regierungen, am Rundfunksystem der Bundesrepublik herumzumanipulieren, in Karlsruhe jedenfalls jedesmal das Prädikat der Verfassungswidrigkeit erhalten haben. Der Senat gibt sich nicht der Illusion hin, daß die Christlich-Demokratische Union aus diesen Fehlern zu lernen bereit sei, nein! Also werden wir uns nicht scheuen, die nächsten Versuche der CDU in dieser Richtung wieder in Karlsruhe zu Fall zu bringen.

(B)

(Beifall bei der SPD — Abg. Karin Stieringer [CDU]: Das ist doch reine Polemik! Warum sagen Sie denn das?)

Aber, liebe Frau Abgeordnete, jetzt bin ich einmal ganz froh, daß wir drei Prozesse gegen Sie in Karlsruhe gewonnen haben und führe das mit großer Genugtuung an! Wie oft haben Sie schon zitiert, wenn wir hineingefallen sind, und haben sich darüber gefreut! Gönnen Sie mir diese Freude!

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD)

Nicht aus polemischen Gründen — aber Sie wissen, daß ich nun wirklich ein Anhänger des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems bin, und zwar im Interesse der privatwirtschaftlichen Zeitungen und Zeitschriften!

Ich habe mich immer für das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem eingesetzt mit der Maßgabe, nicht zuviel Werbung zuzulassen — ja, das ist meine Meinung —, damit auf der anderen Seite die privatwirtschaftlichen Zeitungen über die Werbung ihre Sicherung erreichen können. Nur starke Verlage können Pressefreiheit gewähren, schwache Verlage nicht. Aus diesem Grunde habe ich in dieser rund-

funkpolitischen Frage immer eine klare Position gehabt. Deswegen auch mein frühzeitiges Engagement bei Erhöhungen von Gebühren im Rundfunksystem, um die Rundfunkanstalten — insbesondere die kleinen — finanziell zu sichern.

Nun sage ich Ihnen, welches mein Problem ist. Mein Problem ist, daß ich mit Herrn Willers vor folgender Frage stehe: Wir bekommen die Glasfaserkabel Ende des Jahrzehnts, und wir werden nicht verhindern können, daß mehr unterschiedliche Programme angeboten werden. Dies halte ich auch zunächst einmal nicht für ein Problem. Ich setze auf die Mündigkeit der Bürger, falls die Programme wirklich zur Mündigkeit der Bürger erziehen und nicht die Mündigkeit deformieren.

Wer sich jedoch ein wenig umgeschaut hat im Ausland und wer einmal in Amerika oder einmal in Japan gesehen hat, was dort an privaten Programmen läuft, kann wirklich nicht im Interesse auch des im Grundgesetz vorgesehenen Schutzes des Grundrechts von Familie und Erziehung sagen, dies solle man nachmachen. Auch die beiden Kirchen — die evangelische und die katholische Kirche — haben da ihre großen Bedenken. Aus diesem Grunde werden wir uns auf mittleren Wegen wiederfinden müssen. Ich glaube aber, daß es Systeme geben kann, bei denen öffentlich-rechtliche Kontrolle und öffentliche Information möglich sein werden.

Es kann genauso möglich sein, daß andere öffentlich-rechtliche Systeme etwa nach Bremen geleitet und daß andere aus Bremen herausgeleitet werden. Darüber kann man nachdenken. Aber wer heute schlichtweg sagt, Innovation, Kabeltechnik muß gemacht werden, ich bekomme eine neue Unterhaltungsindustrie, dies allein ist schon wertvoll, dem sage ich, laßt uns doch erst einmal darüber sprechen, welche Werte mit einer solchen Industrie fabriziert werden sollen! Nicht, daß wir hinterher mit Jugendlichen und anderen nachher aufarbeiten müssen, worauf wir vorher keine Antwort wußten!

Auf der anderen Seite glaube ich auch nicht, daß wir letztlich von seiten des Staates alles vorschreiben können, den Freiheitsraum auf der einen Seite und den Schutz der heranwachsenden Generation auf der anderen Seite, beides sind wichtige Funktionen. Darüber ernsthaft zu sprechen bin ich gern bereit. Bisher habe ich festgestellt, daß ernsthafte Versuche nur da gemacht worden sind, wo die Diskutanten bereit waren, das öffentlich-rechtliche System zu akzeptieren. Ich denke an den ersten Versuch, eine Bundesrundfunk- und -fernsehgeseellschaft zu gründen, an das Saarland und andere, genau den anderen Weg zu gehen.

Wenn Sie sich mit uns darüber verständigen können, im öffentlich-rechtlichen System mehr Information, größere Programmvielfalt und freiere Sendungen durchzusetzen, zugleich aber den Schutz des öffentlich-rechtlichen Systems zu erhalten, werden wir uns sehr viel eher verständigen können.

A) Schließlich noch ein Wort! Ich sehe im öffentlich-rechtlichen System eine Chance und eine Gefahr. Die Chance ist, daß ich im öffentlich-rechtlichen Rundfunk und Fernsehen stärker als in jedem anderen System auch Gruppierungen in der Meinungsdarstellung berücksichtigen kann, die normalerweise im kommerziellen System nicht akzeptiert werden, weil diese Gruppen zu klein sind.

Ich sehe im öffentlich-rechtlichen System die große Gefahr, daß wir anfangen, zu früh zu verbeamten und daß die gesamte Kreativität für Programme dabei verlorengelht. Dies muß abgewogen werden.

(Beifall bei SPD und CDU)

Darüber sollten wir einmal gemeinsam reden.

Vizepräsident Schmidt: Das Wort hat der Abgeordnete Willers.

Abg. Willers (BGL): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe nur noch wenig Redezeit und fasse mich kurz.

Resümee der hier von den Fraktionen gehörten Beiträge: Alle hier haben mich schaudern gemacht, inklusive der Streicheleinheiten von Herrn Bürgermeister Koschnick und von Herrn Fluß, die ganz besonders. Ich kann sie auch nur als den taktischen Versuch werten, in der besonderen Situation, in der wir sind, ein wenig Spaltpulver zu streuen. Das aber kann ich Ihnen versprechen, gelingt Ihnen in dieser Angelegenheit ganz bestimmt nicht, weil mir in dieser Debatte wie noch nirgendwo anders klar geworden ist, welche Gräben zwischen Ihrer Auffassung und unserer Auffassung bestehen und wie notwendig es ist, daß wir vier in diesem Hause anwesend sind.

Meine Damen und Herren, genau das, was hier von allen Fraktionen gesagt worden ist, ist das, was unsere Gesellschaft eigentlich in das Dilemma gebracht hat, in dem sie heute steckt, nämlich eine Wackelpolitik des „Sowohl als auch“, des „Machen wir erst einmal und sehen, ob es gut geht“.

Da können Sie hinschauen, wo Sie wollen, immer unter den sogenannten wirtschaftlichen Sachzwängen erst Entwicklungen einleiten, sie nachher nicht mehr aussteuern können und dann an den negativen Folgen herumlaborieren und sie nicht mehr in den Griff bekommen, das ist die Haltung, die Sie hier an den Tag legen, mit Nuancen natürlich, aber im Grunde eigentlich in großer Koalition.

Ich finde es wirklich schauderhaft und beängstigend, daß hier nichts gekommen ist außer ein wenig oberflächlicher Kritik, die aber letztlich immer wieder darauf hinausgelaufen ist, daß man sagt, wir sehen das Problem wohl, aber irgendwo aufzuhalten ist es nicht, das wissen wir alle, und nun machen wir doch erst einmal, und wir müssen schon darüber reden, eigentlich auch vorher, aber was soll man tun.

Das ist die Tendenz aller Beiträge hier gewesen, und ich finde es sehr beängstigend. Ich kann dazu wirklich nur sagen: Wenn es so ist, daß die Bevölkerung das Problem der Einführung der neuen Medien so sieht, wie es in den Umfragen war, die ich zitiert habe, dann werden wir mit anderen alles dazu tun, daß die Bevölkerung diese Angelegenheit jetzt wirklich einmal mehr begreift als bisher und sich mehr auf die Hinterbeine stellt.

Als Anfang der siebziger Jahre eine Umfrage gemacht worden ist zur Akzeptanz der Atomenergie, waren drei bis fünf Prozent gegen die Atomenergie. Das ist im Laufe der Zeit, wie Sie wissen, zu einer Bewegung geworden. Wenn wir hier bei der Einführung der neuen Medien schon mit 28 Prozent anfangen, sehe ich durchaus die Möglichkeit, daß die Bevölkerung sich in dieser Angelegenheit auf die Hinterbeine stellt. Erste Regungen dazu gibt es, und wir werden alles tun, um sie zu unterstützen.

(Glocke)

Vizepräsident Schmidt: Herr Abgeordneter Willers, erstens ist Ihre Redezeit abgelaufen, und zweitens möchte der Kollege Borttscheller eine Zwischenfrage an Sie richten.

Abg. Willers (BGL): Da meine Redezeit abgelaufen ist, möchte ich meinen Gedanken jetzt zu Ende führen und die Zwischenfrage nicht beantworten.

Wie Herr Fluß dazu kommt, meinen Beitrag als idealistisch zu bezeichnen, obgleich ich nur einen Zustand schildert habe

(Abg. Fl u B [SPD]: Von 1990!)

von 1990, dessen Entwicklung Sie mir weitgehend konzidiert haben und sogar gesagt haben, Sie könnten noch einige pikante Einzelheiten hinzufügen!

(Zuruf des Abg. Fl u B [SPD])

Wenn nicht, Herr Fluß, dann sagen Sie doch bitte einmal, was wollen Sie denn machen? Was tun Sie denn? Herr Bürger sagt auch, es muß etwas getan werden, aber bitte, was tun Sie vor der Einführung der neuen Medien, um die negativen Entwicklungen zu verhindern?

(Glocke)

Ich bin sofort fertig!

Vizepräsident Schmidt: Ich möchte Sie bitten, zum Schluß zu kommen!

Abg. Willers (BGL): Herr Bürger und Herr Bürgermeister Koschnick, es geht nicht allein um die Qualität, und es geht auch nicht um die Verfügungsgewalt über Medien,

(Abg. Fl u B [SPD]: Darum geht es!)

sondern es geht auch um die Quantität. Wenn Sie etwas von der Verfügungsgewalt über die Medien sagen, erinnert mich das stark an die Realsozia-

(C)

(D)

(A) listen, die auch immer zur Atomenergie sagen, die Fragen der Atomenergie seien alles nur Fragen der Verfügungsgewalt über die Radioaktivität. Das ist genau dieselbe Argumentationslinie. — Danke schön!

(Beifall bei der BGL)

Vizepräsident Schmidt: Herr Abgeordneter Fluß, Sie haben sich gemeldet, Sie haben aber keine Redezeit mehr. Wenn ich Ihnen jetzt Redezeit zugestehe, dann hat jeder das Recht zu überziehen.

(Beifall bei CDU und FDP)

Wenn Sie noch einen Satz ergänzen wollen, bin ich einverstanden, aber sonst bin ich nicht bereit zu überziehen.

(Abg. Fluß [SPD]: Ich habe gefragt, wie sie zu dem Antrag stehen! Ich darf sagen, daß er vorher gesagt hat, er würde die Änderung mitmachen. Das war eben nicht ganz klar, könnte Herr Willers das noch eben erklären?)

Abg. Willers (BGL): Herr Fluß, das paßt mir in der Sache nicht, in dieser Sache, in der Sie sich so verhalten haben, wie ich das geschildert habe.

(B) Zum Antrag! Wir möchten unseren Antrag geringfügig ändern, aber nicht so, wie Herr Fluß das hier vorgeschlagen hat. Wir sehen ein, daß der Senat nicht die direkte Verfügungsgewalt über die Frage der Kabelverlegung in Bremen hat, und infolgedessen sollte der Antrag jetzt so lauten: „Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, darauf hinzuwirken, daß in Bremen keine weiteren Maßnahmen stattfinden, mit denen — —.“ und so weiter.

Vizepräsident Schmidt: Das Wort hat Herr Bürgermeister Koschnick.

Bürgermeister Koschnick, Präsident des Senats und Senator für kirchliche Angelegenheiten: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Damit das Parlament keine Fehler macht! Ich sage nur, wir haben ein paar Stadtteile in Bremen, wo Verschattungen sind, wo man keinen Rundfunk und kein Fernsehen empfangen kann. Wenn Sie diesen Antrag annehmen, schließen Sie diese Gegenden aus. Das müssen Sie wissen!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schmidt: Herr Bürgermeister, das Parlament hat diese Hinweise zur Kenntnis genommen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bremer Grüne Liste hat ihren Antrag geändert. Er lautet jetzt wie folgt: „Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, darauf hinzuwirken, daß in Bremen keine weiteren Maßnahmen stattfinden“, dann folgt die Klammer und der bisherige

(C) Text des Antrages. Dieser geänderte Antrag steht jetzt zur Abstimmung.

Wer diesem so geänderten Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür BGL)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und FDP)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Leiharbeitsverhältnisse im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der SPD
vom 15. September 1981
(Drucksache 10/604)

Wir verbinden hiermit:

Bekämpfung der Leiharbeit

Antrag der Fraktion der SPD
vom 4. November 1981
(Drucksache 10/650)

(D) Die Große Anfrage mit der Drucksachen-Nummer 10/604 ist unterschrieben von den Abgeordneten Gerhard Fischer, Wedemeier und Fraktion der SPD. Der Antrag Drucksache 10/650 trägt die Unterschriften der Abgeordneten Gerhard Fischer, Kunick und Fraktion der SPD. Die Vorlagen sind gedruckt an die Abgeordneten verteilt worden.

Drucksache 10/604

Wir fragen den Senat:

1. a) Wie viele zugelassene Verleiher sind im Lande Bremen tätig?
- b) Liegen dem Senat Informationen über den Umfang der illegalen Leiharbeit und die Arbeitsweise der illegalen Verleiher vor?
2. a) Wie viele Leiharbeiternehmer (unterteilt nach Geschlecht, Nationalität und Tätigkeitsbereich) sind im Lande Bremen tätig?
- b) Welche arbeits-, sozial- und steuerrechtlichen Auswirkungen ergeben sich sowohl aus der legalen als auch aus der illegalen Leiharbeit? Beeinflussen die Leiharbeitsverhältnisse auch die Einkommens- und Sozialbedingungen der in einem festen Beschäftigungsverhältnis stehenden Arbeitnehmer?
3. Wie hat sich die Anzahl der Leiharbeiternehmer im Vergleich zur Gesamtzahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer im Lande Bremen in den letzten zehn Jahren entwickelt, und worauf ist diese Entwicklung zurückzuführen?
4. Ist es möglich, daß die Arbeitsämter im Lande Bremen Arbeitslose an Verleiher vermitteln? Werden die zugelassenen Verleiher daraufhin kontrolliert, ob sie Personen beschäftigen, die gleichzeitig Arbeitslosengeld beziehen?
5. Welche Maßnahmen zur Überwindung der zugelassenen Verleiher und zur Bekämpfung der illegalen Leiharbeit sind mit welchen Ergebnissen in den

- (A) letzten zehn Jahren von den zuständigen Behörden und Gerichten im Lande Bremen eingeleitet worden?
6. Hält der Senat die bestehenden gesetzlichen Möglichkeiten für ausreichend? Wenn nein, was denkt er zu tun, um weitergehende Vorstellungen zu realisieren?

Drucksache 10/650

Die Bürgerschaft (Landtag) wolle beschließen:

Die Bürgerschaft (Landtag) sieht in der Leiharbeit eine Gefahr für die staatlichen Beschäftigungsziele sowie für die berufliche Qualifikation und die soziale Absicherung der Arbeitnehmer.

Die Bürgerschaft (Landtag) ist der Auffassung, daß Leiharbeit (Arbeitnehmerüberlassung) zu verbieten und von echten Werkverträgen deutlicher abzugrenzen ist, bei denen spezialisierte Unternehmen mit eigenem Personal, Material und Werkzeug eigene Produkte in das Produkt des Kundenunternehmens einbauen und Spezialleistungen zuarbeiten.

Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, in diesem Sinne über den Bundesrat entsprechende Initiativen zur Änderung von Bundesgesetzen einzuleiten bzw. fortzuführen.

Die Behörden des Landes Bremen, wie z. B. die Arbeits- und Finanzverwaltung sowie das Gewerbeaufsichtsamt, werden aufgefordert, mit schärferen Kontrollen gegen Gesetzesverstöße und Abgabenhinterziehung vorzugehen. Insbesondere ist zu verhindern, daß Arbeitslose und Asylanten mit Arbeitsverbot in die Betriebe eingeschleust werden und eine Beschäftigung von Arbeitnehmern ohne Zahlung von Lohnsteuern und Sozialversicherungsbeiträgen erfolgt.

Es sind im wesentlichen zwei verschiedene Gruppierungen von illegalen Verleihern festzustellen. Einmal wird das illegale Geschäft von Verleihern betrieben, die über keine eigene Büroorganisation verfügen und ihre Aktivitäten gewissermaßen ambulante betreiben. In der Regel haben diese Verleiher kein Gewerbe angemeldet und entrichten weder Steuern noch Sozialabgaben. Hinzu kommen weitere vielfältige Gesetzesverstöße, vor allem gegenüber Arbeitsschutzvorschriften.

Diese Verleiher nutzen vielfach die wirtschaftliche Notlage hauptsächlich von Ausländern aus, die sich unerlaubt in der Bundesrepublik Deutschland aufhalten oder keine Arbeitserlaubnis haben, aber auch von deutschen Arbeitnehmern der sozialen Randgruppen. Der kriminelle Charakter dieses illegalen Arbeitsmarktes in diesem Bereich ist offensichtlich. Die Zahlung ungewöhnlich niedriger Löhne ist hier übliche Praxis.

Der andere Typus von Verleihern strebt danach, seinem Gewerbe den Anstrich der Legalität zu geben, indem entweder eine Betriebsorganisation nachgewiesen oder ein Gewerbe angemeldet wird, das nicht auf Arbeitnehmerüberlassung hindeutet, zum Beispiel Stahlbaumontage.

Mit den Entleiher werden in der Regel Verträge abgeschlossen, die den Anschein erwecken, als ob die verliehenen Arbeitnehmer im Entleiherbetrieb werkvertragliche Leistungen erbringen. Mit dieser Praxis der Scheinwerkverträge werden die für Verleiher und Entleiher geltenden Vorschriften des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes und der Reichsversicherungsordnung umgangen, so vor allem die zeitliche Beschränkung des Verleihs an einen Entleiher auf drei Monate. Da eine klare, gesetzlich fixierte Abgrenzung zu echten Werkverträgen nicht möglich ist, kann der Nachweis unerlaubter Arbeitnehmerüberlassung nur schwer erbracht werden.

Zu Frage 2a: Frage: Wie viele Leiharbeiternehmer — unterteilt nach Geschlecht, Nationalität und Tätigkeitsbereich — sind im Lande Bremen tätig?

Nach Auskunft des Arbeitsamtes Bremen sind im Lande Bremen zirka 800 Leiharbeiternehmer legal beschäftigt, darunter etwa zehn Prozent Ausländer. Die Geschlechtszugehörigkeit wird statistisch nicht erfaßt. Eine exakte zahlenmäßige Zuordnung zu bestimmten Tätigkeitsbereichen ist auch nicht anzugeben, da ein großer Teil der Arbeitnehmer in verschiedenen Tätigkeitsbereichen eingesetzt wird. Schwerpunkte der Leiharbeit liegen im Land Bremen im Bereich der Bauwirtschaft, jetzt natürlich durch die konjunkturelle Entwicklung stark abklingend, des Schiffbaus und im Hafen. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Großbetrieben, in denen Leiharbeit üblich ist, zum Beispiel auch für weibliche Leiharbeiternehmer in Organisations-, Verwaltungs- und Büroberufen.

Zu Frage 2b: Frage: Welche arbeits-, sozial- und steuerrechtlichen Auswirkungen ergeben sich sowohl aus der legalen als auch aus der illegalen Leiharbeit? Beeinflussen die Leiharbeitsverhältnisse

- B) Ich frage zunächst Herrn Senator Willms: Herr Senator Willms, sind Sie bereit, die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD zu erteilen? — Bitte sehr, Herr Senator!

Senator für Wirtschaft und Außenhandel und für Arbeit Willms: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Große Anfrage wie folgt:

Zu Frage 1a: Frage: Wie viele zugelassene Verleiher sind im Lande Bremen tätig?

Nach Auskunft des Arbeitsamtes Bremen sind zur Zeit 25 zugelassene Verleiher mit Betriebssitz im Lande Bremen tätig. Darüber hinaus ist dem Senat bekannt, daß weitere Verleihfirmen im Lande Bremen Arbeitnehmerüberlassung betreiben, die ihren Sitz jedoch außerhalb des Landes Bremen haben.

Zu Frage 1b: Frage: Liegen dem Senat Informationen über den Umfang der illegalen Leiharbeit und die Arbeitsweise der illegalen Verleiher vor?

Über den Umfang der illegalen Arbeitnehmerüberlassung können lediglich Vermutungen angestellt werden. Schätzungen zufolge liegt die illegale Leiharbeit um ein Vielfaches höher als die registrierte Leiharbeit. So kamen zum Beispiel zwei Forschungsinstitute, die das Bundesarbeitsministerium in Vorbereitung des letzten Erfahrungsberichts zur Arbeitnehmerüberlassung mit entsprechenden Untersuchungen beauftragt hatte, zu Schätzungen, wonach das Verhältnis von illegal und legal verliehenen Arbeitnehmern allgemein sechs zu eins bis zehn zu eins beträgt.

(C)

(D)

- (A) auch die Einkommens- und Sozialbedingungen der in einem festen Beschäftigungsverhältnis stehenden Arbeitnehmer?

Zugelassene Arbeitnehmerüberlassung: Die mit dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz zum Schutze der Leiharbeiter und zum Schutz des Arbeitsmarktes geschaffenen Regelungen konnten es nicht verhindern, daß auch im Bereich legaler Leiharbeit nach wie vor arbeits- und sozialrechtliche Benachteiligungen gegeben sind.

So steht dem Leiharbeiter in der Regel kein Betriebsrat zur Seite. Im betriebsverfassungsrechtlichen Sinne ist der Leiharbeiter Arbeitnehmer des Verleiher und nicht des Entleiher. Wegen der Wählbarkeitsvoraussetzung des Paragraphen 8 Betriebsverfassungsgesetz — sechs Monate Betriebszugehörigkeit —, aber auch der geringen Größe vieler Verleihfirmen wird häufig die Wahl eines Betriebsrates beim Verleihbetrieb von vornherein verhindert. Hinzu kommt, daß die weitverstreuten und häufig wechselnden Arbeitsplätze einen betrieblichen Zusammenhang erst gar nicht aufkommen lassen und somit die Organisation der Arbeitnehmer zur gemeinsamen Interessenvertretung erschweren.

Am tatsächlichen Arbeitsplatz des Leiharbeiters, im Entleiherbetrieb, ist die betriebsverfassungsrechtliche Stellung von Leiharbeitern im Rahmen des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes überhaupt nicht geregelt. Gerade dort, wo sich die Konfliktpotentiale am Arbeitsplatz ergeben, ist die Anwendung aller Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte des Betriebsverfassungsgesetzes auf Leiharbeiter zwingend geboten.

(B)

Mittlerweile hat das Bundesarbeitsgericht entschieden, daß ein Arbeitgeber, der Leiharbeiter im Sinne des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes beschäftigt will, seinem Betriebsrat Einsicht in die Überlassungsverträge zwischen ihm und dem Verleiher gewähren muß. Dagegen ist der Entleiher nicht verpflichtet, seinem Betriebsrat Auskunft über die Arbeitsverträge mit dem Verleiher zu geben.

Nachteile entstehen dem Leiharbeiter vor allem durch Vereinbarung eines niedrigen Stundenlohnes verbunden mit hoher Auslösezahlung. Die Auslösung ist eine Form der Aufwandsentschädigung, die meist gezahlt wird, wenn der Arbeitnehmer zur Arbeitsleistung zu einer auswärtigen Arbeitsstelle abgeordnet wird.

Solche Abmachungen mindern künftige Leistungen der Sozialversicherungsträger, zum Beispiel bei Rente, Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Des weiteren ist der Leiharbeiter Manipulationen mit der Vertragsdauer ausgesetzt, die zum Verlust von Urlaubs- und Gratifikationsansprüchen führen können.

Weil der Leiharbeiter allein in einem Arbeitsverhältnis zum Verleiher steht, finden auf sein Arbeitsverhältnis die für den Entleiher geltenden tarifvertraglichen Vorschriften keine Anwendung. Gerade im Baubereich tritt hiermit auch eine Verzerrung der Wettbewerbslage ein. Der tarifgebun-

dene Bauunternehmer ist aufgrund des Tarifvertragsrechts zu Zahlungen an gemeinsame Einrichtungen der Tarifvertragspartner verpflichtet. Der legale Verleiher ist von dieser Verpflichtung befreit. Die Leiharbeiter haben keinen Anspruch auf zusätzliche tarifvertragliche soziale Leistungen nach den Bau-tarifverträgen.

Auch bei legalem Arbeitskräfteverleih besteht das besondere Risiko, daß die Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle unterlaufen wird. Nach Paragraph 10 Lohnfortzahlungsgesetz ist das Risiko der Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle bei kleinen Betrieben mit weniger als 20 Beschäftigten auf die bei bestimmten Trägern der gesetzlichen Krankenversicherung bestehenden Ausgleichskassen verlagert. Entleiher können also mit Hilfe des Entleihs von Leiharbeitern die Zahl der in ihrem Betrieb Beschäftigten unter 20 halten und damit das Lohnfortzahlungsrisko auf die mit einer Umlage am Ausgleichsverfahren beteiligten Arbeitgeber abwälzen.

Zum Bereich der illegalen Arbeitnehmerüberlassung: Illegaler Verleih ist dadurch gekennzeichnet, daß nicht nur gegen die Bestimmungen des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes über die Erlaubnispflicht, sondern zugleich gegen sozialversicherungsrechtliche, arbeitsrechtliche und steuerrechtliche Bestimmungen verstoßen wird. Die Einzugsstellen der Sozialversicherung weisen übereinstimmend darauf hin, daß die illegalen Verleiher ihren sozialversicherungsrechtlichen Pflichten in der Regel nicht nachkommen.

Ein Problem besteht allerdings darin, daß in der Mehrzahl der Fälle der illegale Verleih den Einzugsstellen nicht bekannt wird, weil er über Scheinwerkverträge abgewickelt wird. Illegal tätige Leiharbeiter erwerben in der Regel keine Rentenanwartschaft. Bei Krankheit und Arbeitslosigkeit kann ihre soziale Sicherheit gefährdet sein. Sehr häufig werden illegalen Leiharbeitern niedrigere Stundenlöhne, aber extrem hohe Auslösbeträge gezahlt. Oft wird gegen das Recht der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall verstoßen. Kündigungen bei Krankheit oder zur Einsparung von Lohnzahlungen für Feiertage kommen relativ häufig vor. Verstöße gegen das Verbot der Befristung des Leiharbeitsverhältnisses und die Kündigung durch den Arbeitgeber mit anschließender Wiedereinstellung des Leiharbeiters gehören zum Wesen der illegalen Arbeitnehmerüberlassung.

Illegale Leiharbeiter sind betriebsverfassungsrechtlich Arbeitnehmer des Entleiherbetriebes. Allerdings müssen sich bei verdecktem illegalen Verleih der Betriebsrat oder der Leiharbeiter darauf berufen, daß illegaler Verleih vorliegt. Soweit das Bestehen von Werkverträgen vorgespiegelt wird, hat der Betriebsrat sein Mitbestimmungsrecht nur, wenn das Vorliegen illegaler Beschäftigung bewiesen wird.

Für illegale Leiharbeiter haben die für den Entleiherbetrieb geltenden Tarifverträge Gültigkeit. Die illegale Arbeitnehmerüberlassung wird jedoch

(C)

(D)

A) häufig als Scheinwerkvertrag ausgegeben. Auf Erfüllungsgehilfen eines echten Werkvertrages würden die Tarifverträge des aufnehmenden Betriebes keine Anwendung finden.

Illegale Beschäftigungspraktiken verzerren den Wettbewerb, indem sie zu einer Benachteiligung derjenigen Arbeitgeber führen, die sich an die gesetzlichen Vorschriften halten. Dies gilt auch hinsichtlich der steuerrechtlichen Auswirkungen der illegalen Leiharbeit. Bei der illegalen Arbeitnehmerüberlassung haftet der Entleiher als fiktiver Arbeitgeber für die Einbehaltung und Abführung der Lohnsteuern. Die illegale Arbeitnehmerüberlassung ist von ihrer gesamten Anlage her steuerlich schwer zu erfassen. Die tatsächlichen Steuerausfälle können — auch im Schätzungswege — nicht beziffert werden. Insbesondere die pauschalierte Bezahlung von Steuern bietet Spielraum zur Steuerhinterziehung oder zur Manipulation der Steuerbeträge. Aufgrund von Steuerfahndungsmaßnahmen wurden in diesem Zusammenhang allerdings in Bremen in den Jahren 1978 bis 1980 insgesamt rund 4,3 Millionen DM Mehrsteuern rechtskräftig festgesetzt.

Auswirkungen der Leiharbeit auf die Einkommens- und Sozialbedingungen von Stamarbeitskräften: Leiharbeitnehmer — ob legal oder illegal — bilden eine flexibel abbaubare Personalreserve, die bei konjunkturellen und saisonalen Schwankungen als Beschäftigungspuffer genutzt wird. Arbeitskräfte-sparend wirkt sich zum Beispiel aus, daß diese Arbeitnehmer nicht einmal bis zum Ablauf der gesetzlichen Kündigungsfristen weiterbeschäftigt werden müssen. Die gezielte Verwendung der Leiharbeit als personalpolitisches Rationalisierungsinstrument führt zu einer allmählichen Vernichtung von Dauerarbeitsplätzen. Da die nur knapp bemessene Stammebelegschaft einem verstärkten Ausleseprozeß unterliegt, gehen vom Einsatz der Leiharbeit Gefahren vor allem für die Beschäftigungssicherheit weniger leistungsfähiger, weniger gesunder und weniger qualifizierter Arbeitskräfte aus.

Hinzu kommt, daß in zunehmendem Maße Dauerarbeitsplätze von höher qualifizierten Stamarbeitskräften mit Leiharbeitnehmern besetzt werden. Hierauf weist die Tatsache hin, daß sich zum Beispiel die Anzahl der in den Berufsgruppen Schlosser, Mechaniker oder Elektriker tätigen Leiharbeitnehmer in den letzten Jahren stark erhöht hat. Insgesamt führt diese Entwicklung zu einer Dequalifizierung von Stamarbeitskräften. Umgekehrt lassen sich auch für Leiharbeitnehmer Entqualifizierungstendenzen zum Beispiel durch Ausfall innerbetrieblicher Fortbildung feststellen.

Durch Leiharbeit wird das Prinzip der Tarifeinheit praktisch ausgehöhlt, so daß auch der tarifvertragliche Schutz der Stammebelegschaften in Gefahr ist. Da die Leiharbeitnehmer insbesondere aufgrund ihrer fehlenden tariflichen Absicherung lohnmäßig schlechter als die Stamarbeitnehmer gestellt sind, können Arbeitgeber auf Tarifauseinandersetzungen mit dem Argument des verstärkten Ausweichens auf Leiharbeit reagieren. Eine ähnliche Gefährdung ist in

bezug auf die arbeitskampfrechtliche Stellung und den betriebsverfassungsrechtlichen Schutz zu sehen.

Die Erfahrungen zeigen, daß wegen der geringeren tariflichen und betriebsverfassungsrechtlichen Absicherung Leiharbeitnehmer relativ schlechte Arbeitsbedingungen hinnehmen müssen. Der Einsatz dieser Beschäftigtengruppe wird daher auch als unmitttelbares Druckinstrument gegenüber der Stammebelegschaft verwandt, um zum Beispiel verstärkte Überstundenarbeit für die Stammebelegschaft durchzusetzen oder Schutzvorschriften im Bereich der Arbeitssicherheit zu unterlaufen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß illegale Beschäftigung folgende negative Auswirkungen zeigt: Gefährdung legaler Arbeitsplätze, Verminderung der Chancen zur Wiedereingliederung Arbeitsloser, Gefährdung und Aushöhlung der sozialen Absicherung der Arbeitnehmer, vergleichsweise schlechte Lohn- und Arbeitsbedingungen, Ausfälle von Sozialversicherungsbeiträgen und Steuern und schließlich Wettbewerbsverzerrungen zugunsten illegal arbeitender Konkurrenten.

Zur Frage drei: Die Anzahl der Leiharbeitnehmer hat sich in den vergangenen Jahren kontinuierlich erhöht, während die Gesamtzahl der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer im Lande Bremen rückläufig ist. Exakte Zahlenangaben sind nicht möglich. Der zunehmende Einsatz von Leih- und Fremdfirmenarbeitnehmern ist Ausdruck einer veränderten betrieblichen Beschäftigungspolitik. Legale und illegale Leiharbeit dienen den Unternehmen heute vielfach als personalpolitische Rationalisierungsinstrumente.

Danach verfolgen zahlreiche Unternehmen die Strategie, die Stammebelegschaft möglichst klein zu halten beziehungsweise zu reduzieren und sich gleichzeitig eine flexibel auf- und abbaubare Stammebelegschaft zuzulegen. Ihr Einsatz ermöglicht den Unternehmen eine sparsame Verwendung von Arbeitskräften und damit eine Einsparung von Personalkosten. Zahlreiche Unternehmen gerade im Baubereich weisen darauf hin, daß sie wegen der starken Nachfrageschwankungen auf kurzfristig verfügbare und flexibel einsetzbare Arbeitnehmer angewiesen sind. Für die Kosten und Flexibilitätsvorteile, die die Unternehmen auf diese Weise erzielen, müssen vor allem die Stammebelegschaften einen hohen Preis in Form negativer sozialer Folgen bezahlen, zu denen nicht zuletzt die Gefährdung der Arbeitsplatzsicherheit zählt.

Zu Frage vier: Arbeitslose werden an Verleiher vermittelt, die eine Erlaubnis zum Verleih nach dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz besitzen. Verleihbetriebe werden in erster Linie auf die Einhaltung der Bestimmungen des Arbeitnehmerüberlassungsgesetzes kontrolliert. Ob im Einzelfall ein Doppelbezug von Arbeitslosengeld und Arbeitsentgelt vorliegt, wird nur aus begründetem Anlaß heraus überprüft. In der Regel hat ein Arbeitgeber wegen der alleinigen Anzeigepflicht des Arbeitnehmers bei Beendigung der Arbeitslosigkeit einen eventuellen Doppelbezug nicht zu vertreten.

(C)

(D)

(A) Zu Frage fünf: Verleiher mit Erlaubnis nach dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz werden jährlich, Inhaber einer unbefristeten Erlaubnis im Abstand von drei Jahren von den zuständigen Fachkräften des Landesarbeitsamtes Niedersachsen-Bremen überprüft. Daneben werden sonstige Überprüfungen von Werkvertragsunternehmern und weiteren Firmen beziehungsweise Personen vorgenommen, sofern der begründete Verdacht auf Verstöße gegen das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz vorliegt. Bei dieser Überprüfungstätigkeit besteht ein enger Kontakt zwischen den prüfenden Kräften der Arbeitsverwaltung und dem Gewereregister des Stadt- und Polizeiamtes, den gesetzlichen Krankenkassen sowie den Strafverfolgungsbehörden. Eine detaillierte Dokumentation in dieser Hinsicht kann leider nicht vorgelegt werden.

Die Erlaubnis zur gewerbmäßigen Arbeitnehmerüberlassung ist unter anderem auch von der Erteilung einer besonderen steuerlichen Unbedenklichkeitsbescheinigung abhängig. Im übrigen findet aufgrund einer Vereinbarung zwischen dem Landesarbeitsamt Niedersachsen-Bremen und der Oberfinanzdirektion Bremen ein ständiger Informationsaustausch statt, der allerdings für die Finanzverwaltung seine Grenze in Paragraph 30 Abgabenordnung — Steuergeheimnis — findet.

(B) Die Oberfinanzdirektion leitet die Mitteilungen des Landesarbeitsamtes über die Steuerfahndungsstellen den zuständigen Finanzämtern zu. Diese sind zur unverzüglichen Auswertung angewiesen. Wie bereits erwähnt, wurden aufgrund von Steuerfahndungsmaßnahmen in diesem Zusammenhang in Bremen in den Jahren 1978 bis 1980 insgesamt rund 4,3 Millionen DM Mehrsteuern rechtskräftig festgesetzt.

Die bei der Staatsanwaltschaft Bremen geführten Register geben keine zusammenfassende Übersicht über die Verfahren wegen Verstöße gegen das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz. Grundsätzlich kann jedoch gesagt werden, daß der Nachweis, daß zum Beispiel die überlassenen ausländischen Arbeitnehmer nicht die erforderliche Arbeitserlaubnis besessen hatten oder es sich um Leiharbeit und nicht um Erfüllung eines Werkvertrages gehandelt hatte, regelmäßig schwer zu erbringen ist. Die Vergehen gemäß Paragraph 15 Arbeitnehmerüberlassungsgesetz treten zudem auch von der Strafdrohung her hinter die regelmäßig gleichzeitig verwirklichten Steuerhinterziehungen und Beitragsvergehen zurück. Die Taten werden im Rahmen illegaler gewerblicher Arbeitnehmerüberlassung begangen. Die Täter arbeiten unter häufig wechselnden Firmen mit zum Teil wechselnder Unternehmensleitung, die oftmals im Ausland liegt.

Zu Frage sechs: Der Senat ist der Auffassung, daß die bestehenden gesetzlichen Möglichkeiten keinesfalls ausreichen, um die gravierenden negativen sozialen und volkswirtschaftlichen Folgen erlaubter und unerlaubter Arbeitnehmerüberlassung zu verhindern. Die vorliegenden Berichte dokumentieren

(C) offensichtlich, daß die bislang gegebenen Eingriffsmöglichkeiten nicht gefruchtet haben, um eine Ordnung auf diesem speziellen Arbeitsmarkt auch nur annähernd herbeizuführen.

Deshalb begrüßt der Senat den von der Bundesregierung beschlossenen Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung, der in Verbindung mit den entsprechenden Bestimmungen des Entwurfs eines Arbeitsförderungskonsolidierungsgesetzes die Sanktionen verstärken und die Kontrollmöglichkeiten verbessern soll.

Von zentraler Bedeutung für die Bekämpfung der illegalen Beschäftigung ist nach Auffassung des Senats das im Arbeitsförderungsgesetz vorgesehene Verbot der gewerbmäßigen Arbeitnehmerüberlassung im Bereich der Bauwirtschaft, denn gerade in diesem Wirtschaftsbereich ist die Gefahr besonders groß, daß legale Verleiher auch illegale Arbeitnehmer verleihen, sich also mit dem Vorweis einer Verleiherlaubnis tarnen. Aufgrund der Tatsache, daß die Arbeitnehmerstrukturen im Baubereich auf den häufig wechselnden Baustellen nicht mehr überschaubar sind, ergeben sich günstige Tarnungsmöglichkeiten, die nur durch ein Verbot der Leiharbeit zu beseitigen sind.

(E) Die im Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung beabsichtigten Regelungen markieren nach Auffassung des Senats wichtige Schritte in die richtige Richtung, wie zum Beispiel erstens die Einführung eines Bußgeldes auch gegen Entleiher und Leiharbeitnehmer bei Arbeitnehmerüberlassung ohne Erlaubnis, das bisher nur dem illegalen Verleiher angedroht war, zweitens die verbesserte Kontroll- und Überwachungsmöglichkeiten der Bundesanstalt für Arbeit im Entleiherbetrieb, drittens die Verdoppelung des Bußgeldrahmens für Verleiher und Entleiher ausländischer Leiharbeitnehmer ohne die erforderliche Arbeitserlaubnis auf 100 000 DM, viertens die Verbesserung der Beteiligungsrechte des Betriebs- und Personalrates des Entleiherbetriebes, fünftens die Einführung einer Strafvorschrift gegen das illegale Einschleusen von Ausländern durch sogenannte Schlepper, sechstens die Verdoppelung des Bußgeldrahmens bei illegaler Ausländerbeschäftigung auf 100 000 DM.

Nach Auffassung des Senats liefern die vorliegenden Erfahrungsberichte des Bundes und der Länder und vor allem auch der Gewerkschaften ausreichende Argumente dafür, das Verbot der Leiharbeit auf alle Wirtschaftsbereiche zu erweitern. Ein solches generelles Verbot der Leiharbeit liegt zugleich im Interesse der sozialen Sicherung der Arbeitnehmer und der Verhinderung eines ruinösen Wettbewerbs. Solange sich jedoch eine solche konsequente Lösung nicht durchsetzen läßt, wird sich der Senat für weitgehendere gesetzliche Bestimmungen auf der Basis der erlaubten Arbeitnehmerüberlassung im Rahmen der Bund-Länder-Abstimmungen einsetzen.

Dabei müssen nach Auffassung des Senats vor allem folgende in den jetzt vorliegenden Gesetzentwürfen noch nicht berücksichtigte Forderungen verfolgt werden:

A) Eine Erlaubnispflicht zur Arbeitnehmerüberlassung soll grundsätzlich auch dann gefordert werden, wenn Arbeitnehmer im Rahmen von Dienst- oder Werkverträgen an einen Betrieb verliehen werden. Nur bei einer Umkehr der Beweislast durch Vorlage der Verträge an die Erlaubnisbehörde kann verhindert werden, daß mit dem sich ausbreitenden grauen Markt der Scheinwerkverträge die Schutzvorschriften für Leiharbeiter bewußt umgangen werden; Einführung der Erlaubnispflicht auch beim Entleiher, Gewährung von Zutritt und Auskunftsrecht für die Erlaubnisbehörde ebenfalls auch gegenüber dem Entleiherbetrieb; Ausdehnung sämtlicher Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte der betriebsverfassungsrechtlichen Arbeitnehmervertreter auf die Belange der Leiharbeiter in den Entleiherbetrieben, für den Leiharbeiter besteht vor allem eine mögliche Interessenkollision gegenüber dem entleihenden Betrieb als Arbeitsort und nicht nur gegenüber dem Verleihbetrieb; die aus der Durchführung der Anmeldungen und Kontrollen nach dem Arbeitnehmerüberlassungsgesetz erwachsenen Kosten sollen durch die Erhebung von Gebühren beim Verleiher ausgeglichen werden.

Mit solchen weitergehenden gesetzlichen Bestimmungen würde in der Tat die Praxis der Arbeitnehmerüberlassung erheblich erschwert, vor allem dann, wenn sie sich am Rande der Legalität oder gar schon in der Illegalität abspielt. Aber gerade dies muß nach Auffassung des Senats das Ziel sein, solange sich eine konsequente Lösung, nämlich das generelle Verbot der Arbeitnehmerüberlassung, nicht durchsetzen läßt. — Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schmidt: Vielen Dank, Herr Senator, für die Antwort!

Auf die Antwort des Senats auf eine Große Anfrage erfolgt eine Aussprache, wenn dies Mitglieder der Bürgerschaft in Fraktionsstärke wünschen.

Ich stelle fest, das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Zur Begründung des Antrags 10/650 hat zuerst das Wort der Abgeordnete Schmurr.

Abg. Schmurr (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Volksmund hat für die Problematik, über die wir hier heute diskutieren, recht drastische Vokabeln gewählt. Man spricht in der Umgangssprache nicht von Leiharbeit oder gar von Arbeitnehmerüberlassung, sondern nennt es recht plastisch und auch unüberhörbar Sklavenarbeit, Sklavenhandel, man spricht von Seelenverkäufern und Shanghai-Firmen, und man nennt das Ganze Mafia-Methoden.

Noch drastischer hat es der Staatsanwalt für Wirtschaftskriminalität in Bochum genannt. Er nannte illegale Verleihfirmen schlicht kriminelle Vereinigungen. Auch im vierten Erfahrungsbericht der Bundesregierung spricht man von einem bandenmäßig organisierten Verleih, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Ich selbst möchte noch hinzufügen und fragen, ob wir uns nicht selbst der Perversion der Sprache bewußt sind, wenn wir von Arbeitnehmerüberlassung sprechen, als wenn man einen Gegenstand, zum Beispiel ein Auto oder eine Wohnung, einem anderen gegen eine Gebühr zeitweise überläßt.

(Beifall bei der SPD)

Der Mensch als Gebrauchsgegenstand beziehungsweise Handelsware, das ist die Situation, mit der wir es zu tun haben. Das Problembewußtsein gegenüber der Leiharbeit ist in der letzten Zeit immer stärker geworden, weil die Leiharbeit eine Reihe von unerwünschten sozialen Folgen mit sich gebracht hat, von denen noch zu sprechen sein wird und von denen auch schon eben in der Antwort des Senats die Rede war.

Die SPD-Fraktion hat deshalb nach eingehenden Gesprächen mit den Gewerkschaften hier am Ort die heutige Diskussion und Initiative eingeleitet, und aus den daraus gewonnenen Erkenntnissen haben wir einen Antrag formuliert, der Ihnen vorliegt.

Meine Damen und Herren, ich möchte zunächst ein paar Bemerkungen zur rechtlichen Entwicklung der sogenannten Arbeitnehmerüberlassung sagen. Der gewerbsmäßige Arbeitskräfteverleih war bis 1967 der Arbeitskräftevermittlung gleichgestellt und wegen des Vermittlungsmonopols der Bundesanstalt für Arbeit gesetzlich verboten. 1967 hat dann das Bundesverfassungsgericht dieses Verbot für verfassungswidrig erklärt, weil unter anderem — man höre — das Grundrecht der Berufsfreiheit, und zwar für die Verleiher, verletzt würde.

1972 hat dann der Deutsche Bundestag das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz verabschiedet in der Hoffnung, er könnte damit Ordnung schaffen und soziale Benachteiligungen für Leiharbeiter verhindern. Meine Damen und Herren, die Hoffnung, durch eine bessere Kontrolle und Steuerung der Leiharbeit dazu zu kommen, hat sich leider nicht erfüllt, im Gegenteil. Der Umfang der Leiharbeit hat seit 1972 beziehungsweise 1967 ständig zugenommen, die Bremer Zahlen haben wir eben in der Senatsantwort gehört. Im Bundesgebiet hatten wir Ende 1979 1311 registrierte Verleihfirmen und 34 300 entleihende Betriebe. Offiziell wurden etwa 350 000 Verleihfälle registriert.

Wir haben eben aus der Senatsantwort gehört, daß zwei Forschungsinstitute im Auftrag des Bundesarbeitsministers festgestellt haben, daß das Verhältnis von legal zu illegal etwa eins zu sechs bis eins zu zehn beträgt, so daß man also schätzen kann, daß über drei Millionen Verleihfälle in Wirklichkeit in der Bundesrepublik vorliegen. Von der Baubranche wissen wir, daß wir es mit etwa 200 000 illegalen Beschäftigungsverhältnissen zu tun haben.

Der vierte Erfahrungsbericht der Bundesregierung hat als einen besonderen regionalen Schwerpunkt die Küstenstädte mit Werft- und Hafenbetrieben festgestellt. So haben wir denn auch hier im Land Bremen eine besondere Häufigkeit festzustellen, wie

(C)

(D)

(A) schon erwähnt, im Baugewerbe, in der Nahrungsmittelindustrie mit den besonderen Problemen der fehlenden Gesundheitszeugnisse. Wir haben es in den Häfen mit der Leiharbeit zu tun, wobei ich nicht den legalen Gesamthafenbetrieb meine, aber auch im Angestelltenbereich, in dem sozusagen eine Konkurrenz aufgebaut wird zu der durchaus funktionierenden JOB-Vermittlung der Arbeitsämter. In der Seeschifffahrt — da hat mich kürzlich ein Brief erreicht eines Seebetriebsrats — werden zum Beispiel demnächst auf der MS Europa 70 Leiharbeitnehmer beschäftigt.

Besonders hoch aber ist die Leiharbeit auf unseren Werften. Insider wissen zu berichten, daß beim Bremer Vulkan bei 4500 Beschäftigten über 1000 Leiharbeitnehmer zeitweise beschäftigt sind, und wenn man alle Fremdfirmen und so weiter dazunimmt, habe ich neulich in der Zeitung gelesen, gehen manchmal 10 000 Arbeitnehmer dort ein und aus.

Ich will allerdings auch hier deutlich sagen, daß wir mit unserem Antrag nicht die sogenannte Nachbarschaftshilfe auf den Werften verhindern wollen, die sich im Land Bremen insbesondere in Bremerhaven durchaus bewährt hat.

Meine Damen und Herren, warum haben wir es überhaupt mit dem Phänomen der Leiharbeit zu tun? Karl Marx, lassen Sie mich das sagen, würde diese flexible Arbeitskraftreserve in seiner Zeit bezeichnet haben als industrielle Reservearmee des Kapitalismus. Heute, meine Damen und Herren, liest sich das in Werbeschriften von Verleihfirmen wesentlich moderater. Sie bieten ihre Dienste an für eine größere Flexibilität im personalwirtschaftlichen Bereich und einen effektiveren Produktionsprozeß, und sie bieten diese Dienste an für die Steuerung von Personalengpässen oder zur vorübergehend notwendigen Personalaufstockung.

(B)

Die Vorteile für die Unternehmen sind auch durchaus nicht zu übersehen. Die Unternehmen können sich zum Teil relativ knapp bemessene Stammebelegschaften leisten, und Auftragsspitzen werden durch Leiharbeitnehmer abgebaut. Das Beschäftigungsrisiko wird abgewälzt auf die Verleihfirmen. Die Verleihfirmen selbst können außerordentlich knapp kalkulieren. Sie haben keine eigenen Fabrikationsanlagen, oft haben sie keine oder nur sehr geringe Lohnnebenkosten, Sozialversicherung wird zum Teil, zumindest bei den illegalen Firmen, nicht abgeführt. Das gleiche gilt auch für die notwendigen Steuern.

Tarifverträge finden in diesem Bereich kaum Anwendung. Die Gewerkschaften des Deutschen Gewerkschaftsbundes lehnen es ab, mit Verleihfirmen Tarifverträge abzuschließen. Die Lohnfortzahlung wird meistens den Umlagekassen aufgebürdet, die ja bestehen für Betriebe mit weniger als 20 Arbeitnehmern. Betriebliche Altersversorgung ist nicht vorhanden, und Fluktuationskosten entstehen auch nicht.

Daß es keine Betriebsräte in dieser Branche gibt, versteht sich am Rande, und die Betriebsräte der Entleihfirmen sind, wie Sie vielleicht wissen, für

diese Leiharbeitnehmer nicht zuständig. Wir können also feststellen, daß es kaum ein Arbeitgeberisiko gibt, und wenn es bei einer Verleihfirma einmal schief geht, wird Konkurs angemeldet.

(C)

(Abg. Adamietz [BGL]: Unternehmerisiko!)

Arbeitgeberisiko, habe ich gesagt! Sie können es auch Unternehmerrisiko nennen.

Dem müssen wir die Nachteile gegenüberstellen, die für Arbeitnehmer entstehen, zunächst einmal ganz allgemein: Die Arbeitnehmer in solchen Betrieben werden gespalten in Stammebelegschaften auf der einen Seite und Leiharbeitnehmer auf der anderen Seite, und wir haben es zu tun mit einer unterschiedlichen Bezahlung.

Das Geheimnis der Leiharbeit und daß sie so attraktiv ist, liegt darin, daß zu einem großen Teil ein niedriger Grundlohn bezahlt wird, aber eine relativ hohe sogenannte Auslösung, die allerdings, und das müssen auch die Leiharbeitnehmer wissen, nicht der Sozialversicherung unterliegt. Das macht sich natürlich dann später rentenmindernd bemerkbar, aber dafür ist dann wieder der Staat über die Sozialhilfe da. Irgendwoher wird das Geld dann schon kommen.

Die geltenden Tarifverträge in den Entleihfirmen werden unterlaufen einschließlich der Sozialverträge im Baugewerbe. Asylanten und Ausländer werden oft als Lohnunterdrücker mißbraucht. Der soziale Friede wird dadurch, wie Sie sich vorstellen können, auf das äußerste gefährdet.

(C)

Aber die Nachteile sind nicht nur allgemein zu verzeichnen, sondern auch direkt für den betroffenen Leiharbeitnehmer. Die sollte man auch einmal mit aller Deutlichkeit nennen, wenn auch im Moment vielleicht ziemlich viel Geld in der Lohntüte ist oder auf dem Konto. Wie gesagt, oft werden keine Sozialversicherungsbeiträge abgeführt, es gibt keinen Schutz durch Betriebsräte, es werden oft die schlechtesten Arbeiten im Betrieb an die Leiharbeitnehmer gegeben, und es findet ein ständiger Wechsel der örtlichen Umgebung, der Arbeitsbedingungen und der Arbeitszusammenhänge statt. Daß eine berufliche Dequalifikation einhergeht, muß auch noch erwähnt werden, und vor allem auch der eingeschränkte Kündigungsschutz für Leiharbeitnehmer, ganz abgesehen davon, daß es selbstverständlich für solche Betriebe keine Sozialpläne gibt und keine Altersklassen.

Es ist in der Antwort des Senats eben schon die Rede gewesen von dem Sonderproblem der sogenannten Scheinwerkverträge. Das Wesen des Werkvertrags ist im Bürgerlichen Gesetzbuch sehr lapidar beschrieben, es heißt dort: „Durch den Werkvertrag wird der Unternehmer zur Herstellung des versprochenen Werkes verpflichtet.“ Dazu gehören nach unserer Auffassung — siehe auch unseren Antrag zu diesem Problem — spezialisierte Unternehmen mit eigenem Personal, Material und Werkzeug, die eigene Produkte in das Produkt des Kundenunter-

(A) nehmens einbauen und Spezialleistungen zuarbeiten. Dieses Prinzip wird oft umgangen. Die meisten Arbeitnehmer auf Werkvertragsbasis oder sogenannter Werkvertragsbasis, muß man sagen, sind voll in das betriebliche Geschehen integriert, arbeiten auf Weisung des jeweiligen Betriebes mit dessen Werkzeug, Material und so weiter.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, zum Schluß möchte ich auf den Antrag und auf die nach unserer Auffassung notwendigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Leiharbeit zu sprechen kommen. Erstens, wir fordern in unserem Antrag ein völliges Verbot der Leiharbeit.

(Beifall bei der SPD)

Wir sind der Auffassung, daß die Bestrebungen auf Bundesebene, für das Baugewerbe die Leiharbeit zu verbieten, ein Schritt in die richtige Richtung sind.

(Beifall bei der SPD)

Wir halten im übrigen auch, um den Argumenten der Opposition, die in dieser Richtung sicherlich kommen werden, schon zu begegnen, das Verbot für verfassungsgemäß. Das wird einmal schon damit dokumentiert, daß man es im Baugewerbe verbieten will. Wir halten es aber auch für verfassungsgemäß, weil die Grundannahmen des Bundesverfassungsgerichts von 1967 zur Entwicklung gewerbsmäßiger Arbeitnehmerüberlassung widerlegt sind. Zum Beispiel ist die Behauptung widerlegt, die Arbeitnehmerüberlassung sei quantitativ und qualitativ von geringer Bedeutung. Davon kann nun, meine Damen und Herren, wohl wirklich nicht die Rede sein!

B)

(Beifall bei der SPD)

Eine Mobilisierung zusätzlicher Arbeitskräfte, wie sie das Bundesverfassungsgericht unterstellt hat, ist nicht eingetreten, vielmehr geht der Zuwachs an legal verliehenen Arbeitnehmern zu Lasten eines Ausbaus von Dauerarbeitsplätzen, und wir sind an Dauerarbeitsplätzen interessiert.

(Beifall bei der SPD)

Daß das Beschäftigungsrisiko zunehmend auf die Verleiher abgewälzt worden ist, habe ich eben schon dargestellt.

Schließlich die letzte Grundannahme des Bundesverfassungsgerichts, man könnte etwas für den sozialen Schutz der Arbeitnehmer tun! Diese Garantien, meine Damen und Herren, sind, wie die Wirklichkeit und die Praxis beweisen, auch nicht möglich. Daher sind wir der Meinung — und wir unterstützen hier auch die Auffassung des Senats —, daß Bremen auf Bundesratsebene initiativ werden muß. Wir stehen hier voll hinter den Forderungen der Gewerkschaften im DGB-Grundsatzprogramm.

(Beifall bei der SPD)

Zweitens, meine Damen und Herren, fordern wir eine deutlichere Abgrenzung von Leiharbeit zu Werkverträgen. Ich will das jetzt nicht mehr vor-

lesen, was in unserem Antrag steht. Wir sind jedenfalls der Meinung, daß die Beschreibung des Bürgerlichen Gesetzbuches für dieses Problem nicht ausreichend ist.

(C)

Drittens fordern wir bessere, schärfere und vor allen Dingen auch vermehrte Kontrollen durch die Arbeitsverwaltung, durch die Finanzämter und die Gewerbeaufsicht. Wir sind der Meinung, daß die Kontrollkapazitäten der Bundesanstalt für Arbeit hier völlig unzureichend sind.

Viertens fordern wir bessere Regelungen zur Bekämpfung der illegalen Arbeitnehmerüberlassung im Sinne der Darstellung des Senats, wie sie eben hier vorgetragen wurden, und der Vorschläge der Bundesregierung, das heißt die Einführung von Bußgeldern, verbesserte Mitbestimmung der Betriebsräte und so weiter.

Fünftens meinen wir aber, daß es auch notwendig ist, eine Aufklärungskampagne zu starten, um einmal deutlich zu machen, welche Probleme sich hinter der Leiharbeit verbergen, auch bei den betroffenen Arbeitnehmern, die der Meinung sind, sie könnten zur Zeit einen Gewinn dabei machen.

Schließlich sechstens, meine Damen und Herren, das sage ich aber auch mit aller Deutlichkeit, sozusagen an unsere eigene Adresse gerichtet, sollten wir für Ordnung sorgen im staatlichen und halbstaatlichen Bereich, nämlich in den Betrieben, die wir unterhalten, denn auch dort haben wir es mit Leiharbeit zu tun.

(Beifall bei der SPD)

(D)

Wir finden als SPD-Fraktion, daß der Staat hier mit gutem Beispiel vorangehen sollte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, zum Schluß möchte ich Sie bitten, und ich bitte hier insbesondere auch die Opposition, die teilweise unseren Weg mitgegangen ist, auch im Bundestag, was das Verbot der Leiharbeit im Baugewerbe angeht: Wir sollten uns alle gemeinsam bemühen, damit endlich dem Unwesen der Leiharbeit ein Ende gesetzt wird! — Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Schmidt: Das Wort hat der Abgeordnete Urban.

Abg. Urban (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Verlangen Sie von mir bitte nicht, daß ich die umfassende Antwort des Senats auf die Große Anfrage der SPD zum Thema Leiharbeitsverhältnisse in Bremen hier schon in allen ihren Teilen kommentiere. Das ist nicht möglich.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Aber ich möchte doch ein Fazit ziehen, daß sowohl beim Bericht von Herrn Senator Willms als auch bei dem Debattenbeitrag des Kollegen Schmurr in sehr vielen Teilen gar nicht deutlich geworden

(A) ist, wo denn eigentlich bei Ihnen die Trennung in der Aussage und in den Auswirkungen bei den legal und illegal Tätigen sichtbar geworden ist. Das ist alles miteinander vermengt worden. Die Nachteile, die Sie hier aufgezählt haben, haben Sie sowohl den Legalen als auch den Illegalen zugerechnet, und das ist meines Erachtens ein wenig unredlich gewesen.

Ich darf die Position der CDU gleich deutlich machen. Einigkeit besteht in diesem Hause mit Sicherheit darüber, daß die illegale Leiharbeit oder — deutlicher gesagt — die organisierte Form und die schmutzige Variante von Schwarzarbeit weiterhin ganz energisch bekämpft werden muß, allerdings sind wir, was die Beurteilung der legalen Leiharbeit anbelangt, zur SPD unterschiedlicher Auffassung.

Die entscheidende Frage, ob das legale, das ordnungsgemäße Verleihen von Arbeitnehmern auf privater Basis das Vermittlungsmonopol der Bundesanstalt für Arbeit unterläuft, wie es ja vom Bundesverfassungsgericht 1967 in Abrede gestellt worden ist, diese Frage der Legalität war eigentlich bislang nicht strittig. Aber gerade vor den zunehmenden Arbeitslosenzahlen ist natürlich die Frage der Legalität wieder in die Überlegung gekommen.

Aber auch die Bundesregierung scheint sich hier trotz der inzwischen vorgenommenen Gesetzesänderung nicht ganz sicher zu sein. Warum hätte sie sonst das Bundesjustizministerium beauftragt, die Zulässigkeit eines generellen Verbots erst noch einmal zu prüfen? Der Prüfungsbericht steht noch aus.

(B) Auch für die CDU/CSU-Bundestagsfraktion waren neben den verfassungsrechtlichen auch volkswirtschaftliche und arbeitspolitische Bedenken mit entscheidend, daß sie zum Beispiel einem generellen Verbot der Leiharbeit, auch für den Einzelbereich des Baugewerbes, nicht zustimmen konnte. Wir schließen uns dieser Auffassung unserer Bundestagsfraktion übrigens an.

Herr Kollege Schmurr, es ist nicht richtig, daß der Bundesrat dem Verbot der legalen Leiharbeit im Baugewerbe zugestimmt hat. Sie wissen, daß man diesen Eiertanz am Arbeitnehmerüberlassungsgesetz vorbei in das Arbeitsförderungskonsolidierungsgesetz deswegen beschlossen hatte, weil der Bundesrat beim AFKG, wo es jetzt angesiedelt ist, gar nicht zustimmungspflichtig war.

Der CDU-Fraktion in diesem Hause ist es immer sehr ernst gewesen mit der Frage der Leiharbeitnehmer, denn wir sind es gewesen, die 1974 bereits hier einen ersten Bericht gefordert haben, und die Fortschreibung der damaligen Zahlen ist sinnvoll. Ich bin eigentlich etwas erstaunt über das, was wir heute gehört haben.

Wir alle sind der Auffassung gewesen, und das ist sowohl von Herrn Senator Willms als auch vom Kollegen Schmurr gesagt worden, die legale Leiharbeit habe in Bremen in den vergangenen Jahren kontinuierlich zugenommen. Ich darf die alten Zahlen in Erinnerung rufen. Im Oktober 1972 gab es im

Land Bremen 29 zugelassene Firmen, die legal Leiharbeitnehmer überlassen durften. Im Jahre 1981 waren es vier weniger. Nun sagt die Zahl der Firmen nichts aus, betrachten wir uns also die Zahl der in diesen Firmen beschäftigten legalen Leiharbeitnehmer! Das waren im Dezember 1973 1 031, und heute haben wir gehört, es sind noch 800, also ein Rückgang um 25 Prozent. Auch das muß einmal untersucht werden!

Der Senator sagte, der Anteil der Frauen sei nicht zu erfassen. Sie brauchen nur in die offiziellen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit zu sehen. Da sind die Zahlen für den Arbeitsamtsbezirk Niedersachsen/Bremen fein säuberlich getrennt für Männer und Frauen bis auf die letzte Person aufgelistet worden. Wer der Ansicht ist, daß die Ausländer bei der legalen Arbeitnehmerüberlassung zugenommen haben, der sieht sich auch getäuscht. 1973 waren es 13 Prozent, heute sollen es zehn Prozent gewesen sein. Ich bin schon der Meinung, diese Zahlen sollten in der entsprechenden Fachdeputation einmal aufgearbeitet werden.

Was die SPD allerdings bewogen hat, ohne die sehr lange Antwort des Senats zu kennen, gleich einen generellen Verbotsantrag auch für die legale Leiharbeit zu stellen, bleibt nicht nur uns unerklärlich, denn nach unserer Auffassung müssen doch diese neuen Erkenntnisse, die uns eben vom Senat vermittelt worden sind, erst aufgearbeitet werden, bevor man zu einer endgültigen Entscheidung kommt, sonst hätte doch Ihre ganze Fragerei überhaupt keinen Sinn gehabt.

Für die CDU-Fraktion hat bei der Beratung des Leiharbeitnehmerproblems oberste Priorität, ein verlässliches Instrumentarium zu entwickeln, welches der Mißbrauchsbekämpfung dient. Ich will eines gleich deutlich sagen, damit trotz unterschiedlichen Abstimmungsverhaltens im Bund und sicherlich auch heute hier in diesem Hause keine Zweifel auftauchen: Die CDU-Fraktion unterstützt Entscheidungen wie zum Beispiel, die Mitwirkungsrechte der Betriebsräte auf beiden Seiten — Verleiher und Entleiher — zu verbessern.

Wir unterstützen die Verschärfung der Überlassungsbestimmungen und auch die im Arbeitnehmerüberlassungsgesetz und im Arbeitsförderungskonsolidierungsgesetz verbesserte Zusammenarbeit unterschiedlicher Dienststellen zur Aufdeckung und zur Verhinderung illegaler Praktiken, weil wir uns mit allen Beteiligten, auch den betroffenen legalen Überlassungsfirmen, einig sind, die durch illegale verursachten Schäden, und darauf ist hier bereits hingewiesen worden, volkswirtschaftlichen und beschäftigungspolitischen Schäden, weiterhin nicht hinzunehmen.

Sicherlich mag es in dem einen oder anderen Bereich von legaler Arbeitnehmerüberlassung Größenordnungen und auch Entwicklungen geben, die weiter zu analysieren sind. Wir sind die letzten, die das nicht zugeben wollten, aber wer meint, wenn

(C)

(D)

(A) die legale Überlassung einzelner Bauarbeiter mit der so schwierigen Abgrenzung — Sie haben in Bonn selbst erhebliche Schwierigkeiten mit der Abgrenzung Baugewerbe/Bauwirtschaft gehabt — verboten würde, sei Wesentliches erreicht, der irrt.

Nach den offiziellen Daten der Bundesanstalt für Arbeit waren im Arbeitsamtsbezirk Niedersachsen/Bremen am 31. 12. 1980 von insgesamt 2 421 legalen Arbeitnehmern nur 138, das sind gut fünf Prozent, in Bauberufen tätig. Diese Datenlage ist deswegen so wichtig, weil sie auf ein ganz anderes Problem hinweist, nämlich auf das der Werkverträge oder der Abrechnung nach Bauleistungen, die durch ein Verbot, das hat auch die Bundesregierung inzwischen gesagt, der legalen Arbeitnehmerüberlassung eben nicht unterbunden werden können.

Deswegen warnt meine Fraktion davor, die Diskussion mit dem Ziel zu führen, legale Arbeitnehmerüberlassung generell zu unterbinden, nicht nur weil ein generelles Verbot der legalen Überlassung volkswirtschaftlich und arbeitsmarktpolitisch bedenklich ist und verfassungsrechtlich, wie ich das vorhin ausgeführt habe, noch gar nicht geklärt ist, sondern einfach auch aus dem Grunde, weil die Gefahr besteht, daß die jetzt noch legal Beschäftigten, die auch ordnungsgemäß Steuern und Sozialabgaben entrichten, dann zum Teil in den schlechter zu kontrollierenden Grauzonenbereich von Werkverträgen und Kolonnen-tätigkeit oder, was noch viel schlimmer wäre, ganz in den Bereich der Illegalität abwandern würden. Das, meine Damen und Herren, wollen wir nicht! Wenn schon die SPD solches will, dann sollte sie zumindest den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun.

B) Arbeitnehmerüberlassung, meine Damen und Herren, ist nicht nur eine Erfindung der Arbeitgeber zum Auffangen von Auftragsspitzen, auch hier kann es hin und wieder sinnvoll sein, bestimmte Spitzen bei sonst nicht hereinzunehmenden Aufträgen aufzufangen, denn Zeitarbeit ist auch für eine ganze Reihe von Arbeitnehmern, die diese Form von befristeten legalen Arbeitsverhältnissen, aus welchen Gründen auch immer, anstreben, die für sie geeignetste Form von Erwerbstätigkeit.

Herr Kollege Schmurr, ich will Sie darauf aufmerksam machen, denken Sie doch einmal an die Möglichkeiten, im Bereich der legalen Leiharbeit auf Warteposition zu gehen, wenn es zum Beispiel darum geht, zwischen Entlassung aus dem einen und Neuaufnahme eines anderen Dauerarbeitsverhältnisses oder zwischen Beendigung der Lehrtätigkeit und Antritt des Dienstes in der Bundeswehr oder zwischen Schule und Studium und auch während der Semesterferien sinnvoll arbeiten zu können und nicht dem Steuerzahler auf der Tasche zu liegen.

(Beifall bei der CDU)

Noch einmal ganz deutlich! Für die CDU-Fraktion hat die Bekämpfung der illegalen Arbeitnehmerüberlassung Priorität, hat die Verbesserung der

Kontroll- und Mißbrauchs-bekämpfungsinstrumentarien Priorität und die Prüfung, ob die hierzu eingesetzten Instanzen und auch Gesetze und Verordnungen dieser ihrer Pflicht nachkommen können, Priorität.

Sie dürfen in der Meinung, mit Gesetzen und Verboten könne man alles regeln, nicht den Falschen prügeln, denn im Bereich der Bekämpfung der Illegalen, und das ist der Punkt, haben Sie doch selbst den Bundesverband Zeitarbeit auf Ihrer Seite, der sogar für sich selbst, für seine eigene Organisation verbesserte Kontroll- und Meldeverfahren angeregt hat und auch vorschlägt.

Ihr Denkansatz, meine Damen und Herren von der SPD, durch ein Verbot der legalen Leiharbeit dann auch mit dem Problem der illegalen fertigzuwerden und damit praktisch jeden heute im legalen und illegalen Bereich befindlichen Arbeitsplatz in einen Dauerarbeitsplatz umwandeln zu können, ist falsch. Deswegen ist auch der SPD-Antrag, der ein generelles Verbot auch von legaler — ich unterscheide hier sehr deutlich — Leiharbeit vorsieht, nicht nur im Ansatz falsch, sondern, lassen Sie mich das einmal sagen, er ist auch nicht so ganz redlich.

Er ist deswegen nicht ganz redlich, weil der von der SPD selbst gestellte Senat vor etwa Zweimonatsfrist noch nicht einmal für seinen Zuständigkeitsbereich — ich verweise auf die Antwort auf eine Anfrage, die wir gestellt haben —, Kollege Schmurr hat auch dankenswerterweise darauf hingewiesen, illegale Tätigkeit unterbinden kann.

(Abg. A d a m i e t z [BGL]: Hört, hört!)

Er ist auch nicht ganz redlich deswegen, um bei einem ganz aktuellen Beispiel zu bleiben, weil die SPD weiß, zumindest wissen sollte, daß auch hier in diesem Hause im Bereich der Bremischen Bürgerschaft Leiharbeiter beschäftigt werden — ich möchte jetzt sagen müssen —, wenn es gilt, Spitzen im Protokollbereich aufzuarbeiten. Ich frage Sie, wollen Sie hier sechs neue Planstellen schaffen, oder wie wollen Sie das Problem lösen, vielleicht durch unerträgliche Überstundenbelastung der hier beschäftigten Mitarbeiter? Auch dazu sollten Sie sich einmal äußern!

(Beifall bei der CDU)

Wir wollen einmal untersuchen, wer dann am schnellsten nach den Protokollen schreit, die angeblich immer viel zu spät kommen.

Das alles, meine Damen und Herren, mag genügen, um klarzumachen, daß der SPD-Antrag entscheidende Mängel aufweist. Er weist auch an verschiedenen Punkten gar nicht darauf hin, was ist denn nun gemeint, die legale oder die illegale Tätigkeit. Wir sind der Meinung, dieser SPD-Antrag bietet keine ausreichende Basis, den effektiven Gegebenheiten Rechnung zu tragen. Er berücksichtigt auch nicht die neuen Erkenntnisse, die vorhin in der

(C)

(D)

(A) Antwort des Senats diesem Hause vermittelt worden sind.

Dieser Antrag läßt eine an den Realitäten orientierte Entscheidungsfindung nicht erkennen, und er macht den Fehler, ohne einen Gedankenaustausch über die Senatsantwort überhaupt zu ermöglichen, die endgültige Entscheidung durch ein Abstimmungsverfahren hier und heute vorwegzunehmen. Ich habe darauf verwiesen, dann hätten Sie gar nicht erst zu fragen brauchen. Verlangen Sie von uns nicht, daß wir einen solchen Antrag mitmachen!

Ich bitte Sie, Herr Präsident, daß wir den Antrag 10/650 wie folgt abstimmen: den Absatz eins bis drei, den wir ablehnen, und den Absatz vier, bei dem es um die Bekämpfung der illegalen Arbeitnehmerüberlassung geht, dazu haben Sie unsere Stimme, denn hier sind wir auf einer Linie, Illegalität in diesem Bereich wollen wir alle nicht hinnehmen. — Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Adamietz.

(Abg. Kuhnert [FDP]: Aber ich habe mich doch schon längst gemeldet!)

(B) Abg. Adamietz (BGL) *): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das Problem, das wir behandeln, nimmt sich in Anschreiben an Personen, die es angehen soll, sehr einfach aus. Beispielsweise wird eine Firma angeschrieben mit folgendem vervielfältigten Schreiben: „Sehr geehrte“ soundso, „Es wird immer schwieriger, gutes und qualifiziertes Personal zu beschaffen. Wir erlauben uns deshalb, Ihnen unsere Hilfe anzubieten. Arbeitnehmerüberlassung ist der schnellste und kostenbewußte Weg, Personalprobleme zu steuern.“

Wir sind darauf spezialisiert, der Wirtschaft qualifiziertes Personal zu äußerst kalkulierten Preisen zur Verfügung zu stellen. Nutzen Sie unsere langjährige Erfahrung mit Leiharbeitnehmern, und rufen Sie uns an! Unsere Mitarbeiter stehen Ihnen sofort — fettgedruckt — „zur Verfügung, um kurzfristige Personalengpässe zu überbrücken, die durch Krankheit, Urlaub, Kur, Schwangerschaft oder vorgesehene Lehrgänge entstehen. Wir helfen Ihnen weiter, sporadische und periodisch auftretende Arbeitsspitzen aufzufangen. Bitte fordern Sie unsere Preisliste an! Unsere äußerste Kalkulation wird Sie überzeugen.“

Meine Damen und Herren, dieses Schreiben, meine ich, macht allein schon deutlich zumindest für den, der sich auch nur ein bißchen mit den Fragen beschäftigt und vielleicht auch als betroffener Arbeitnehmer, wie es so schön immer heißt, hier Bescheid weiß, um welche Probleme es geht, wie zynisch hier mit menschlichen Schicksalen umgegangen wird, wie hier tatsächlich die Arbeitskraft

*) Vom Redner nicht überprüft.

als Ware, so muß das dann wohl auch in diesem System sein, auf die Spitze getrieben wird. Die äußerste Kalkulation soll eben überzeugen: Bitte fordern Sie die Preisliste an!

Ich meine, daß es deswegen genügt, wenn wir hier gar nicht groß noch ins Detail eingehen, auch nicht jetzt die Antwort des Senats im einzelnen würdigen. Die mag man dann auch noch, wenn sie schriftlich weiter vorliegt, studieren und würdigen. Wir wollen hier unsere generelle politische Grundrichtung deutlich machen. Wir sind in der Tat der Meinung, daß Leiharbeit unerwünscht ist, daß damit ein Mißbrauch getrieben wird. Ob das nun in legalen oder illegalen Formen geschieht, ist dann fast nur noch ein gradueller Unterschied, ist nur noch eben der Unterschied, wie gut die Gesetze im Einzelfalle gerade sind. Deswegen, das kann ich hier so pauschal sagen, unterstützen wir im Prinzip auch das Anliegen, das die SPD mit dem Antrag, den sie vorgelegt hat, hier verfolgt.

Wir haben einige Bedenken wegen einzelner Formulierungen in diesem Antrag. Es ist auch zu fragen beispielsweise, ob es tatsächlich sinnvoll ist, nun hineinzuschreiben, die Leiharbeit soll verboten werden, oder ob man zunächst einmal als Meinungsäußerung sagt, sie sei unerwünscht und es sollten Schritte unternommen werden, ein Verbot zu prüfen, oder ähnliches. Wir meinen aber, daß im Prinzip die Stoßrichtung richtig ist, und wir legen dann hier vielleicht nicht die Worte auf die Goldwaage.

Bedenken grundsätzlicher Art haben wir allerdings gegen Formulierungen wie im ersten Absatz, wo nun Gefahren für die staatlichen Beschäftigungsziele heraufbeschworen werden oder gesehen werden. Das ist ein Problem, daß man hier also staatliche Beschäftigungsziele sozusagen festschreibt. Wir meinen, man sollte das vielleicht einfach anders formulieren.

(Abg. Schmur [SPD]: Es geht um Dauerarbeitsplätze, Herr Adamietz!)

Ja, sicherlich geht es um Dauerarbeitsplätze, und es ist auch legitim, daß Politiker sich Gedanken machen, aber daß wir nun hingehen und sagen, staatliche Beschäftigungsziele, das schmeckt uns doch sehr nach etwas zuviel Staat, ich will mich da vorsichtig ausdrücken. Vielleicht kann man eine andere Formulierung finden.

Einen anderen Punkt, mehr sprachlicher Art, will ich vom letzten Absatz her ansprechen. Da wird wieder von Asylanten gesprochen. Sicherlich ist das ein Problem gerade in diesem Zusammenhang, aber ich bin der Meinung, daß wir immerhin noch unsere historischen Erfahrungen respektieren sollen, auch die grundgesetzliche Regelung und daß wir dann doch höflicherweise von Asylbewerbern sprechen, denen auch übel mitgespielt wird in solchen Fällen, ob das nun Schlepper sind, die sie hereinholen, oder ob sie aus anderen Gründen hier sind und dann

A) Leuten sozusagen zum Opfer fallen, die solche Leiharbeit betreiben.

Ich meine, daß die grundsätzliche Richtung jedenfalls deutlich geworden ist. Ich würde mich freuen, wenn Sie auf diese Punkte kurz noch eingehen könnten, dann würde man vielleicht noch hier zu einer Übereinstimmung kommen. Wichtig scheint uns jedenfalls eines zu sein, deutlich zu machen, daß Kontrollmöglichkeiten geschaffen werden müssen. Insofern begrüßen wir es, wenn die CDU auch den letzten Absatz hier mit unterstützt.

Wir legen den Schwerpunkt dieser Kontrollmöglichkeiten eigentlich darauf, daß bei den Entleihern etwas geschieht, den nur dann, wenn diese Firmen, die Leiharbeiter nun beschäftigen oder haben wollen, merken, es geht ihnen an den Kragen, dann kann man tatsächlich dem Unwesen, ob man nun das Illegale allein meint oder das Legale mit einschließt in diese politische Wertung, mag dann dahinstehen, nur entgegensteuern.

Ich will auf einen Punkt am Schluß noch aufmerksam machen, daß die Problematik sicherlich sehr vielschichtig ist, Ausnahmen bestätigen auch hier immer die Regel, daß man aber den Kreis der Probleme eben auch so weit stecken muß, wenn man schon die Abgrenzung zu etwa Werkverträgen, wie sie im Antrag angesprochen sind, vornimmt, vornehmen will. Man muß sich im klaren darüber sein, wie sehr doch auch sozusagen die renommierten Firmen, die Firmen, die ihr Stammpersonal haben, nun hingehen und gewissermaßen zwar als Werkvertrag, aber letztendlich doch nichts anderes tun, als Leiharbeit zu vermitteln, zu vergeben.

Ein Beispiel etwa vom Vulkan: Wenn die Vulkan-Arbeiter dann in das Kernkraftwerk Esenshamm geschickt werden, um dort Arbeiten vorzunehmen, die die Arbeiter im Kernkraftwerk wegen der Höhe der Strahlendosis — pro Jahr ist nur eine bestimmte Aussetzung diesen Strahlen gegenüber zulässig — nicht ausführen können, dann also die Vulkan-Arbeiter hingehen, um sozusagen die Dosis, die die Arbeiter im Kernkraftwerk selbst nicht mehr empfangen dürfen, aufzufangen, um da die Arbeiten durchzuführen, wo man sich letztlich Problemen des Arbeitsschutzes und der Gesundheit der Arbeitnehmer so stellt, indem man andere Firmen hereinholt, ist dies letztlich auch eine Art Leiharbeit.

Ich glaube, daß diese Probleme aufgegriffen werden sollten. Wenn die Bürgerschaft hier eine politische Aussage trifft, dann mag das in diesem Sinne des SPD-Antrags sein. Wir werden dem im Grundsatz zustimmen, würden uns aber freuen, wenn da ein paar kleine Veränderungen noch möglich wären.

Präsident Dr. Klink: Haben Sie Änderungsanträge gestellt, Herr Abgeordneter Adamietz?

(Abg. A d a m i e t z [BGL]: Nein, wir werden dann noch einmal das Wort ergreifen!)

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Kuhnert. (C)

Abg. **Kuhnert** (FDP): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Große Anfrage der SPD sowie der Antrag beinhalten illegale Beschäftigung von Zeitarbeitnehmern. Herr Abgeordneter Schmurr, kein Abgeordneter in diesem Hause würde jemals sein Jawort dazu geben, wenn es darum gehen würde, illegale Beschäftigung von Arbeitnehmern zu dulden, ganz gleich, welcher Art.

(Beifall bei FDP und CDU)

Nur, ich habe manchmal die Besorgnis, wenn Sie nicht die Geduld oder die nötige Kraft haben, sich in den zuständigen Gremien durchzusetzen, daß Sie dann versuchen, etwas generell zu verbieten.

Generell zu verbieten, Herr Schmurr, ist vielleicht auf lange Sicht ganz gut gedacht, aber ich möchte Sie davor warnen. Wir sollten uns hier alle gemeinsam dafür einsetzen, daß der Mißbrauch beseitigt wird, in welcher Form auch immer!

(Beifall bei der FDP)

Nicht nur im Interesse der Politik und der Arbeitnehmer in unserem Lande, die treu und brav tagtäglich an ihrem Arbeitsplatz ihre Arbeit verrichten, sondern auch im Interesse der Firmen, die Arbeitnehmer legal verleihen, und zwar unter ganz vernünftigen und ordentlichen Bedingungen!

Ich möchte das jetzt nicht in der Breite ausführen, aber wir können uns darüber einmal in Ruhe und in der Sache unterhalten. Das können wir hier in diesem Hause mit Sicherheit nicht abwickeln, denn es gibt noch ganz andere Probleme, die dabei eine Rolle spielen. (D)

Bei globaler Betrachtung ist die Bedeutung der Leiharbeit für den Arbeitsmarkt verhältnismäßig gering, denn noch nicht einmal ein Prozent der Arbeitskräfte in der gesamten Bundesrepublik sind als Leiharbeiter tätig. In bestimmten Wirtschaftsbereichen hat die Leiharbeit jedoch bereits eine gewisse Bedeutung erlangt. Das mag man bedauern oder nicht, im Moment können wir das jedenfalls nicht abstreiten.

Männliche Leiharbeiter werden überwiegend im gewerblichen Bereich beschäftigt, und zwar in Bremen vorzugsweise im Schiffbau, aber auch in den Bauberufen. Weibliche Leiharbeiter sind hingegen etwa zu drei Vierteln im Verwaltungsbereich eingesetzt. Bundesweit gesehen gibt es keine Leiharbeiter dagegen im Bergbau, praktisch auch nicht in der Landwirtschaft. Wir sehen also, daß sich die Leiharbeit vor allen Dingen in der Industrie und in der Wirtschaft auf bestimmte Bereiche zunächst einmal begrenzt.

Unsere Marktwirtschaft, auch das kann man beklagen oder nicht, ist auf Zeitarbeit angewiesen, sei es, weil die eigene Personaldecke vorübergehend plötzlich dünn wird, sei es, weil ein plötzliches Ar-

- (A) beitshoch schnell und befristet zusätzliche Arbeitskräfte erfordert. Insbesondere kleinere oder mittlere Betriebe, die ihre Auftragsschwankungen nicht selbst durch interne personelle Veränderungen abfangen können, sind schon aus Wettbewerbsgründen auf die Einrichtung der Arbeitnehmerüberlassung angewiesen.

(Beifall bei der FDP)

Die organisierte Zeitarbeit kommt sicherlich auch dem Wunsch zahlreicher Arbeitnehmer entgegen, wechselnden Tätigkeiten nachzugehen oder Arbeit zu finden, ohne ein auf Dauer angelegtes Arbeitsverhältnis im herkömmlichen Sinn eingehen zu müssen.

(Abg. Gerhard Fischer [SPD]: Diese Job-Vermittlung gibt es doch auch über das Arbeitsamt!)

Herr Fischer, auf der anderen Seite möchten wir gern, daß unsere Arbeitnehmer Mobilität an den Tag legen. Wenn hier einmal eine bestimmte Gruppe — ich will nicht die bandenmäßigen Firmen als Beispiel anführen — von Arbeitnehmern nun einmal das Interesse hat, vorübergehend einen mobilen Arbeitseinsatz zu zeigen, dann verteufeln wir die ganze Leiharbeit, weil uns bestimmte Punkte nicht passen, die im Mißbrauch wirklich unerträglich sind.

- (B) Auch für den Arbeitsmarkt selbst stellt die Arbeitnehmerüberlassung insofern eine gewisse Entlastung dar, als sie zusätzlich feste Arbeitsplätze schaffen kann. Auch das ist erwiesen. Ein nicht unerheblicher Teil der Leiharbeiter ist vor dem Eintritt in ein Verleihunternehmen arbeitslos gewesen. Auch das sollten wir nicht vergessen, und ich habe gerade viele Kollegen in Bremen-Nord, die aus einer Firma entlassen wurden, weil sie in Konkurs gegangen ist, und die nach vier Monaten froh waren, endlich wieder einen Arbeitsplatz zu finden, eben in einer Leiharbeitsfirma. Das sollte man hier doch nicht so negativ herausstellen!

(Beifall bei der FDP)

Aus sozialer Sicht ist wichtig festzustellen, daß der Rückgriff auf Zeitarbeit die Ausnahme und die dauernde Beschäftigung die Regel bleiben muß. Auch das ist für uns selbstverständlich. Der Gesetzgeber hat durch das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz aus dem Jahre 1972 die Leiharbeiter sozial den anderen Arbeitnehmern gleichgestellt. Leiharbeiter sind fest angestellt. Arbeitgeber ist das Verleihunternehmen mit allen Arbeitgeberisiken, auch bei vorübergehender Nichtbeschäftigung.

Die Bemühung von Verleihfirmen, die gesetzliche und soziale Sicherheit der Leiharbeiter durch tarifliche Abschlüsse noch weiter zu festigen, scheidete bislang am DGB. Wir fordern daher den Deutschen Gewerkschaftsbund auf, wenn diese Miß-

bräuche, die teilweise nach Auffassung des Senats in die legalen Bereiche gehen, abgebaut werden sollen und müssen, und das wollen wir, dann sollte auch der Deutsche Gewerkschaftsbund den Mut haben, hier einmal tarifmäßig in diese Gebiete vorzustoßen und sie nicht unberücksichtigt lassen.

(Beifall bei der FDP)

Der Bundesverband Zeitarbeit und die DAG tätigen solche Abschlüsse schon seit langem, und ich kann Ihnen hier Tarifverträge zeigen, Manteltarifverträge und auch andere Tarifverträge, die sich kaum von anderen Verträgen in der Industrie unterscheiden, vielleicht mit einer Nuance, aber ich sehe das gar nicht so schwarz wie Sie, Herr Schmurr, daß es so schlimm ist mit der Bezahlung. Wenn das so ist, dann wäre es unsere Aufgabe, das wirklich in den Griff zu bekommen und zu kontrollieren. Dann, kann ich Ihnen sagen, brauchen wir diese Klagelieder hier nicht zu singen.

Allerdings sind wir auch immer wieder dafür gewesen, die zahlreichen Mißstände, die mit der Arbeitnehmerüberlassung verbunden sind, zu bekämpfen und zu beseitigen. Diejenigen, die gegen das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz verstoßen, müssen mit allen rechtlichen Mitteln zur Rechenschaft gezogen werden. Das ist auch unsere Meinung. So kann es zum Beispiel nicht angehen, daß insbesondere kleine und dubiose Verleihfirmen Zeitarbeiter beschäftigen, ohne ihren gesetzlichen Verpflichtungen zur Zahlung der Sozialversicherung, der Krankenkassenbeiträge und der Lohnsteuer nachzukommen.

Oftmals werden auch bewußt Arbeitnehmer unter Tarif vermittelt, die aus wirtschaftlichen Gründen nicht auf dem offiziellen Arbeitsmarkt von sich aus in Erscheinung treten wollen, um ihren Dritten gegenüber bestehenden finanziellen Verpflichtungen zu entgehen. Auch das ist eine Tatsache, die hier gar nicht verschwiegen zu werden braucht.

Schließlich werden häufig auch Asylanten vermittelt, denen Asylrecht in der Bundesrepublik bislang nicht gewährt wurde beziehungsweise denen Asylrecht nicht gewährt werden konnte. Daß durch eine derartige illegale Tätigkeit der Gesamtwirtschaft ein nicht zu unterschätzender Schaden entsteht, braucht nicht näher erläutert zu werden. Auch das ist uns klar. Der Gesetzgeber muß in die neue Form der Leiharbeit dort eingreifen, wo Raum für Mißbrauch ist.

Die Bundesregierung ist insoweit bereits tätig geworden und hat sich zum einen mit dem Entwurf eines Gesetzes zur Bekämpfung der illegalen Beschäftigung zum Ziel gesetzt, die illegale Arbeitnehmerüberlassung in ihren sozial und wirtschaftlich schädlichen Erscheinungsformen zurückzudrängen. So soll Arbeitnehmerüberlassung ohne Erlaubnis für alle Teilnehmer an dieser illegalen Beschäftigungsform mit Bußgeld geahndet werden. Damit

A) ist auch der Leiharbeiter in die Bußgeldvorschrift einbezogen.

Der Bußgeldrahmen für den Verleiher, der ohne Erlaubnis Arbeitnehmer verleiht, soll angesichts der Zunahme illegaler Leiharbeit und des auf unrechtmäßige Art und Weise erzielten erhöhten Gewinns von 20 000 DM auf 50 000 DM erhöht werden. Derselbe Bußgeldrahmen soll auch für den Entleiher, der einen illegal verliehenen Arbeitnehmer tätig werden läßt, gelten. Ferner wird durch die Gesetzesnovelle in Übereinstimmung mit der bestehenden Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts klargestellt, daß der Betriebsrat des Entleiherbetriebes vor der Übernahme eines Leiharbeiters zur Arbeitsleistung im Entleiherbetrieb zu beteiligen ist. Diese bereits seit 1974 höchststrichterlich anerkannten Mitbestimmungsrechte des Betriebsrats sind offenbar vielen Gegnern der Leiharbeit gar nicht bekannt.

Schließlich werden die Überwachungsmöglichkeiten der Bundesanstalt für Arbeit im Entleiherbetrieb gestärkt und ein Gebot der Zusammenarbeit zwischen den hauptsächlich mit der Arbeitnehmerüberlassung befaßten Behörden, zum Beispiel den Trägern der Krankenversicherung, den Finanzbehörden und den Arbeitsämtern, aufgestellt. Zum anderen sieht der Entwurf der Bundesregierung eines Bundesarbeitsförderungskonsolidierungsgesetzes das völlige Verbot der gewerbsmäßigen Arbeitnehmerüberlassung für den Bereich der Bauwirtschaft vor.

3) Dies mag ein schmerzlicher Eingriff in die gewerbsmäßige Arbeitnehmerüberlassung sein, er erscheint jedoch erforderlich, weil nämlich gerade in der Bauwirtschaft bei den dortigen Bedingungen durch häufig wechselnde Arbeitnehmer auf wechselnden Baustellen unter dem Deckmantel der zugelassenen Arbeitnehmerüberlassung der illegale Arbeitskräfteverleih ausgedehnt wird.

Herr Kollege Schmurr, Sie haben hier heute mit aller Vehemenz diesen Antrag, den Sie gestellt haben, verteidigt. Nur, ich möchte Ihnen einmal einige Ausführungen von dem Bundestagsabgeordneten Westphal vorlesen mit Genehmigung des Präsidenten, die er am 19. September im Bundestag gemacht hat. Hier heißt es zum Beispiel zu der Operation 82:

„Noch bedeutsamer ist es, daß es der Koalition gelungen ist, sich darauf zu einigen, alle Formen der illegalen Beschäftigung mit größter Entschiedenheit zu bekämpfen. Das gilt für neue Strafvorschriften bei der legalen Arbeitnehmerüberlassung und bei der illegalen Einschleusung von Ausländern. Das gilt für die Bekämpfung von Schwarzarbeit, und das gilt vor allem für das Verbot der Leiharbeit in der Bauwirtschaft. Hierzu gehört auch, daß künftig die Betriebs- und Personalräte des Entleiherbetriebes bei der Arbeitnehmerüberlassung Mitwirkungsrechte bekommen werden.“

Herr Schmurr, das ist doch genau der richtige Weg, nämlich an dieser Stelle anzusetzen und sich bis in die letzten Kleinigkeiten zu informieren. Herr

Schmurr, ich will Sie nicht angreifen, aber das muß man sich genau überlegen. Wo wollen Sie mit diesen Arbeitnehmern hin, die auch in diesen Firmen bereits Dauerarbeitsplätze haben und schon sehr lange beschäftigt sind? (C)

Wenn Sie sagen, es gibt keine Altersabsicherung und es gibt auch keine anderen Vergünstigungen, dann werde ich Ihnen diese Tarifverträge, die da sind, einmal geben. Die lesen Sie sich einmal als alter Gewerkschafter durch! Dann sollen Sie einmal sehen, daß es so mies, wie Sie es hier gemacht haben, gar nicht ist!

(Beifall bei der FDP)

Wir werden aus diesem Grunde, Herr Präsident, den ersten und dritten Punkt ablehnen und werden den vierten Absatz, weil er den Mißbrauch beinhaltet, mitmachen. — Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der FDP)

Präsident Dr. Klink: Herr Abgeordneter Kuhnert, das heißt, die Absätze eins bis drei und vier in zwei Abstimmungen?

(Abg. Ostendorf [FDP]: Sehr richtig!)

Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Willers.

Abg. Willers (BGL): Meine Damen und Herren! Ich fasse mich kurz! Ich will nur noch zwei oder drei Bemerkungen machen zu dem, was meines Erachtens hier noch nicht gesagt worden ist, und auch zum Antrag. (D)

Wenn die Werbeprospekte der Verleihfirmen den Vorzug ihres Systems preisen, dann haben sie ja recht aus der Sicht der Unternehmer. Hier ist noch nichts gesagt worden über die Ursache, die meines Erachtens hinter dieser ganzen Angelegenheit steckt, nämlich die Veränderung unserer Produktionsprozesse und daraus folgend natürlich auch der Arbeitsorganisation in unserer modernen technisierten Welt, einerseits die Notwendigkeit, eine kleine Elite von Fachleuten zu haben, und andererseits ein gewaltiges Heer von sich immer mehr dequalifizierenden Arbeitnehmern.

Wenn Sie, Herr Schmurr, so ein bißchen verschämt Charly Marx zitieren

(Abg. Jäger [FDP]: Wer ist Charly Marx?)

und seine industrielle Reservearmee: Was hier vorliegt, ist, wie ich finde, der kriminelle Versuch, aus dieser industriellen Reservearmee, die es tatsächlich heute gibt, nun noch wie aus einer Zitrone den letzten Rest herauszupressen. Das ist tatsächlich eine inhumane, teilweise eine verbrecherische Art und Weise des Vorgehens, die, wie wir auch finden, unterbunden werden muß.

Man muß vielleicht auch noch einmal erwähnen, daß diese Arbeitnehmer, die sich solchen Verleihfirmen ausliefern, auch einer besonderen gesundheitlichen Gefährdung unterliegen, daß sie viel mehr als

(A) andere Arbeitnehmer Unfallhäufigkeiten aufweisen und — Herr Adamietz hat das schon gesagt — daß sie in ganz vielen Fällen unzumutbare Arbeiten übernehmen müssen. Das geht so nicht weiter.

Was Herr Kuhnert jetzt gesagt hat, Mobilität, das ist an sich keine schlechte Sache, aber so, wie in diesem Fall durch diese kriminellen Praktiken, haben wir uns auch eigentlich Mobilität nicht vorgestellt.

Ich wiederhole noch einmal, daß wir den Antrag unterstützen, allerdings in einem Punkt nicht, das hat Herr Adamietz auch schon gesagt: Wir können den ersten Absatz so nicht mittragen, in dem von den staatlichen Beschäftigungszielen die Rede ist, weil dieser Begriff impliziert, daß wir es auch richtig finden, daß zum Beispiel mit dem erklärten Ziel, Arbeitsplätze in bestimmten Branchen zu schaffen, auch bestimmte Investitionen und Subventionen des Staats unterstützt werden.

Also, wir finden es zum Beispiel überhaupt nicht gut, wenn staatliche Mittel weiterhin in die Computerindustrie gepumpt werden, natürlich auch mit dem Ziel, in diesem Sektor neue Arbeitsplätze zu schaffen, aber im Prinzip mit erheblichen negativen Auswirkungen. Deswegen da unsere Bauchschmerzen, und wir würden bitten — und das ist auch, glaube ich, schon abgesprochen worden —, diesen Begriff „staatliche Beschäftigungsziele“ zu ersetzen durch den Begriff „Ziel, Sicherung und Schaffung von Dauerarbeitsplätzen“. Aber vielleicht, Herr Schmurr, sagen Sie noch, ob Sie das übernehmen!

(B) **Präsident Dr. Klink:** Herr Abgeordneter Willers, hier sind zwei Änderungswünsche vorgetragen worden, die vom Antragsteller übernommen worden sind. Ich will sie einmal verlesen, und zwar im ersten Abschnitt das Wort „die staatlichen Beschäftigungsziele“ soll ersetzt werden durch „das Ziel der Schaffung und Sicherung von Dauerarbeitsplätzen“. Ist das klar? — Gut!

Dann soll in dem letzten Absatz für das Wort „Asylanten“ eingesetzt werden „Asylbewerber“. Dies beides ist vom Antragsteller übernommen worden.

Besteht Klarheit über die Änderungen?

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe auf den Antrag der Fraktion der SPD. Hier ist abschnittsweise Abstimmung gewünscht worden. Es ist gewünscht worden, daß wir zunächst einmal über die ersten drei Absätze abstimmen und dann über den vierten Absatz.

Ich rufe auf zur Abstimmung über die ersten drei Absätze. Wer diesen Absätzen seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und BGL)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen CDU und FDP)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt den drei ersten Absätzen zu, und zwar in der vom Antragsteller geänderten Fassung.

Nunmehr rufe ich auf den vierten Absatz. Auch hier ist eine Änderung.

Wer dem vierten Absatz seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem vierten Absatz zu.

(Einstimmig)

Damit ist der gesamte Antrag angenommen.

Im übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der mündlichen Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der SPD, Drucksache 10/604, Kenntnis.

Einführung der Kursfolge in der neugestalteten gymnasialen Oberstufe

Mitteilung des Senats vom 21. September 1981
(Drucksache 10/609)

Aufgrund eines Beschlusses der Bürgerschaft (Landtag) vom 4. Juni 1981 legt der Senat eine Mitteilung über die Einführung der Kursfolge in der neugestalteten gymnasialen Oberstufe mit der Bitte um Kenntnisnahme vor.

Die Beratung ist eröffnet. — Wortmeldungen liegen nicht vor. — Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

Sicherstellung des alsbaldigen Baus des Bundesautobahnzubringers Überseehäfen in Bremerhaven

Antrag der Fraktion der CDU
vom 2. Oktober 1981
(Drucksache 10/619)

Wir verbinden hiermit:

Bundesautobahnzubringer Überseehäfen in Bremerhaven

Antrag der Fraktionen der SPD und FDP
vom 4. November 1981
(Drucksache 10/649)

Der Antrag mit der Drucksachen-Nummer 10/619 ist unterschrieben von den Abgeordneten Klein, Wilhelms, Neumann und Fraktion der CDU, der Antrag Drucksache 10/649 trägt die Unterschriften der Abgeordneten Dr. Koring, Wedemeier und Fraktion der SPD sowie Richter, Neujahr, Ostendorff und Fraktion der FDP.

Die Anträge liegen den Abgeordneten gedruckt vor.

(C)

(E)

A)

Drucksache 10/619

Die Bürgerschaft (Landtag) wolle beschließen:

1. Der Senat wird aufgefordert, in alsbald abzuschließenden konkreten Verhandlungen sich dafür einzusetzen, daß die Bundesregierung ihre Absichtserklärung verwirklicht, die Finanzierung des Baus des Zubringers Überseehäfen der Bundesautobahn A 27 zu 100 % aus Bundesmitteln zu übernehmen.
2. Für den Fall eines Scheiterns dieser Verhandlungen wird der Senat aufgefordert, der Bürgerschaft (Landtag) unverzüglich mitzuteilen, wie und in welcher Zeitfolge der Bau des Bundesautobahnzubringers Überseehäfen finanziert werden soll.

Drucksache 10/679

Die Bürgerschaft (Landtag) wolle in Kenntnis der Entscheidung der Stadtverordnetenversammlung der Seestadt Bremerhaven vom 1. Oktober 1981, die da lautet: „Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Bremerhaven bittet die Bürgerschaft der Freien Hansestadt Bremen durch einen von allen Mitgliedern getragenen Appell an die Bundesregierung, darauf hinzuwirken, daß die Absichtserklärungen der Bundesregierung zur Finanzierung des BAB-Zubringers Überseehäfen in Bremerhaven umgehend durch die exakt terminierte Bereitstellung von Bundesmitteln realisiert werden.“

Die Stadtverordnetenversammlung bittet darum, in diesem Zusammenhang die große Bedeutung dieser Straßenbaumaßnahme für die Nutzbarkeit der durch Bremen finanzierten Kapazitätserweiterung des Container-Terminals deutlich zu machen und an das durch die Botschaft der Vereinigten Staaten der Bundesregierung vorgetragene Interesse der in Norddeutschland stationierten US-Streitkräfte an der Fertigstellung des Zubringers zu erinnern.“

beschließen:

3)

Die Bürgerschaft (Landtag) fordert den Senat auf, seine Bemühungen fortzusetzen, die Finanzierung des Zubringers aus Bundesmitteln im Sinne der Entscheidung der Stadtverordnetenversammlung alsbald zu erreichen.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Wilhelms.

Abg. **Wilhelms** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Verwirrspiel um die Finanzierung des Baus des Autobahnzubringers Bremerhaven — Überseehäfen, das insbesondere von der SPD-Fraktion in Bremerhaven über Bremen bis Bonn mit der Bremerhavener Bevölkerung betrieben wird und von Ihnen betrieben wurde, können wir von der CDU-Fraktion nur noch mit Unwissenheit einiger Mandatsträger oder bewußter Täuschung der Bremerhavener Bevölkerung bezeichnen.

(Beifall bei der CDU)

Mit Schreiben des Staatssekretärs Ruhnau aus dem Bundesverkehrsministerium vom 7. September 1981 teilt dieser dem Bundestagsabgeordneten Metz mit, ich zitiere:

„Der Bundesminister für Verkehr hat sich bereit erklärt, der Stadt Bremerhaven für den Autobahnzubringer Bremerhaven-Überseehäfen gemäß Paragraph 5 a Bundesfernstraßengesetz eine Zuwendung im Rahmen der bisher festgelegten und praktizierten Regelung in Höhe von 50 Prozent zu gewähren. Eine Regelung für die Restfinanzierung steht derzeit noch aus.“

(C) Trotzdem bemühen Sie sich verzweifelt und zunehmend hilflos, so zu tun, als ob die Finanzierung aus Bonn zu 100 Prozent sichergestellt sei. In einer ganzseitigen Anzeige in der „Nordsee-Zeitung“ vom 5. Dezember 1981, das ist wohl Ihre Form der bürger-nahen Halbzeitkampagne, werben Sie mit der Überschrift: „SPD-Bürgerschaftsabgeordnete zufrieden mit der Hafententwicklung — Glanzstück der Seestadt wird zur größten Anlage Europas ausgebaut“. In einem Untertitel heißt es: „SPD-Baupolitik: Ansehnliche Bilanz für Bremerhaven, die Seestadt ist noch wohnlicher geworden“. Dies, meine Damen und Herren aus Bremerhaven, ist eine Verhöhnung der Anwohner der Wurster Straße unter anderem.

(Beifall bei der CDU)

Interessanterweise erwähnen Sie in dieser Anzeige mit keinem Wort mehr den Bau des Autobahnzubringers Überseehäfen, sondern nur die Autobahnzubringer Mitte und Geestemünde.

(Zuruf des Abg. Beckmeyer [SPD])

Herr Beckmeyer, wenn Sie am vergangenen Donnerstag bei der letzten Einwohnerversammlung der Anwohner der Wurster Straße gewesen wären, hätten Sie einen solchen Zwischenruf nicht gemacht!

(Abg. Beckmeyer [SPD]: Haben Sie ihn überhaupt verstanden?)

(D) Daraus müßten wir doch wohl den Schluß ziehen, daß Sie entgegen anderer Verlautbarungen selbst nicht mehr an eine hundertprozentige Finanzierung des Zubringers glauben. Die 14,5 Millionen DM, mit denen Herr Grunenberg glaubte, die anderen 50 Prozent finanzieren zu können, greifen für dieses Objekt nicht, und dem Senat ist es bislang auch noch nicht gelungen, Umschichtungen vorzunehmen und Alternativen aufzuzeigen.

In Ihrem Wahlprogramm für Bremerhaven, in dem Sie sich damals selbst die Note „eins“ gegeben haben, versprechen Sie: „Im Zusammenhang mit dem weiteren Ausbau des Container-Terminals muß der Autobahnzubringer Überseehäfen gebaut werden. Die SPD fordert, daß das Land und der Bund dieses Vorhaben wesentlich finanzieren.“

(Abg. Töpfer [SPD]: Und was steht in Ihrem Wahlprogramm?)

Wenn Sie glaubwürdig bleiben wollen, meine Damen und Herren, insbesondere spreche ich jetzt die Kollegen der SPD-Fraktion aus Bremerhaven an, dann müssen wenigstens Sie unserem Antrag zustimmen und bei den Haushaltsberatungen im März 1982 hier in diesem Hause entsprechende Anträge stellen,

(Beifall bei der CDU — Vizepräsident Schmidt übernimmt den Vorsitz.)

um den Bau sicherzustellen. Oder sind Bremen und Bremerhaven bereits so pleite, daß Sie nicht einmal mehr für ein für Bremerhaven und den Container-

- (A) hafen so wichtiges Bauvorhaben die erforderlichen Mittel aufbringen können und damit angesichts drohender Klagen mit Nachtfahrverbot und so weiter der Protestgemeinschaft Wurster Straße eine vernünftige Abwicklung des Containerverkehrs sicherzustellen, obwohl der Bund in diesem Fall 50 Prozent der Kosten übernimmt? Bei anderen Renommierobjekten loben Sie schon bei fünf- bis zehnprozentiger Beteiligung des Bundes Ihre Leistung in der gleichen Anzeige!

(Beifall bei der CDU)

Dies wäre, meine Damen und Herren, ein klassischer Schildbürgerstreich, der unsere weltoffene Seestadt in der internationalen Hafenwirtschaft weltweit lächerlich machen würde. Schieben Sie nicht den Schwarzen Peter nach Bonn. Das haben andere Würdenträger auf Ihrem letzten Parteitag in Bremerhaven gesagt! Sie tragen auch hier die Verantwortung für Ihr Handeln und Ihr Unterlassen!

Mit einem Nein zu unserem Antrag werfen Sie allen Beteiligten der Bremer und Bremerhavener Wirtschaft, die sich dafür einsetzen, den Umschlag im Containerhafen in Bremerhaven zu steigern, Knüppel zwischen die Beine und gefährden erneut Arbeitsplätze in einem der wenigen wirklich zukunftsträchtigen Wirtschaftszweige in Bremerhaven, dem Containerhafen.

- (B) Ich komme zum Schluß! Sollten Sie unserem Antrag nicht zustimmen, werden wir aus Respekt vor dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung Bremerhaven — weniger als nichts, etwas mehr beinhaltet das ja — Ihrem Antrag zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Schmidt: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Koring.

Abg. Dr. Koring (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Stadtverordnetenversammlung der Stadtgemeinde Bremerhaven hat in ihrer einmütigen Entschliebung vom 1. Oktober 1981 darauf hingewiesen, für wie wichtig und dringlich sie den Bau des Autobahnzubringers Überseehäfen in Bremerhaven hält. Dies wird auch von der SPD-Fraktion dieses Hauses so gesehen. Der Antrag, den wir gemeinsam mit der FDP-Fraktion gestellt haben, beweist dies. Ich werbe hier für unseren Antrag.

Den Antrag der CDU-Fraktion werden wir allerdings ablehnen.

(Abg. Neumann [CDU]: Was?)

Natürlich, Herr Neumann! In der Ziffer 1 Ihres Antrages unterstellen Sie dem Senat unterschwellig, er habe bislang nicht konkret verhandelt — das muß man so lesen —, er habe also seine Pflicht verletzt, konsequent die Interessen des Landes Bremen und seiner Stadtgemeinden zu vertreten.

Zunächst ist jedoch erst einmal festzuhalten als gutes Verhandlungsergebnis, daß der Bund, und zwar das Bundesverkehrsministerium, bereit ist, den Zubringer nach Paragraph 5 a des Bundesfernstraßen-

gesetzes außerhalb der üblichen Länderkontingente zur Hälfte zu finanzieren. Angesichts der gegenwärtigen Haushaltsenge ist dies als Erfolg zu bezeichnen. Hinsichtlich der weiteren Hälfte dauern die Verhandlungen eben noch an.

Im Rahmen des Lohnsummensteuerspitzenausgleichs ist vom Bund in Aussicht gestellt worden, auch die weitere Hälfte zu übernehmen. Ich vertraue darauf, daß der Bund diese seine Absichtserklärung einhält. Er hat bei dieser Erklärung anerkannt, daß der Wegfall der Lohnsummensteuer Bremen, insbesondere aber auch Bremerhaven, überdurchschnittlich trifft. Bei Bremerhaven hatte sich der hohe Anteil an lohnintensiven Industrien, wie dem Schiffbau, der fischverarbeitenden Industrie und der Fischerei, ausgewirkt.

Daß der Bund seine Erklärungen ernst nimmt, haben wir in der vorletzten Sitzung der Bürgerschaft zur Kenntnis genommen. Ich darf mit Erlaubnis des Präsidenten aus der Drucksache 10/574 zitieren, und zwar den Absatz zwei des Paragraphen 2 des Konsortialvertrags zwischen dem Bund und Bremen über die gemeinsame Förderung der Stiftung „Alfred-Wegener-Institut für Polarforschung“. Dort heißt es: „Der Bund übernimmt den Anteil des Landes an den Bauinvestitionen in Höhe von 20 Millionen Deutsche Mark im Rahmen des Lohnsummensteuerspitzenausgleichs.“ Hier handelt es sich um die Kosten des Baus des Institutsgebäudes.

Nach der geltenden Finanzverfassung darf der Bund, das wissen wir alle, ohne Rechtstitel keine Zahlungen leisten. Den richtigen rechtlichen Anknüpfungspunkt zu finden gelten die noch andauernden Verhandlungen. In dem dem Bundestagsabgeordneten Horst Grunenberg vom parlamentarischen Staatssekretär im Bundesfinanzministerium Karl Haehser zugegangenen Schreiben vom 24. November 1981 wird nochmals darauf hingewiesen, daß der Bund bereit ist, 14,5 Millionen DM als weiteren Lohnsummensteuerspitzenausgleich zu zahlen, wenn auch im gleichen Schreiben die Möglichkeit der Finanzierung der zweiten Hälfte der Kosten des Zubringers aus dem Verteidigungshaushalt aus sachlichen Gründen verneint wird, weil der Militärverkehr auf der Wurster Straße nicht überwiegt. Ich vertraue auf das Verhandlungsgeschick des Senats, insbesondere auch auf seine Findigkeit, eine geeignete Haushaltsstelle auszumachen.

Zu Ziffer 2 des CDU-Antrags möchte ich nur sagen, daß ich bei laufenden Verhandlungen, die dazu schon einen Teilerfolg erbracht haben, nicht von deren Scheitern ausgehe. Schließlich ist die Absichtserklärung, die die Grundlage des gegenwärtigen Gesprächs bildet, auch bereits ein Ergebnis von Verhandlungen des Senats mit dem Bund gewesen.

Nun noch zum Schluß ein Wort zu der sogenannten Protestgemeinschaft der Wurster Straße, die von CDU-Mitgliedern geführt wird, Herr Wilhelms, und so lautstark von sich reden macht,

(Abg. Wilhelms [CDU]: Ist das schlecht?

— Abg. Lüerssen [CDU]: Ist das unehrenhaft?)

(A) daß sie vom Verkehrslärm in ihren Einfamilienhäusern gestört wird! Wir bedauern dies, und wir sind bemüht, für Abhilfe zu sorgen. Wir müssen aber darauf hinweisen, daß eine weitaus größere Zahl von Mitbürgern in mehrgeschossigen Miethäusern, die an beiden Seiten einer Straße in geschlossener Bauweise errichtet sind, in Bremerhaven und auch in Bremen noch weit höhere Dezibelwerte vom Verkehrslärm tags wie nachts auszuhalten haben.

(Präsident Dr. Klink übernimmt wieder den Vorsitz.)

Wir können nicht allen diesen Mitbürgern die Lärmberuhigung verschaffen, derer sie auch bedürfen. Ich vermeide es ganz bewußt, Beispiele zu bringen. Ich will gar keine Hoffnungen wecken. Um so bedenklicher finde ich es, weil es allzu eigennützig ist, daß die sogenannte Protestgemeinschaft Wurster Straße mit ihren Sperraktionen zusätzlichen Verkehr in bereits hochbelastete Straßen gedrückt hat.

Nach allem darf ich Sie nochmals bitten, den gemeinsamen Antrag von SPD und FDP zu unterstützen und den CDU-Antrag abzulehnen!

(Beifall bei der SPD — Abg. Klein [CDU]:
Sie geben den Leuten Steine statt Brot! —
Abg. Kunicke [SPD]: Womit wollen Sie
die Straße denn pflastern?)

B) **Präsident Dr. Klink:** Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Richter.

Abg. Richter (FDP): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Tatsächlich ist, insbesondere nach den Veröffentlichungen der letzten Wochen, die Verwirrung der Öffentlichkeit perfekt. Ich möchte Ihnen einmal einige Schlagzeilen der „Nordsee-Zeitung“ vorlesen, um Ihnen deutlich zu machen, wie so etwas geschieht.

Eine Schlagzeile: „Plötzlich wieder Sorge um Autobahnzubringer“, einen Tag später: „Überraschende Wende: Bonn kündigt eine Millionenspritze an“. Wiederum drei Tage später: „Millionenspritze nur Beruhigungstaktik“. Einen Tag darauf: „Doch keine Millionen für den Zubringer?“. Darauf: „Jetzt Klage gegen Straßenlärm“, und das letzte, was ich gelesen habe, war: „Hilferufe der Anwohner an den Kanzler“.

Selbst die interessierte Öffentlichkeit, meine Damen und Herren, blickt beim besten Willen da nun nicht mehr durch!

(Beifall bei FDP und CDU)

Die Ausgangslage ist an sich noch ganz übersichtlich, denn in der Sache sind sich zumindest die drei Fraktionen des Stadtparlaments in Bremerhaven einig. Alle wollen diesen Zubringer, alle wollen, daß er möglichst schnell gebaut wird. Der interfraktionelle Antrag der Stadtverordnetenversammlung zeigt dies.

Der derzeitige Zustand an der Wurster Straße ist in der Tat auf die Dauer unhaltbar. Da ist zunächst einmal die erhebliche Lärmbelastung in der Straße durch Zu- und Abfahrt, hauptsächlich zum Container-Terminal, aber auch zu anderen Einrichtungen, und da ist auch das Problem, das in diesem Zusammenhang angesprochen werden muß, nämlich die leistungsfähige Anbindung des Hafens an das Fernstraßennetz, auch im Hinblick auf die Konkurrenzfähigkeit unserer Anlagen. (C)

Die Bemühungen, auf der Grundlage dieses Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung zu einem gemeinsamen Antrag zu kommen unter Einschluß auch der CDU-Fraktion, sind leider nicht zu verwirklichen gewesen. Die CDU konnte sich nicht dazu entschließen, diesen Antrag auch zu unterschreiben, wobei ich der Ansicht meiner Fraktion Ausdruck geben möchte, daß wir dies sehr bedauern, denn in dieser Lage, da das Land Bremen etwas vom Bund will, wäre es nach unserer Auffassung sehr viel günstiger gewesen, wir hätten uns dazu durchringen können, mit einer Zunge zu sprechen.

(Beifall bei der FDP — Abg. Jäger [FDP]:
Wie bei der Güterabfertigung!)

Wir halten es für besser, uns in diesem Antrag unmittelbar auf die gemeinsame Meinung aller drei Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung zu beziehen. Deshalb die Wortung dieses gemeinsamen Antrags von SPD- und FDP-Fraktion.

Unsere Vorbehalte gegen den CDU-Antrag sind auch nicht inhaltlicher Art. Aber wir wollen alles vermeiden, meine Damen und Herren, was unsere Verhandlungsposition gegenüber dem Bund schwächen könnte. Das könnte der Fall sein, wenn in einem Antrag schon gleich gesagt wird, was zu tun ist, falls das Vorhaben scheitert, noch bevor es gescheitert ist. (D)

(Abg. Wilhelms [CDU]: Vielleicht wird
man dann ernster genommen!)

Die FDP allerdings, Herr Wilhelms, hat nie zu denen gehört, die den betroffenen Anwohnern unverantwortlicher Weise vorgegaukelt hätten, die hundertprozentige Finanzierung sei nun schon gesichert. Das ist sie bei weitem nicht!

(Abg. Klein [CDU]: Wer war das denn?)

Ich kann hier nur für mich reden, Herr Klein!

(Abg. Klein [CDU]: Ja, sehen Sie doch
einmal zur anderen Seite! Sehen Sie doch
einmal dahin!)

Es ist bei weitem nicht so, und selbst wenn es noch möglich ist, das durchzusetzen, bleibt in jedem Fall viel zu tun. Das ist Aufgabe des Senats. Der Senat soll eindringlich aufgefordert werden, und das ist Anliegen dieses Ihnen vorliegenden gemeinsamen Antrags.

(Beifall bei der FDP)

(A) Gemessen allerdings, meine Damen und Herren, wird der Erfolg. Sollte ein solcher Erfolg nicht zu erreichen sein, dann werden wir uns erneut hier mit dieser Frage zu befassen haben, und dann allerdings werden sich auch diejenigen, die eventuell falsche Hoffnungen erweckt haben, einige unangenehme Fragen gefallen lassen müssen.

(Beifall bei der FDP — Abg. Wilhelms
[CDU]: Wann ist denn das?)

Solange allerdings sollten wir uns, und zwar möglichst gemeinsam, Herr Wilhelms, im Interesse der Anwohner der Wurster Straße und im Interesse eines leistungsfähigen Hafens um eine schnelle Lösung — das wäre nämlich die hier angestrebte — bemühen. Wir bitten um Zustimmung zu unserem Antrag!

(Beifall bei FDP und SPD)

Präsident Dr. Klink: Als nächster hat das Wort der Abgeordnete Dinné.

Abg. **Dinné** (BGL): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir drücken uns um eine Erkenntnis herum, die seit mindestens einem Jahrzehnt Allgemeingut bei den Verkehrsfachleuten ist: Autostraßen und Autobahnen, die gebaut werden, vermindern nicht den Verkehr, sondern sie vermehren ihn! Herr Welke, das müßten Sie sich auch einmal zu Gemüte führen!

(B) (Abg. Jäger [FDP]: Wieso denn gerade Herr Welke?)

Es bringt also überhaupt nichts, daß wir neben den vorhandenen Autobahnen immer weitere Zubringer und immer weitere Autobahnen bauen. Wir erzeugen immer mehr Verkehr und müssen durch den so uns eingebildeten Sachzwang immer weitere Straßen bauen. Wir machen diesen selbstgewählten Sachzwang nicht mehr mit und sind deshalb auch gegen beide Anträge.

Wir glauben auch, daß das Eisenbahnnetz, also die Anbindung des Containerterminals an die Eisenbahn, so ist, daß dort viel mehr Güter über die Eisenbahn transportiert werden könnten. Wenn nämlich der Autobahnzubringer gebaut wird, können Sie sicher sein, daß noch mehr über den Autobahnzubringer gefahren wird als jetzt. Die Bundesbahn wird noch weniger Aufträge bekommen, und schon entsteht der Druck, an anderer deutscher Stelle wieder weitere Autobahnzubringer zu bauen. Dieser Schwanz ist ohne Ende, wenn wir uns nicht entschließen, ihn einmal abzuhacken. Wir glauben, daß hier eine günstige Gelegenheit ist, weil die Bundesbahn dort relativ gut angebunden ist.

(Abg. Klein [CDU]: Ihre ökologische Ausdrucksweise irritiert mich!)

Im übrigen mache ich gerade, Herr Klein, aufgrund Ihres Zwischenrufs darauf aufmerksam, meine Damen und Herren: Sie haben gerade gehört, daß im Vermittlungsausschuß in Bonn — Bonn soll ja

vorrangig bezahlen, wir haben sowieso kein Geld in Bremen! — ein neues Milliardenloch dort wieder entstanden ist. Das große Streichkonzert hat sich vorwiegend auf die Sozialausgaben bezogen.

Sie wollen doch mit solch einem Antrag, der aus vielen Ecken Deutschlands aufgrund der Unvernunft der Kirchturmspolitiker kommen wird, nur erreichen, daß an anderer Stelle in Bonn wieder Ausgabenumschichtungen vorgenommen werden. Dann müssen Sie allerdings auch einmal sagen, wo Sie nun weiter zu streichen gedenken, und zwar unisono von der SPD, von der FDP und auch von der CDU!

Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie ausgerechnet zu einer Zeit weitere Forderungen an den Haushalt stellen im Bereich Straßenbau, da auf der anderen Seite wirklich kein Geld mehr vorhanden ist und schon in alle mögliche Sozialschichten eingegriffen wird. Sie müßten uns schon genau sagen, was Sie ernsthaft an anderer Stelle streichen wollen. Das würden wir gern wissen.

Wir lehnen deshalb erst einmal beide Anträge ab und fordern die Protestgemeinschaft Wurster Straße auf, ruhig ihre Blockaden fortzusetzen. Die Nachbarstraßen, die dann natürlich belastet werden — das ist in Bremen auch überall so —, die werden sich auch schon zu wehren wissen, und dann wird nämlich die „Vernunft“ der Politiker einsetzen, daß es mit dieser Sachzwangautomatik so nicht weitergeht, sondern daß die Bundesbahn mehr leisten muß auf diesem Sektor. — Vielen Dank!

(Beifall bei der BGL)

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktion der CDU mit der Drucksachen-Nummer 10/619 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür CDU)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, FDP und BGL)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD und der FDP mit der Drucksachen-Nummer 10/649 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BGL)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Antrag zu.

(A) Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, daß wir jetzt noch den Bereich Rechnungshof aufrufen, zumal es mit einem kurzen Debattenbeitrag sein Bewenden haben könnte und der Präsident des Rechnungshofs im Hause ist.

(Beifall)

Stellungnahme zum Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses „Land“ vom 23. April 1981 (Drs. 10/491) zur Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 1978 und zum Bericht des Rechnungshofs zum Haushaltsjahr 1978 vom 30. Juli 1980;

hier: Nummer 5 (Studentenschaften der Hochschulen — Haushalts- und Wirtschaftsführung —)

Nummer 6 (Universität — Prüfung des Inventarbestandes —)

Nummer 7 (Geisteswissenschaftliches Mehrzweckgebäude)

a) Abrechnungsmängel

b) Wartungsarbeiten an technischen Einrichtungen

d) Überzählige Sonderleuchten

Nummer 8 (Hochschulbauamt)

Mitteilung des Senats vom 29. Juni 1981

(Drucksache 10/561)

(B) **Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zum Ausschlußbericht vom 23. April 1981 (Drs. 10/491) — Haushaltsjahr 1978 — vom 26. Oktober 1981**

(Drucksache 10/635)

Bemerkungen im Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981 (Drs. 10/635) — Haushaltsjahr 1978 —

Antrag der Mitglieder des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981
(Drucksache 10/636)

Stellungnahme zum Ergänzungsbericht des Rechnungsprüfungsausschusses „Land“ vom 23. April 1981 (Drs. 10/493);

hier: Nummer 3 (Fachhochschulen — Bibliotheken —)

Mitteilung des Senats vom 29. Juni 1981

(Drucksache 10/562)

2. Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zum Ausschlußbericht vom 23. April 1981 (Drs. 10/493) — Haushaltsjahr 1977 — vom 26. Oktober 1981

(Drucksache 10/637)

Bemerkungen im 2. Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981 (C)

(Drs. 10/637) — Haushaltsjahr 1977 —

Antrag der Mitglieder des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981
(Drucksache 10/638)

Drucksache 10/636

Die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Bemerkungen im Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981 (Drs. 10/635) bei.

Drucksache 10/638

Die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Bemerkungen im 2. Ergänzungsbericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses vom 26. Oktober 1981 (Drs. 10/637) bei.

Die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Adamietz.

Abg. Adamietz (BGL)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind an sich übereingekommen, hierüber keine große Debatte zu führen. Das ist auch angemessen, was die drei etablierten Fraktionen anbelangt, da sie in den verschiedenen Gremien, Deputationen, Rechnungsprüfungsausschuß und so weiter, vertreten sind.

Ich möchte jetzt auch keine große Debatte beginnen, obwohl ich nicht verhehlen möchte, daß ich mich freue, daß der Präsident des Rechnungshofs anwesend ist. Wir haben festgestellt, wie nützlich das gerade bei der Diskussion der Berichte sein kann. Ich freue mich deshalb auch, daß wir heute abend noch dieses Thema erledigen können.

Es geht im Grunde nur darum, unser Abstimmungsverhalten zu begründen. Uns liegen Berichte des Rechnungsprüfungsausschusses vor zu Vorgängen des Jahres 1978, als wir selbst noch nicht in der Bürgerschaft waren. Wir haben uns zum Prinzip gemacht, über diesen Schnee von gestern, den wir auch politisch in keiner Weise irgendwo verantworten können, nicht groß etwas zu sagen. Wenn allerdings in diesen Berichten gewissermaßen eine Politik des Rechnungsprüfungsausschusses deutlich wird, die für die Zukunft auch von Bedeutung ist, dann müssen wir das ansprechen.

Es geht um zwei Vorgänge in der Drucksache 10/635, und zwar insbesondere Ziffer 3. Hier stellt der Rechnungsprüfungsausschuß fest, daß Abrechnungsmängel, in diesem Fall handelt es sich um das Mehrzweckgebäude in der Universität, vorgelegen haben, und zwar seien wegen der Nichtbeachtung vertraglicher Vereinbarungen 115 000 DM zu Unrecht gezahlt worden.

Die Summe wurde einschließlich Zinsen zurückgefordert von der Firma. Die Firma hat das bestritten, und nun werden Vergleichsverhandlungen ge-

*) Vom Redner nicht überprüft. (D)

(A) führt. Der Rechnungsprüfungsausschuß bittet den Rechnungshof, sich insbesondere wegen der geltend gemachten Gegenforderungen mit der Bauverwaltung in Verbindung zu setzen, um ein Prozeßrisiko abschätzen zu können, und dem Ausschuß noch einmal zu berichten.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Zahlungsbefehl!)

Zum einen, es ist nicht Aufgabe des Rechnungshofs, solche Prozeßrisiken abzuschätzen. Es ist Aufgabe der Verwaltung, klare Verträge zu machen. Wenn — das entnehme ich diesem Bericht — man offenbar aufgrund dieser Verträge zu der Feststellung kommt, daß vertragliche Vereinbarungen nicht beachtet wurden, dann muß man auch klar zurückfordern. Nur wenn man hier dann auch tatsächlich hart bleibt, wird es vermieden, daß in der Zukunft für andere Firmen Präzedenzfälle geschaffen werden.

Ähnlich ist es in dem zweiten Punkt. Da geht es um 68 Sonderleuchten. Das klingt etwas gering, aber ich habe mir sagen lassen, daß die Summe, um die es da geht, doch ganz erheblich ist. Die Leuchten wurden nicht eingebaut. Sie waren von einem Ingenieurbüro bestellt worden. Ich kann den Vorgang gar nicht weiter aufklären.

(Abg. Wedemeier [SPD]: Das kann Herr Willers viel besser!)

(B) Man hat das Ingenieurbüro schadenersatzpflichtig gemacht, weil man erst gar nicht wußte, wo die Leuchten geblieben waren. Auf einmal hat man sie dann im Lager der Universität gefunden. Das ist alles sehr dubios und sicherlich nicht so ganz sauber zustande gekommen.

Wenn nun aber der Rechnungsprüfungsausschuß anregt, eine gütliche Regelung anzustreben, dann sehe ich nur, daß der Rechnungsprüfungsausschuß auch hier, nachdem das nun einmal vom Rechnungshof geprüft worden ist, einen Teppich darüberlegt und alles andere darunterkehrt.

Das finden wir nicht richtig. Wir finden richtig, daß man dann auch in der Sache knallhart bleibt. Wir haben erst in der letzten Sitzung ähnliche Berichte verhandelt und festgestellt, wie erforderlich das ist, daß man bis auf das I-Tüpfelchen sorgfältig ist und auch gerade damit die Arbeit des Rechnungshofs erleichtert, indem man die sorgfältigen Prüfungen des Rechnungshofs bis auf das I-Tüpfelchen erfüllt und ihnen nachgeht.

Wir haben auch aus dem Bereich des Bundesrechnungshofs in der überregionalen Presse und im Fernsehen gehört, wie notwendig es ist, daß man tatsächlich die Rechnungsprüfung verstärkt. Ich glaube, das gilt auch für das Land Bremen.

Deswegen werden wir den Bemerkungen in diesem Bericht nicht zustimmen können. Wir meinen, daß man da etwas härter hätte herangehen sollen. Wir erhoffen uns das für die Zukunft.

Präsident Dr. Klink: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur Abstimmung.

Ich rufe den Antrag der Mitglieder des Rechnungsprüfungsausschusses unter Tagesordnungspunkt 13 zur Abstimmung auf.

Wer dem Antrag mit der Drucksachen-Nummer 10/636 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und FDP)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen BGL)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt gegen die Stimmen der Vertreter der Bremer Grünen Liste diesem Antrag zu.

Ich lasse nunmehr über den Antrag unter Tagesordnungspunkt 16 abstimmen.

Wer dem Antrag der Mitglieder des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses mit der Drucksachen-Nummer 10/638 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt diesem Antrag zu.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, im übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von den Mitteilungen des Senats, Drucksachen-Nummern 10/561 und 10/562, sowie von den Berichten des Rechnungsprüfungsausschusses, Drucksachen-Nummern 10/635 und 10/637, Kenntnis.

Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, daß wir damit heute die Sitzung beenden.

Wir werden morgen die Beratungen fortsetzen, und zwar kommen wir zusammen morgen um 9.30 Uhr, und wir fahren fort mit dem Tagesordnungspunkt 17.

Ich schließe die Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) und wünsche allen einen guten Heimweg.

(Schluß der Sitzung 18.56 Uhr)